



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Keine Wüste in Nigeria –
Eine Analyse des Afrikadiskurses in Übersetzungen“

verfasst von / submitted by

Leandra Sitte BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 070 331 342

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Translation Deutsch Englisch

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Dr. Michèle Cooke, M.A.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich all jenen Personen danken, die mich während des Studiums mit Ermutigungen, Feedback und hilfreichen Denkanstößen unterstützt haben.

Mein Dank gilt vor allem meiner Betreuerin ao. Univ.-Prof. Dr. Michèle Cooke für ihre Unterstützung bei der Themensuche und Realisierung der Forschungsfragen. Zudem bedanke ich mich für ihre kritischen Fragen, hilfreichen Tipps und nicht zuletzt ihr konstruktives Feedback.

Auch möchte ich mich bei meinem Freund aus ganzem Herzen für seine stets aufbauenden Worte und Unterstützung bedanken. Außerdem danke ich ihm für die kritischen Diskussionen zu dem Thema, die bei der Hinterfragung meiner eigenen Ansätze hilfreich waren.

Ein besonderes Dankeschön gilt meiner Schwester und Korrektorin Camilla, die die letzten Tippfehler und Stilunsicherheiten beseitigt hat.

Zuletzt geht mein Dank auch an meine Eltern, ohne deren Unterstützung das Studium gar nicht denkbar gewesen wäre. Sie haben mir nicht nur finanziell weitergeholfen, sondern auch mental den Rücken gestärkt.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
1. Afrika durch europäische Augen.....	4
1.1. Die Afrikadiskurse	5
1.1.1. Der präkoloniale Diskurs	5
1.1.2. Der koloniale Diskurs.....	7
1.1.3. Der postkoloniale Diskurs.....	8
1.2. Die afrikanische Literatur	10
1.3. Postkolonial – der Versuch einer Definition	15
2. Ein sprachlich vielfältiges Afrika.....	17
2.1. Die Frage nach der Kultur	18
2.2. Die Frage nach der Sprache	20
2.3. Englisch als Lingua Franca.....	22
2.4. Translation	28
2.4.1. Übersetzung und der dritte Text.....	28
2.4.2. Die Postkoloniale Translationstheorie	34
3. Die Diskursanalyse	38
3.1. Diskurs nach Foucault.....	38
3.2. Die Kritische Diskursanalyse	43
3.3. Methodische Vorgehensweise	45
3.4. Die Deutung und Kritik in der Diskursanalyse	47
4. Übersetzungen aus Nigeria	49
4.1. Präsenz auf dem deutschen Buchmarkt.....	49
4.2. Litprom-Statistik	52
4.2.1. Vorgehensweise	53
4.2.2. Ergebnisse	55
4.2.3. Mängel.....	60
5. Das Bild von Nigeria in der Übersetzung	64
5.1. <i>Der dunkle Fluss</i> von Chigozie Obioma.....	65

5.1.1.	Institutioneller Rahmen	65
5.1.2.	Text-Oberfläche.....	67
5.1.3.	Sprachlich-rhetorische Mittel.....	69
5.1.4.	Inhaltlich-ideologische Aussagen	71
5.2.	<i>Sag allen, es wird gut!</i> von Sefi Atta.....	72
5.2.1.	Institutioneller Rahmen	73
5.2.2.	Text-Oberfläche.....	76
5.2.3.	Sprachlich-rhetorische Mittel.....	78
5.2.4.	Inhaltlich-ideologische Aussagen	80
5.3.	<i>Lagune</i> von Nnedi Okorafor	82
5.3.1.	Institutioneller Rahmen	83
5.3.2.	Text-Oberfläche.....	85
5.3.3.	Sprachlich-rhetorische Mittel.....	86
5.3.4.	Inhaltlich-ideologische Aussagen	88
6.	Diskussion der Forschungsergebnisse	91
	Bibliographie	99
	Anhang 1: Übersetzungen aus Nigeria laut Litprom	108
	Anhang 2: Themen der englischen Übersetzungen	111
	Anhang 3: Themenfelder.....	114
	Anhang 4: Quellen für die Themenrecherche.....	115
	Abstract	121

Einleitung

„Die Macht hört nicht auf, uns zu fragen, hört nicht auf, zu forschen, zu registrieren, sie institutionalisiert und professionalisiert die Suche nach der Wahrheit und belohnt sie.“

– Michel Foucault (1978:76)

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem aktuellen Afrikadiskurs in Übersetzungen aus Nigeria mit der Ausgangssprache Englisch in die Zielsprache Deutsch. Dies soll den möglichen Handlungsspielraum der Übersetzung aufzeigen, die als Werkzeug des dominanten Diskurses fungiert. Dabei wird die Rolle der Übersetzung in der Verbreitung von stereotypischen Vorstellungen über den afrikanischen Kontinent herausgearbeitet. In der Postkolonialen Translationstheorie wird von Übersetzen als Manipulationsakt ausgegangen (vgl. Lefevere 1992). Übersetzen hat demnach auch eine Funktion in der Verbreitung und Verfestigung kolonialer Ungleichheiten eingenommen (vgl. Bassnett & Trivedi 2002). Diese Arbeit möchte die Perspektive nun ändern, indem sie auch die Möglichkeiten der Subversion und die Tatkraft der translatorisch handelnden Menschen hervorhebt.

Der Titel der Arbeit „Keine Wüste in Nigeria“ entstand dabei als Anlehnung an das stereotypisierte Bild Afrikas. Der Kontinent wird mit hohen Temperaturen, Dürren, Armut und Hunger verbunden (vgl. Global Citizen 12/01/2018). Dabei ist die Landschaft entweder als karge Wüste oder undurchdringbarer Dschungel in der Vorstellung. Dies lässt jedoch die großen Unterschiede innerhalb des Kontinents und häufig auch innerhalb der Länder selbst außer Acht. So lassen sich in Nigeria verschiedene Vegetationszonen erkennen: Mangrovenwälder und Sumpfwälder in der Küstenregion, die nach Norden hin von Regenwäldern abgelöst werden, die schließlich in weniger dichte Wälder und über Grassavannen zu Trockensavannen übergehen. Dabei ist es weder den ganzen Tag sonnig, noch immer heiß. In der Regenzeit bringen die Wolken Schatten, während dies in der Trockenzeit der Staubdunst übernimmt. Ebenso führt der Harmattan zu kalten Tagen und Nächten (vgl. Udo 1970: 2-4). Mit der Problematik, Afrika als ein Ganzes zu sehen, wird sich diese Arbeit noch eingehend beschäftigen.

Das Interesse am Forschungsfeld entstand aus eigenen Fragen bezüglich des Handlungsspielraums literarischer Übersetzungen. Dabei beschäftigte mich vor allem die Frage nach den einschränkenden und regulierenden Werkzeugen, wenn von Lefeveres (1992) Prämisse ausgegangen wird, dass Translation Neuschreibung ist. Dabei ging ich sowohl von inneren, von der translatorisch handelnden Person selbst ausgehende als auch von äußeren Regulationsmechanismen, die von Institutionen etc. gesteuert werden, aus. Diese Annahme führte mich schließlich zur Diskursanalyse, in der ich mich bestätigt fühlte. Dementsprechend basiert die Methodik dieser Arbeit auch auf der Diskursanalyse und Foucault und ist von deren Kritik und

Selbstreflexion geprägt. Dabei wurde nicht nur der Übersetzungsdiskurs kritisch analysiert, sondern auch der Wissenschaftsdiskurs. Es wird von der Annahme ausgegangen, dass Wissenschaft und Alltag nicht starr getrennt sind. Wissenschaft spiegelt bis zu einem gewissen Grad den Alltag wider und umgekehrt ist dasselbe der Fall. In der Übersetzer Ausbildung werden wir mit wissenschaftlichen Vorstellungen konfrontiert. Sie beeinflussen damit auch unser Bild von der Welt und natürlich auch von Afrika. In dieser Arbeit war daher ein kritischer Blick auf die von Europa und den USA ausgehende Wissenschaft unumgänglich.

Dabei wird die Untersuchung von folgenden Fragen geleitet werden: Wie viel wird aus Nigeria und Afrika ins Deutsche übersetzt und aus welchen Sprachen wird übersetzt? Welches Bild von Nigeria und Afrika wird in den übersetzten Werken gezeichnet? Welche Strategien gibt es, um die Übersetzung aus der Rolle des Werkzeuges zu befreien? Diese Forschungsfragen strukturieren sowohl den Teil, der sich mit dem aktuellen Stand der Wissenschaft beschäftigt, als auch den empirischen Teil.

Im ersten Kapitel werden die Afrikadiskurse vorgestellt, wie sie in der Wissenschaft von Autoren wie Schmiedel (2015) und Fiedler (2005) bereits herausgearbeitet wurden. Zusätzlich werden zwei zentrale Begriffe in dieser Arbeit erörtert und definiert: die afrikanische Literatur und der Postkolonialismus. Dabei sollen diese beiden Begriffe bereits kritisiert und schließlich für die Arbeit auf ihre Anwendbarkeit geprüft werden.

Das zweite Kapitel befasst sich mit den Sprachen und Kulturen in Afrika und dem Verständnis davon in den europäischen Wissenschaften. Es wird die Verbindung zwischen Sprache und Kultur untersucht und im Unterkapitel *Englisch als Lingua Franca* schließlich auch hinterfragt. Der Exkurs in die Lingua-Franca-Forschung erlaubt dieser Arbeit, die Bedeutung des nigerianischen Englisch und dessen Stellenwert in der Welt herauszuarbeiten. In einem weiteren Unterkapitel wird schließlich auf das Thema Translation in Bezug auf Postkolonialismus eingegangen und der Translationsbegriff für diese Arbeit definiert.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der wissenschaftlichen Methodik dieser Arbeit. Dabei wird die Diskursanalyse zunächst auf den Grundlagen von Foucault erklärt. Des Weiteren werden die Kernbegriffe bei Foucault herausgearbeitet, die auch bei Link und Jäger für die Kritische Diskursanalyse essenziell sind. Im Anschluss wird die Vorgehensweise der Kritischen Diskursanalyse für den Zweck dieser Arbeit angepasst und dargelegt. Bevor zur eigentlichen Analyse übergegangen wird, widmet sich ein eigenes Unterkapitel dem Aspekt der Kritik und Selbstreflexion in der Kritischen Diskursanalyse.

Das vierte und fünfte Kapitel bilden schließlich die Analyse. Dabei konzentriert sich das vierte Kapitel auf einen Überblick und beschreibt die für die Arbeit aufgestellte Liste der aus Nigeria übersetzten belletristischen Werken. In Folge werden häufig vorkommende Themen dargelegt. Im fünften Kapitel werden schließlich drei ausgewählte Werke in Hinblick auf zuvor

festgelegte Fragen analysiert. Bei den ausgewählten Romanen handelt es sich um *Der dunkle Fluss* (2015a) von Chigozie Obioma, übersetzt von Nicolai Schweder-Schreiner; *Sag allen, es wird gut!* (2008) von Sefi Atta, übersetzt von Sigrid Groß; und *Lagune* (2016) von Nnedi Okorafor, übersetzt von Claudia Kern.

Im sechsten Kapitel werden schließlich die Forschungsergebnisse zusammengetragen, noch einmal zusammengefasst und der Diskurs kritisch betrachtet. Dabei sollen Lösungsvorschläge gegeben werden, die auf den Ergebnissen basieren. Die Arbeit wird außerdem kurz auf das Thema Pidgin-Englisch eingehen, das im zweiten Kapitel bereits angesprochen wird.

Das Ziel dieser Arbeit ist es ein besseres Verständnis über den möglichen Handlungsspielraum von Übersetzungen zu schaffen und aufzuzeigen, wie sehr Übersetzungen vom dominanten Diskurs und vorherrschenden Vorstellungen beeinflusst werden. Dabei sollen sich auch Übersetzerinnen und Übersetzer ihrer Einbindung und Rolle im Diskurs bewusst werden. Dies ist besonders beim Afrikadiskurs, der von negativen Stereotypen aus der Vergangenheit geprägt ist, wichtig.

1. Afrika durch europäische Augen

Bevor der Diskurs, der in deutschen Übersetzungen aus Nigeria vorherrscht, herausgearbeitet und beschrieben wird, soll zunächst ein historischer Überblick über die afrikanisch-europäischen Beziehungen gegeben werden. Dabei liegt ein besonderer Fokus darauf, wie Afrika und die afrikanische Bevölkerung durch Europäerinnen und Europäer konstruiert wurden. Damit sollen Rückschlüsse auf das heutige Bild vom afrikanischen Kontinent ermöglicht werden.

Vorweg soll erwähnt werden, dass der Begriff „Afrika“ zwar den Schein einer kulturellen und sprachlichen Einheit vortäuscht, die zu Forschungszwecken zusammengefasst werden kann, es sich dabei jedoch um einen vielfältigen Kontinent handelt. Diese Verallgemeinerung wird die vorliegende Arbeit noch an mehreren Stellen beschäftigen, nicht zuletzt auch in Hinblick auf die Literatur im zweiten Kapitel. Afrika ist nicht das einzige übergeordnete Konstrukt, dessen kulturelle, sprachliche und anderweitige Heterogenität oft im Sinne der Überschaubarkeit oder Einfachheit ausgeblendet wird. Hier gibt es auch den Mittleren oder Nahen Osten, Lateinamerika und die arabische Welt, um einige Beispiele zu nennen. Jedoch scheint das in Hinblick auf Afrika mit seinen 55 Staaten und unterschiedlichen Klimazonen, einem Kontinent von der zwanzigfachen Größe Europas, noch merkwürdiger (vgl. Tetzlaff 2018: 2-3).

Für dieses Kapitel sei anzumerken, dass Afrika an dieser Stelle als Gegenstück zu Europa und gerade in seiner Beziehung zu Europa als eine Einheit zusammengefasst wird. Dies ist insofern begründet, als dass Europäerinnen und Europäer – zumindest ein großer Teil von ihnen, um allzu starke Pauschalisierung an dieser Stelle zu vermeiden – den Kontinent Afrika tatsächlich als eine Einheit sehen und dessen Vielfalt nicht wahrnehmen. Die Bezeichnungen „der dunkle Kontinent“, die wohl aus imperialistischen Zeiten stammt, und „Krisenkontinent“ halten sich noch in den Köpfen der Menschen fest. So blieb das Bild von Afrika wesentlich negativ, auch nach Erlangen der Unabhängigkeit (vgl. Attikpoe 2003: 18). Dabei sei zu erwähnen, dass es nicht nur ein Bild des afrikanischen Kontinents gibt. Die Vorstellungen sind divers und speisen sich einerseits aus der kolonialen Vergangenheit und der daraus resultierenden konstruierten Minderwertigkeit der afrikanischen Subjekte und andererseits aus der aktuellen medialen Konstruktion von Afrika als Krisenkontinent, der von AIDS über Bürgerkrieg zu korrupten Regierungen und Hungersnöten mit allerhand Problemen verbunden wird (vgl. Schmiedel 2015: 22).

Um besser zu verstehen, welche Diskurse und Topoi in Bezug auf Afrika zu erwarten sind, wendet sich diese Arbeit nun den Afrikadiskursen zu, die in der Wissenschaft bereits beschrieben wurden. Damit soll das Afrikabild, wie es sich im Laufe der Zeit veränderte, herausgearbeitet werden. Dadurch lassen sich in der anschließenden Diskursanalyse auch Rückschlüsse in Bezug auf die Afrikabilder der Gegenwart ziehen. Zusätzlich kann deren Entste-

lungsgeschichte verdeutlicht werden und somit noch vorhandene Stereotype historisch erklärt werden. Dies wiederum soll eine Grundlage für eine zukünftige gezielte Dekonstruktion dieser stereotypischen Annahmen bilden.

1.1. Die Afrikadiskurse

Das Bild, das Europa von Afrika hat, ist von Stereotypisierung, Klischees und Vorurteilen gekennzeichnet, die in vielerlei Hinsicht diskursiv erzeugt und verbreitet werden. Diese diskursive Konstruktion begann mit den ersten Entdeckerinnen und Entdeckern, die in Afrika ankamen (vgl. Attikpoe 2003: 19). Im dritten Kapitel wird genauer auf die Definition von Diskurs eingegangen und dessen Implikationen für diese Arbeit. Vorweg soll darauf hingewiesen werden, dass Diskurs immer zeitlich gegeben ist. Das bedeutet, dass sich das jeweilige Wissen und die jeweiligen diskursiven Konstrukte im Laufe der Zeit verändern. Diskurse agieren auf verschiedenen Ebenen. In diesem Kapitel liegt der Fokus vornehmlich auf literarischen Werken und Reiseberichten, es wird jedoch auch bereits ansatzweise auf den wissenschaftlichen Diskurs in Forschungsberichten eingegangen. Eine kritische Auseinandersetzung mit den aktuellen wissenschaftlichen Diskursen über Afrika folgt in Kapitel 1.3 und 2.

Schmiedel (2015: 35) unterscheidet zeitlich drei Afrikadiskurse seit 1890, die im Folgenden einzeln betrachtet werden: der präkoloniale, der koloniale und der postkoloniale Diskurs. Vor allem auf die ersten beiden lassen sich noch die heutigen, gefestigten Vorstellungen und Stereotype über Afrika zurückführen. Beim kolonialen Diskurs fokussiert sich diese Arbeit vor allem auf die kolonialen Erfahrungen und Ansichten von Deutschland, da nicht alle Kolonialmächte auf gleiche Weise agierten und dieselben Beziehungen zu den Kolonien hatten. Die Fokussierung auf Deutschland ergibt sich daraus, dass diese Arbeit die Übersetzungen aus Nigeria im deutschen Sprachraum analysiert.

Beim postkolonialen Diskurs scheinen wir in der Gegenwart angekommen zu sein. Auf die spezifische Problematik, die mit diesem Begriff zusammenhängt, wird im Anschluss noch gesondert eingegangen. Hier sei außerdem anzumerken, dass die Grenzen zwischen den Diskursen fließend verlaufen, weswegen auch keine genauen Jahreszahlen angegeben werden. Zusätzlich lässt sich eine Gleichzeitigkeit der Afrikadiskurse beobachten (vgl. Schmiedel 2015: 67).

1.1.1. Der präkoloniale Diskurs

Der präkoloniale Afrikadiskurs ist jener der Entdeckung Afrikas durch Europa und der Abenteuerlust. Zu dieser Zeit wird das Bild von Afrika vornehmlich durch verschiedene Forschungs- und Reiseberichte der Seefahrenden geprägt. Dabei lassen sich Unterschiede zwischen dem Bild von Nordafrika und dem subsaharischen Teil feststellen, da ersteres durch seine Nähe zu

den Mittelmeerländern bereits bekannt war. Dadurch führte Nordafrika auch eine andere Beziehung zu Europa als der restliche Kontinent. Die Kontakte zum nördlichen Teil des Kontinents brachten zuerst ein Bild des „edlen Mohren“ hervor, das allmählich durch den Sklavenhandel und der sukzessiven Entmenschlichung, die dieser zur Folge hatte, abgelöst wurde (vgl. Schmiedel 2015: 36). Die Berichte der Seefahrenden sind jedoch durch Widersprüche gekennzeichnet. Es ging hier wenig um treue und wahrheitsgemäße Darstellung der Geschehnisse. Trotzdem – oder vielleicht gerade deswegen – begeisterte sich das europäische Publikum dafür. Hier standen vor allem Exotisierung und Träumereien von einer neu entdeckten und unbekannten Welt im Vordergrund (vgl. Schmiedel 2015: 37).

Gleichzeitig gab es den Versuch einer Kategorisierung und Beschreibung der Schwarzafrikanerinnen und -afrikaner durch Naturforscherinnen und -forscher. So fand das Afrikabild auch in den wissenschaftlichen Diskurs Einzug. Dabei wurden sowohl Körperstatur, Schädelgröße als auch Charakterzüge vermerkt. Des Weiteren wurden Erkenntnisse, die in einer Region gewonnen wurden, häufig unkritisch auf ganz Afrika ausgeweitet. Damit lassen sich die ersten Pauschalisierungen nachweisen, die den gesamten Kontinent mit denselben Stereotypen und Vorurteilen versehen (vgl. Schmiedel 2015: 37-39). Diese Stereotype und Vorurteile sind eng mit der Konstruktion des Fremden als Gegenentwurf zum Eigenen verbunden. Dabei wird dem fremden Kontinent das Gefährliche genommen und zugleich die Überlegenheit von Europa bestärkt (vgl. Schmiedel 2015: 41-43). Die Afrikanerinnen und Afrikaner werden im präkolonialen Diskurs daher wie ein Volk in der Natur ohne eigene Zivilisation dargestellt. Dadurch bildete sich nach und nach ein Afrikabild heraus, das zur Rechtfertigung der späteren Kolonialisierung diente (vgl. Ndeffo Tene 2004: 52). Fiedler (2005: 80) identifiziert unter anderem die Topoi „Rohheit“, „Unordnung“ und „Dunkelheit“, sowie die Dichotomien „zivilisiert“ vs. „unzivilisiert“ und „Kulturvolk“ vs. „Naturvolk“. Diese Dichotomien enthalten jedoch die Möglichkeit zur Entwicklung und Erziehung der afrikanischen Bevölkerung.

Es lassen sich hier somit mehrere Strömungen zusammenfassen: Zuerst vollzieht sich ein Wandel vom „edlen Mohren“, der über den arabischen Sklavenhandel nach Europa gebracht wurde, zu einem Wesen, das zwischen Mensch und Tier zu verorten ist. Dieses Bild wird im Zuge der europäischen Identitätsbildung weiterentwickelt und schließlich zum Gegensatz der europäischen Identität. Gleichzeitig ist das Innere Afrikas noch immer von fantastischen Vorstellungen und Träumereien geprägt. Es wird als geheimnisvolles Unbekannte konstruiert. Das aus dem präkolonialen Diskurs heraus resultierende Überlegenheitsgefühl der Europäerinnen und Europäer bereitet so der späteren Eroberung den Weg. Diese zu dieser Zeit entstandenen Afrikabilder werden im kolonialen Diskurs aufgegriffen und für dessen Ziele angepasst und weiterentwickelt (vgl. Schmiedel 2015: 45).

1.1.2. Der koloniale Diskurs

Während zunächst die Entdeckung und Erforschung des fremden, exotischen Kontinents im Vordergrund standen, wendete sich Europa im 19. Jahrhundert Afrika zunehmend mit Expansionsgedanken zu. Der imperialistische Wettlauf um die Aufteilung der Welt begann. Handel wurde bereits seit dem 17. Jahrhundert mit Stützpunkten an der afrikanischen Küste betrieben, jedoch blieb das Innere weitgehend unberührt, da es aufgrund von Klima und Tropenkrankheiten zu gefährlich für Forschungsreisen war. Medizinische Fortschritte erlaubten schließlich auch Expeditionen ins Innere (vgl. Gründer 2003: 143). Der koloniale Afrikadiskurs kennzeichnet sich also durch den imperialistischen Blick auf Afrika. Es spiegeln sich ein starkes Nationalbewusstsein und die Überlegenheit der Kolonialherren in der Literatur wider, was zur Argumentation der Kolonisierung herangezogen wurde. Die Europäerinnen und Europäer fühlten sich berufen, diesen dunklen Kontinent ins Licht zu führen (vgl. Fiedler 2005: 82). Es finden sich in diesem Diskurs Topoi der Unmündigkeit der Afrikanerinnen und Afrikaner, ihrer Kindlichkeit und Wildheit (vgl. Fiedler 2005: 171). Auf der anderen Seite wurden die Kolonialmächte für ihr Handeln gepriesen (vgl. Ndeffo Tene 2004: 53). Die Missionarinnen und Missionare, die unter anderen die ersten mit direktem Kontakt zu den indigenen Völkern waren, ebneten den Weg für die Kolonisierung. Ihre Missionarsarbeit bestand darin, die europäische Denkweise sowie den christlichen Glauben in Afrika zu verbreiten (vgl. Schmiedel 2015: 47).

Zu Beginn der Kolonialzeit gab es hauptsächlich Werke der Kolonialmächte über Afrika für das deutsche Lesepublikum zu Hause (vgl. Ndeffo Tene 2004: 53). Mit einer steigenden Zahl deutscher Afrikareisenden und deren Reiseberichten stieg auch die Popularität des kolonialen Gedankens, die wiederum weitere Forschungsreisen in Gang setzte, die an das neue nationale Selbstverständnis anknüpften (vgl. Schmiedel 2015: 50). Dazu kamen nach und nach Unterhaltungsliteratur über die Kolonien, VölkerAusstellungen, die bis zur Volksbelustigung durch *freak shows* gingen, Vorträge über Kolonialliteratur und Lichtbildvorführungen. Der Diskurs gewann an Popularität und Deutschland konstruierte sich als zivilisations- und kulturstiftende Nation (vgl. Schmiedel 2015: 53).

Eine weitere Problematik im kolonialen Diskurs, der sich diese Arbeit auch in Bezug auf aktuelle Strömungen in Kapitel 2 zuwenden wird, ist die Sprache. Die Sprachen der Afrikanerinnen und Afrikaner wurden oft nicht als solche anerkannt, sondern eher mit Dialekten oder Tierlauten gleichgesetzt (vgl. Attikpoe 2003: 20-21). In Conrads kontroverser *Herz der Finsternis* aus dem Jahr 1902 heißt es über die afrikanischen Sprachen zum Beispiel: „Andere wechselten kurze, gegrünzte Sätze“ (Conrad 1985: 73) und „In regelmäßigen Abständen brüllten alle zusammen eine Tirade schauriger Worte, die nichts mehr mit den Lauten menschlicher Sprache gemein hatten“ (Conrad 1985: 126). Auch wenn diesem Werk kolonialkritische Intention zugetragen wird, ist an einigen Stellen doch deutlich der koloniale Diskurs erkennbar.

Schließlich war Conrad auch in diesen Diskurs eingebunden. Dennoch sollte der Text nicht mit einem den Kolonialismus verherrlichenden Werk von, zum Beispiel, Gustav Frenssen oder Hans Grimm gleichgesetzt werden (vgl. Schmiedel 2015: 93).

Die stereotypischen Charakterisierungen und Darstellungen aus der präkolonialen und kolonialen Zeit sind nicht nur in den Diskursen dieser Zeit vorzufinden. Vielmehr bestehen sie weiterhin in den Köpfen, auch wenn sie eher impliziert und nicht offenkundig ausgesprochen werden (vgl. Attikpoe 2003: 21). Als Beispiel soll hier die deutsche Bevölkerungswissenschaftlerin Charlotte Höhn angeführt werden, die auf der Weltbevölkerungskonferenz in Kairo 1994 mit der Aussage Empörung auslöste, dass die Intelligenz von Afrikanerinnen und Afrikanern allgemein niedriger sei (vgl. Zeit Online 07/10/1994). Auch über zwanzig Jahre später ändert sich die Rhetorik nur wenig. ÖVP-Europaabgeordnete Claudia Schmidt sorgte mit einem Facebook-Posting für Aufsehen. So schrieb sie etwa, afrikanische Kulturen würden nichts anderes als „Leid, Verfolgung, Unterdrückung und Perspektivenlosigkeit“ hervorbringen (Der Standard 17/08/2018). An diesen zwei Beispielen lässt sich feststellen, dass explizites Ausdrücken der Vorurteile durch politische oder anderweitig in der Öffentlichkeit stehenden Personen in den Medien heutzutage von einer Mehrheit negativ aufgefasst und durchaus kritisiert wird. In der Literatur scheint sich das anders zu verhalten, was an der andauernden Rezeption von Conrads *Herz der Finsternis* und an dessen zahlreichen Neuübersetzungen¹ ins Deutsche zu erkennen ist.

1.1.3. Der postkoloniale Diskurs

Bevor sich die vorliegende Arbeit mit dem postkolonialen Diskurs beschäftigt, soll zunächst der Begriff „postkolonial“ kurz definiert werden. Mit der Problematik und Vielfalt des Begriffes wird sich diese Arbeit eingehend in Kapitel 1.3. beschäftigen. An dieser Stelle reicht eine zunächst relativ simple Definition, nach der sich der Begriff mit seiner Vorsilbe *post*-² auf die Literatur nach dem Kolonialismus bezieht (vgl. Schmiedel 2015: 59). Nun wurde bereits oben darauf hingewiesen, dass die Diskurse nicht starr voneinander getrennt sind und dass stattdessen fließende Übergänge bestehen. Demnach beginnt der postkoloniale Diskurs nicht erst mit dem Erlangen der Unabhängigkeit, sondern bereits auf dem Weg dahin. Eine weitere Definition ist die wissenschaftliche Ausrichtung des Postkolonialismus, der in einem folgenden Kapitel besprochen wird. Das erklärte Ziel des Postkolonialismus ist die Dekolonisierung und Dekonstruktion des kolonialen Binärsystems (vgl. Schmiedel 2015: 59). Diese Prozesse und Bestrebungen begannen natürlich bereits vor dem Ende des Kolonialismus.

¹ Das Buch wurde unter anderem 1968 von Fritz Lorch, 1979 von Ellie Berger, 1991 von Daniel Göske, 2005 von Sophie Zeitz-Ventura und 2007 von Manfred Allié übersetzt.

² vom lateinischen *hinter, nach*

Trotz der relativ simplen Definition von postkolonialem Diskurs, die an dieser Stelle verwendet wird, leidet der Begriff unter den allgemeinen Verwirrungen, die bezüglich der Definition des Postkolonialen bestehen. Auf diese Problematik wird in Kapitel 1.3. hinreichend eingegangen. Hier soll jedoch angemerkt werden, dass unter dem Begriff des postkolonialen Diskurses häufig nur jener Diskurs verstanden wird, der sich anti-kolonial und dekolonisierend verhält. So nennt Schmiedel (2015: 62-63) die Kernthemen des postkolonialen Diskurses:

gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Konsequenzen der kolonialen Ära problematisieren, [...] auf bestehende Missstände hinweisen und offen über Konflikte aus menschlichen Erfahrungen von Unterdrückung, Benachteiligung, Ausgrenzung, Widerstand, Rasse und Geschlecht erzählen.

Wenngleich dies sicherlich eine beträchtliche Komponente der Literatur nach der Kolonialzeit ist und die Aufarbeitung der Kolonialzeit gewiss auch in der Literatur einen notwendigen andauernden Prozess darstellt, geht diese Arbeit davon aus, dass der Diskurs über jene Elemente auch hinausgeht beziehungsweise hinausgehen sollte. Das heißt, dass die Literaturen aus dem afrikanischen Kontinent für eine Zukunft als Weltliteratur die engen Auffassungen des Postkolonialismus ablegen sollten. Schmiedel (2015: 63) betont außerdem die Herausforderung postkolonialer Autorinnen und Autoren in ihrer Auseinandersetzung mit kolonialen Zusammenhängen und Auswirkungen nicht in eine Rekonstruktion kolonialer Stereotype und Muster zu verfallen.

Abgesehen von den kolonialen Erfahrungen und deren Aufarbeitung zeigen sich im postkolonialen Diskurs auch Überschneidungen mit dem präkolonialen Diskurs insofern, als dass eine gewisse Exotisierung der Texte stattfindet (vgl. Dupuy 2018: 179). Vor allem in der Unterhaltungsliteratur finden sich viele Werke, die den Mythos des exotischen Afrikas nähren. Daneben lässt sich jedoch auch eine Reihe an Literaturen lesen, die differenziertere Afrikabiliter anstreben. Zusätzlich finden sich die afrikanischen Autorinnen und Autoren oft in der Rolle von Informantinnen und Informanten über die Kultur wieder. Ihre Werke werden demnach nicht auf einer künstlerischen Ebene wahrgenommen, sondern als anthropologische Informationsquellen über sogenannte Dritte-Welt-Länder (vgl. Dupuy 2018: 157 & 179).

Eine weitere Problematik im postkolonialen Afrikadiskurs ist die eurozentrische Betrachtung. Die Geschichtsschreibung der afrikanisch-europäischen Beziehungen erfolgt aus der Perspektive von Europa, beziehungsweise der westlichen Welt. Dieser Zentrismus lässt sich auch in der Charakterisierung der „Afrikanität“ festlegen. Dabei zeigt sich Europa zielstrebig darin, die Identität der Afrikanerinnen und Afrikaner zu bestimmen und zu definieren (vgl. Attikpoe 2003: 23). Auf die Thematik des „typisch Afrikanischen“ wird im folgenden Kapitel noch einmal eingegangen. Auf der Seite der afrikanischen Autorinnen und Autoren ist die Meinung über einen afrikanischen Bezug in ihren Texten gemischt. Während es einerseits solche gibt, die

den Bezug als festen Bestandteil ihrer Werke ansehen, gibt es zugleich auch jene, die sich von einem solchen Bezug distanzieren und ihre Texte als weltliterarische, künstlerische Werke verstehen (vgl. Dupuy 2018: 178).

Hieran angeknüpft ist die Ablehnung von Literaturauszeichnungen aus Europa – wie zum Beispiel des Literaturnobelpreises – vonseiten einiger afrikanischer Autorinnen und Autoren. Dahinter steht die Überzeugung, dass europäische oder US-amerikanische Literatursysteme und deren Maßstäbe nicht dafür geeignet sind, afrikanische Werke zu bewerten und zu kritisieren (vgl. Dupuy 2018: 151-155). So betrachtet etwa der nigerianische Kritiker und Journalist Chinweizu solche Auszeichnungen als eine Art europäisches Zertifikat, das die intellektuelle und literarische Emanzipation Afrikas bescheinigt. Er führt weiter aus, dass der Literaturnobelpreis nicht internationalen Ursprungs ist, sondern vielmehr im europäischen Literatur- und Bewertungssystem verankert ist. Außerdem stellt dieser Preis nach ihm keine Ehrung für herausragende Intelligenz, sondern eine Auszeichnung für Dienste im Sinne der europäischen Hegemonie dar. Die Akzeptanz einer solchen europäischen Bewertung durch diese Auszeichnungen ist demnach die Bestätigung eines fortwährenden Minderheitsgefühls der Afrikanerinnen und Afrikaner (vgl. Moto 1987, zit. nach Dupuy 2018: 153-154).

Die Auffassung des postkolonialen Diskurses überschneidet sich auch in vielerlei Hinsicht mit der Auffassung der afrikanischen Literatur. Während der postkoloniale Diskurs deutsche oder europäische Autorinnen und Autoren einschließt, ist bei afrikanischer Literatur nicht direkt und mit Sicherheit erkennbar, ob sie sich auf die Herkunft der Werke bezieht. Sicher ist jedoch, dass unter afrikanischer Literatur das Verständnis einer Literatur aus oder über Afrika oder zumindest mit Afrikabezug der Gegenwart und nahen Vergangenheit fällt. Dementsprechend ist es an dieser Stelle sinnvoll, sich kritisch mit diesem Begriff und dessen Implikationen und Konnotationen auseinanderzusetzen.

1.2. Die afrikanische Literatur

Seit dem Ende des Kolonialismus und der Anerkennung der literarischen Werke in den afrikanischen Ländern gibt es keinen Konsens darüber, was der Begriff afrikanische Literatur eigentlich beinhaltet. Dennoch wird er in der postkolonialen Theorie häufig verwendet. Problematisch ist dabei, dass er nicht nur viele unterschiedliche afrikanische Länder unter einer großen Literatur zusammenfasst, sondern dass er auch einen eurozentrischen Blick impliziert, der die afrikanische von der europäischen oder US-amerikanischen Literatur abgrenzt. Wenn von einer afrikanischen Literatur im Gegensatz zu einer deutschen oder französischen Literatur die Rede ist, offenbart sich dieses Kernproblem. „Afrikanisch“ bezieht sich auf einen Kontinent, während „deutsch“ und „französisch“ jeweils Sprachen oder Kulturen bezeichnen. Nur wenige Menschen kämen auf die Idee von einer europäischen Literatur zu sprechen. Dennoch ist der

Begriff „afrikanische Literatur“ weit verbreitet (vgl. Breitinger 2003: 169). Nach wa Thiong’o (1986) sollen die europäischen, ehemaligen Kolonialsprachen nicht in der afrikanischen Literatur verwendet werden. Demnach soll nur in afrikanischen Sprachen geschrieben werden. Wäre also afrophone Literatur oder Literatur in afrikanischen Sprachen eine Alternative? In Hinblick auf die zahlreichen Werke, die in europäischen Sprachen geschrieben werden, scheint die Alternative unpassend und zu restriktiv. Die Thematik rund um die Sprachendebatte in afrikanischen Literaturen wird im Detail in Kapitel 2 erörtert.

Selbst außerhalb der Sprachenproblematik stellt sich die Frage, ob afrikanische Literatur nur die Literatur beinhalten soll, die von Afrikanerinnen und Afrikanern geschrieben wurde, oder ob sie nur die Literatur beinhalten soll, die in Afrika zu verorten ist und die afrikanische Realität thematisiert (vgl. Bandia 2008: 13). Kombiniert könnte afrikanische Literatur auch nur jene Literatur bezeichnen, die von Afrikanerinnen und Afrikanern mit dem Thema Afrika geschrieben wurde. Dabei sei zu erwähnen, dass allein der Begriff „Afrikanerinnen und Afrikaner“ bereits verallgemeinernd ist. Es zeigt sich also der Bedarf einer genaueren Definition dieses Begriffes.

In dem Zusammenhang unterscheidet Dupuy (2018: 25) vier Bedeutungskategorien für den Begriff afrikanische Literatur. In der ersten Kategorie bezieht sich der Begriff auf die unterschiedlichen Genres von mündlicher und schriftlicher Literatur, die von afrikanischen Autorinnen und Autoren verfasst werden. Darin wären etwa Werke der Dichtung, des Theaters, aber auch Prosa und Migrationsliteratur inkludiert. In der Kategorie der Herkunftskultur sind dann auch Werke von nicht afrikanischen Autorinnen und Autoren, die Afrika thematisieren, inkludiert. Das Gegenteil davon ist die regionale Kategorie, nach der nicht nur Literatur aus dem Afrika der Subsahara³, sondern auch Literatur aus dem nördlichen Teil dazugehört. Die letzte Kategorie bezieht sich auf die Sprache und kann demnach in Literatur in afrikanischen oder europäischen Sprachen unterschieden werden. Wenngleich diese Bedeutungsübersicht hilfreich ist, bleibt dennoch die Notwendigkeit den Begriff einzuschränken. Dupuy (2018: 26) tut dies, indem er afrikanische Literatur im Rahmen seiner Arbeit als die Literatur auffasst, die von afrikanischen Autorinnen und Autoren verfasst wird, die sich selbst teilweise oder vollständig als solche definieren. Diese Definition scheint auch für diese Arbeit angebracht, jedoch stellt sich die Frage, ob sie ausreichend ist. Dazu sollen im Folgenden die Vorstellungen und Erwartungen, die mit der afrikanischen Literatur verbunden sind, dargelegt werden.

Dupuy spricht bei afrikanischer Literatur von einer „afrikanische Referenz“ oder einer „Afrikanität“. Diese resultiert nach ihm aus der inhaltlichen und ästhetischen Hybridisierung

³ Diese Teilung Afrikas und die Fokussierung auf den subsaharischen Teil hat seinen Ursprung im präkolonialen Diskurs. Oft wird dies jedoch nicht spezifisch gekennzeichnet und die Literatur trotzdem als „afrikanische Literatur“ bezeichnet, als würde sie sich auf den gesamten Kontinent beziehen.

der afrikanischen Kulturen mit der westlichen Kultur, auf die in Kapitel 2 noch näher eingegangen wird (vgl. Dupuy 2018: 129). Dies als Merkmal für afrikanische Literatur festzulegen, ist problematisch, da es impliziert, dass eine Afrikanität von außen in die Werke gelegt wird, um den Anspruch auf eine afrikanische Literatur stellen zu können. Afrikanisch wird dann nur das, was explizit afrikanisch gemacht wird. Dupuy (2018: 175) schreibt:

In den Texten geht es nicht nur um sprachliche Eigenheiten, sondern auch um die Inszenierung afrikanischer, sozioethnologischer Realitäten, die ebenfalls im interkulturellen Rezeptionskontext als unbekannt und unvertraut, d.h. exotisch empfunden werden können.

Dem folgt, dass ein Teil des europäischen Lesepublikums gezielt diese Exotisierung oder Teilexotisierung, wie sie durch die Hybridisierung entsteht, sucht, da sie als Maßstab einer authentischen afrikanischen Literatur angesehen wird (vgl. Dupuy 2018: 176-177). Daraus ergibt sich die Problematik, dass afrikanische Autorinnen und Autoren ihre Afrikanität in den Texten nachweisen müssen, um als afrikanische Autorinnen und Autoren erkannt zu werden. Die Hybridisierung jedoch ist kein abgeschlossener Prozess, der gemessen werden kann. Sie schlägt sich in den Werken unterschiedlich nieder. Diese Suche nach der Exotisierung als authentisches Merkmal der afrikanischen Literatur lässt auch darauf schließen, dass das, was als afrikanisch gilt und was nicht, von einem europäischen Publikum festgelegt wird. In diesem Kontext werden afrikanische Autorinnen und Autoren oft nicht für ihr künstlerischeres Schaffen anerkannt, sondern als Informantinnen und Informanten der afrikanischen Kultur und Lebenswelt – der so genannten Entwicklungsländer – gesehen (vgl. Dupuy 2018: 179). Fatou Diome kritisiert diesen Umstand treffend in einem Interview:

Wenn man im Ausland lebt, gibt es immer Leser in Afrika, die glauben, man sei kein afrikanischer Schriftsteller, man schreibe für das westliche Publikum, sagt Fatou Diome. Im Westen gilt man wiederum ausschließlich als afrikanischer Autor, und zwar in dem Sinne, dass man etwas Exotisches liefern soll und bitte nur über Afrika. Das nervt. Kein europäischer oder amerikanischer Verlag nimmt es ernst, wenn ein Afrikaner über die USA oder Europa schreibt oder sich einfach Gedanken über den Lauf der Welt macht. Schreibt aber ein Europäer über Afrika, gilt das als Beweis geistiger Offenheit. Wir sind wie goldene Fische, die gefälligst ihr Becken nicht verlassen sollen. (Süddeutsche Zeitung 29/01/2013)

Ähnlich beschreibt Breitinger (2003: 165-166) das Verlangen nach „richtigen“ Afrikanerinnen und Afrikanern und spricht damit eine Problematik in den Afrikawissenschaften an. Nach ihm ist das „eine neue Version der ethischen Fremdbezeichnung“ (Breitinger 2003: 165), da weder „richtige“ Afrikanerinnen und Afrikaner nach der „Richtigkeit“ oder „Falschheit“ ihrer Autorinnen und Autoren gefragt wurden noch die Autorinnen und Autoren zu ihrer Selbsteinschätzung befragt wurden. Das zeigt die Probleme auf, die in Verbindung mit einer afrikanischen

Literatur im europäischen Verständnis auftauchen. Die oben geschilderten Probleme sind gewiss nicht nur rein begrifflicher Natur, dennoch soll sich diese Arbeit nun weitere Gedanken über mögliche Alternativen zum Begriff afrikanische Literatur machen.

Dabei findet sich zum Beispiel – der nun Großteils überholte – Begriff der *Commonwealth-Literatures*. Die Commonwealth-Literatures entstanden als Forschungsgegenstand in der Anglistik und bezogen sich auf die Literaturen aus dem *Commonwealth of Nations*, also aus den ehemaligen britischen Kolonien, die damals – mehr oder weniger – ihre Unabhängigkeit erreicht hatten (vgl. Schulze-Engler 2003: 174-175). Dieser Begriff ist mit etlichen Problematiken behaftet. Das offensichtlichste Problem hier ist die Verbindung zur Anglistik und damit der Fokus auf englischsprachige Literatur aus Afrika, um nicht zu sagen, die ausnahmslose Ausklammerung der afrophenen Literatur sowie des afrophenen Einflusses auf die Literatur (vgl. Schulze-Engler 2003: 176). Hinzu kommen die Konnotationen, die mit dem Begriff Commonwealth einhergehen, wie die andauernde Vorherrschaft von Großbritannien über die ehemaligen Kolonien. Die englische Literatur wurde in den 1960er Jahren allzu oft in Form eines Baumes präsentiert, dessen Äste die neuen Commonwealth-Literatures darstellten. Dabei bleiben der Stamm und der Ursprung die normativ handelnde, britische Literatur, von der alle anderen Literaturen abhängig sind (vgl. Schulze-Engler 2003: 177). Dies ist also kein Begriff, der in dieser Arbeit als relevant oder passend betrachtet werden kann, aber er lässt Rückschlüsse darauf ziehen, wie in den Anfängen der Dekolonisierung mit den afrikanischen Literaturen umgegangen wurde, beziehungsweise welchen Stellenwert sie hatten. Dabei sei erwähnt, dass der Postkolonialismus, der die Commonwealth-Literatures größtenteils ablöste, als deren Erbe erklärt wurde und daher von vornherein ebenso kritisch betrachtet werden sollte (vgl. Schulze-Engler 2003: 179-180).

Eine weitere mögliche Alternative findet man daher in der „postkolonialen Literatur“. Schmiedel (2015: 88) unterscheidet dabei zwischen postkolonialer Literatur, transkultureller Literatur mit postkolonialer Ausrichtung und postkolonial intendierter Literatur. Der Unterschied liegt hauptsächlich in der Herkunft der Autorinnen und Autoren. Postkoloniale Literatur ist nach ihm Literatur, die von Personen in als postkolonial definierten Kulturen geschrieben ist, während transkulturelle Literatur mit postkolonialer Ausrichtung eine Literatur bezeichnet, die von Vertreterinnen und Vertretern, sowie der zweiten oder dritten Generation von Einwanderinnen und Einwanderern in Deutschland verfasst ist. Postkolonial intendierte Literatur stammt von deutschen Autorinnen und Autoren und ist durch den Versuch gekennzeichnet, die koloniale Vergangenheit Deutschlands nachzuzeichnen und zu hinterfragen. Dabei ist hier ein direkter kolonialer Bezug zu finden, der bei den ersten beiden nicht notwendigerweise vorhanden sein muss (vgl. Schmiedel 2015: 88). Dennoch geht es ihm bei der postkolonialen

Literatur allgemein um die Dekonstruktion kolonialer binärer Gefüge, sowie um das Hinterfragen von vorhandenen Machtverhältnissen (vgl. Schmiedel 2015: 81). Dabei wird die Verbindung zwischen postkolonial und kolonial deutlich, das heißt, die Dekolonisierung ist im postkolonialen Verständnis ein ständig andauernder Prozess und bestimmt dabei die Literatur, die sich notwendigerweise damit auseinandersetzt. Wenngleich es sich dabei um einen essenziellen Prozess handelt, der noch immer vorherrschende Machtgefüge zu Recht in Frage stellt, sieht diese Arbeit den Begriff als zu eingeschränkt. Nicht jedes Werk aus dem afrikanischen Kontinent ist postkolonial.

Bei Ashcroft et al. (2002²: 9) findet sich der Begriff im Plural als postkoloniale Literaturen. Damit umgehen sie die Problematik der Vielfalt der Literaturen aus den verschiedenen Ländern, die ebenso verschiedene koloniale Erfahrungen gemacht haben. Auch bei ihnen ist jedoch eine starke Verbindung zum Kolonialismus und den noch immer vorherrschenden Machthierarchien gegeben:

[post-colonial literatures] emerged in their present form out of the experience of colonization and asserted themselves by foregrounding the tension with the imperial power, and by emphasizing their differences from the assumptions of the imperial centre. (Ashcroft et al. 2002²: 9)

Dieser Begriff ist geeignet, um Literaturen aus unterschiedlichen Ländern mit einer postkolonialen Intention im Sinne der Aufarbeitung des Kolonialismus oder des Aufzeigens des Kräfteungleichgewichts zusammenzufassen. Für diese Arbeit umfasst der Begriff jedoch zugleich zu viel und nicht genug. Auf der einen Seite inkludieren Ashcroft et al. (2002²: 9) hier auch Literaturen aus Neuseeland, Australien, Kanada, Indien, Pakistan, etc., was bedeutet, dass er über den Rahmen dieser Arbeit hinausgeht, die sich auf das Afrikabild beziehungsweise Nigeria konzentriert. Auf der anderen Seite ist nicht jedes Werk aus Afrika postkolonial intendiert, wie bereits oben erwähnt, und daher würden etliche literarische Werke ausgeklammert werden.

In Anbetracht der unzulänglichen Alternativen kehrt diese Arbeit nun wieder zum Begriff afrikanische Literatur zurück. Damit sind wie bei Commonwealth-Literatures und postkolonialer Literatur gewisse Hierarchien und Erwartungen verbunden und daher soll dieser Begriff – wenngleich hier ein Versuch einer Definition und Eingrenzung stattfinden soll – weiterhin kritisch betrachtet werden. Riesz (1989: 89-90) betont, dass nicht nur eine afrikanische Literatur existiert. Er spricht von vielen afrikanischen Literaturen, wobei er sie in zwei primäre Gruppen einteilt: die Literatur über Afrika, wie sie von Europäerinnen und Europäern geschrieben wird und die Literatur über Afrika, die von afrikanischen Autorinnen und Autoren geschrieben wird. Dabei verfällt er etwas in die Dichotomie: deutsche Literatur über Afrika ist hauptsächlich mit dem kolonialen Diskurs gleichzusetzen, während Literatur von afrikanischen Autorinnen und Autoren den Widerstand verkörpert. Das Ziel dieser Arbeit soll und kann nicht ein Verfallen in

simple Dichotomien sein, um die komplexe Realität der afrikanischen Literaturen und Sprachen nach und während der Kolonialzeit darzustellen. In einem Punkt hat er gewiss Recht. Es gibt nicht nur die eine afrikanische Literatur. Damit könnte man sich auch von einem pauschalisierenden Ausdruck im Singular distanzieren und stattdessen – mangels einer besseren Alternative – von afrikanischen Literaturen im Plural sprechen, wie dies zum Beispiel auch Thomas Brückner (2003) handhabt.

Diese Arbeit stellt jedoch nicht den Anspruch, die Literaturen aus ganz Afrika zu behandeln. Das würde den Rahmen sprengen. Wie oben erwähnt gibt es auch nicht die eine afrikanische Literatur. Diese Arbeit wird sich in Folge auf Beispiele aus Nigeria konzentrieren. Das bedeutet jedoch nicht, dass sich die im Anschluss angeführte Problematik nur auf Nigeria oder die ehemaligen britischen Kolonien bezieht. Die Argumente sind für einen großen Teil des afrikanischen Kontinents relevant. Gerade da der Kontinent in der öffentlichen Auffassung und in der Wissenschaft als eine zusammenhängende Einheit konstruiert wird und um den Diskurs nicht zu reproduzieren, soll nun zumindest die räumliche Dimension der afrikanischen Literaturen auf Westafrika beschränkt werden. Damit werden in dieser Arbeit unter westafrikanischen Literaturen jene Literaturen verstanden, die von Autorinnen und Autoren stammen, die sich mit Westafrika teilweise oder vollständig identifizieren, das heißt, die sich als teilweise oder vollständig aus einem Land in Westafrika stammend oder als teilweise oder vollständig mit den westafrikanischen Kulturen verbunden sehen.

1.3. Postkolonial – der Versuch einer Definition

Nun wurden bereits einige Probleme des Postkolonialismus erwähnt. Postkolonial ist dabei aber nicht immer gleich postkolonial. Es gibt etliche unterschiedliche Auffassungen von diesem Begriff und dessen Anwendung. Dem Postkolonialismus liegt keine einheitliche Theorie zugrunde. Er ist sowohl in der Theorie als auch in der Praxis heterogen (vgl. Young 2016: 63-64). In der einfachsten Auffassung bezeichnet „postkolonial“ bestimmte Regionen der Welt, die ehemaligen Kolonien, und ist damit – wie oben bereits angeführt – der Nachfolgebegriff von „Commonwealth“ oder „Dritte Welt“ (vgl. Schulze-Engler 2003: 181). Das Problem mit dieser Verwendung liegt darin, dass der Begriff wörtlich als „post = nach“-kolonial aufgefasst wird. Der Kolonialismus wird als bewältigtes Problem angesehen, das der Vergangenheit angehört, obwohl die Einflüsse und – wie oben genannt – die Machtausübungen noch heutzutage spürbar sind (vgl. Mayanja 1999: 48).

Eine weitere Verwendung findet der Begriff im Kontext „postkoloniale Theorien“ und bezieht sich damit auf die Theorien von unter anderem Edward Said, Gayatri Spivak und Homi Bhabha. Darin inkludiert sind postmoderne und poststrukturalistische Theorieansätze, vor al-

lem im Bereich der Kultur- und Literaturwissenschaften (vgl. Schulze-Engler 2003: 181). In einer anderen Bedeutung steht postkolonial für antikoloniale, nationalistische, antikapitalistische oder antiimperialistische Richtungen, jedoch noch in Bezug auf die „Befreiung der Dritten Welt“. Dabei sei erwähnt, dass diese Bedeutung doch weitgehend in akademischen Kreisen geblieben ist (vgl. Schulze-Engler 2003: 182). Hier entsteht die Problematik daraus, dass einige dieser postkolonialen Theorien aus einer marxistischen Sichtweise heraus entstanden und daher der antikoloniale Widerstand vielfach als Klassenkampf betrachtet wurde. Dabei wird der gesamte Diskurs mit Antikolonialismus und Widerstand vermischt. Häufig wird dabei übersehen, dass nicht alle kolonisierten Völker die gleichen Erfahrungen und die gleiche Ablehnung teilten (vgl. Mayanja 1999: 49). Gleichsam kann mit „postkolonial“ auch die neue Wissenschaftsdisziplin *postcolonial studies* gemeint sein, die interdisziplinär ausgerichtet ist, jedoch im Bereich der Kultur- und Literaturwissenschaften angesiedelt wird. Die *postcolonial studies* beschäftigen sich vornehmlich mit den Gesellschaften und Kulturen in ehemaligen Kolonien, sowie mit den postkolonialen Theorien, die oben bereits erwähnt wurden (vgl. Schulze-Engler 2003: 182).

Die Problematik entsteht hier also in der Fülle der Bedeutungsebenen und dem Mangel an Erklärungen oder Definitionen. Young (2016) verwendet den Begriff in all seiner Bedeutungsvielfalt und vermischt damit alle Ebenen. Dies führt zu einigen Unübersichtlichkeiten und Unklarheiten (vgl. Schulze-Engler 2003: 182). Auf Basis dieser Methoden- und Auffassungsvielfalt weist Young (2016: 63-64) Kritik zurück. Nach ihm kann keine einheitliche Kritik geformt werden, wo es keine einheitlichen Theorien und Ideen gibt. Hier ist es dann jedoch besonders wichtig, Kritik zu üben und zwar an den Stellen, an denen es angebracht ist. Der Begriff Postkolonialismus soll nicht vollständig verworfen werden. Der Eurozentrismus, der sich unter manche postkolonialen Auffassungen mischt, soll aber kritisch betrachtet werden. Die sinnvollen Theorien sollen von den nicht-sinnvollen getrennt werden.

Die Zukunft der postkolonialen Theorien liegt in ihrem kritischen und wissenspolitischen Aspekt. Nach Kerner (2012: 14) liegt der Fokus dieser Theorien auf dem Hinweisen auf gesellschaftliche Missstände, sowie deren Ursachen und Auswirkungen. Das Ziel ist dabei auch, etablierte Denkweisen und die Wissensproduktion zu hinterfragen. Damit überschneiden sich die postkolonialen Theorien auch mit den Vorstellungen der Kritischen Diskursanalyse. Dabei ist jedoch wichtig, sich der eigenen Rolle in der Wissensproduktion bewusst zu sein, sowie die eigene Position kritisch zu hinterfragen.

2. Ein sprachlich vielfältiges Afrika

Afrika ist ein vielfältiger Kontinent mit einer Vielzahl an einheimischen Sprachen. Aufgrund des Verwandtschaftsgrades und nicht klarer Abgrenzungen zwischen Sprache und Dialekt finden sich hier unterschiedliche Zahlen. So unterscheidet Ndeffo Tene (2004: 30) 800 afrikanische Sprachen, die in größere Gruppen zusammengefasst werden können. Grimes (1996, zit. nach Heine & Nurse 2005³: 1) identifiziert hingegen 2035. Zusätzlich zu diesen sind die Sprachen der ehemaligen Kolonialmächte, Englisch, Französisch, Portugiesisch und Spanisch, noch Amts- und Bildungssprachen (vgl. Ndeffo Tene 2004: 10).

Sprache und Kultur sind in der heutigen Auffassung oft eng miteinander verbunden. Bei Whorf (2012²: 265-280) schränkt Sprache den Menschen sogar in seiner Interpretation der Umwelt ein. Der Mensch denkt, er sei frei, kann sich jedoch nur im Rahmen seiner Sprache bewegen und ausdrücken. Sprache prägt unsere Realität und unsere Gedanken. Bei Cooke, ehemals Kaiser-Cooke (2004: 179), findet sich ein differenzierteres Bild von Kultur und deren Verbindung zu Sprache:

Culture and language are social constructs which themselves derive from humans' biological constitution. Because cultures and languages select, construct and define which realities are perceived by their respective communities, we can say that for each cultural and linguistic community there is for most practical purposes no objectively independent reality. [...] The natural world has become culturalised.

Sprache drückt Kultur aus. Kultur formt Sprache. Sprache und Kultur erschaffen eine von vielen möglichen Perspektiven auf die Umwelt (vgl. Kaiser-Cooke 2004: 174-178). Das bedeutet jedoch nicht, dass ein Austausch oder ein gegenseitiges Verständnis unmöglich sind. Im Gegenteil, aufgrund der biologischen Grundlagen, die jedem Menschen gleich sind, ist seine Beziehung zur Realität flexibel und anpassungsfähig. Demnach ist auch Translation nicht unmöglich (vgl. Kaiser-Cooke 2004: 180-184).

Nach Hall (2011¹²: 9-10) hängt die Konstruktion von Identität mit Kultur, deren Geschichte und deren (diskursiven) Traditionen zusammen. Diese Konstruktion findet nicht in universellen Gemeinsamkeiten, sondern im Gegensatz zum Fremden statt. Dabei kann das Fremde in Form einer anderen Kultur erscheinen, die mit einer fremden Sprache verknüpft wird. Demnach sind Kultur und Sprache identitätsstiftende Faktoren. In Hinblick auf die restriktive Sprachenpolitik der Kolonialmächte ist die andauernde Sprachendebatte auf dem afrikanischen Kontinent daher wenig verwunderlich. Bevor jedoch zu den Sprachen übergegangen wird und in einem nächsten Schritt die Auswirkungen davon auf den Translationsbegriff geklärt werden, soll die grundlegende Frage nach den afrikanischen Kulturen erörtert werden.

2.1. Die Frage nach der Kultur

In Afrika gibt es nicht die eine afrikanische Kultur. Afrikanerinnen und Afrikaner haben jedoch ein gemeinsames kulturelles Erbe. Durch Migration der verschiedenen Völkergruppen entwickelten sich Unterschiede, die durch die Ankunft der arabischen und europäischen Migrantinnen und Migranten in Afrika noch verstärkt wurden (vgl. Ndeffo Tene 2004: 31). Im ersten Kapitel wurde bereits ausführlich dargelegt, welche Vorstellungen Europa von Afrika hat. Die drei beschriebenen Diskurse kurz zusammengefasst würden ein Bild in etwa drei Etappen ergeben: zuerst die Nicht-Existenz oder Verleumdung einer afrikanischen Kultur, die mit dem Absprechen der Menschlichkeit der Afrikanerinnen und Afrikaner einherging; dann die aufgezwungenen europäischen Werte in der Zeit der Kolonialherrschaft, die mit dem Ausbau des europäischen Bildungssystems zusammenhingen (vgl. Ndeffo Tene 2004: 32); und schließlich eine Enteuropäisierung und die Aufforderung zur Rückkehr zu den afrikanischen Ursprungskulturen, wie dies zum Beispiel von Afrikanerinnen und Afrikanern wie Khadi Fall gefordert wird (vgl. Ndeffo Tene 2004: 19). In der Realität ist so eine Rückkehr nicht möglich. Hier führt Homi Bhabha (2006³) den Begriff der Hybridität ein. Er beschreibt den Raum zwischen den Kulturen als einen Raum des Austausches, des „in-between“, in denen die kulturellen Differenzen ausgehandelt werden. Diese Zwischenräume geben die Möglichkeit frei, die eigene Identität und Gesellschaft darüber zu definieren, und schaffen einen neuen Platz für Zusammenarbeit (vgl. Bhabha 2006³: 2). Diesen Raum, der zwischen zwei Polen, zwischen zwei Kulturen entsteht, nennt er auch „Third Space“ (vgl. Bhabha 2006³: 53). Dieser Third Space fordert klassische Konzepte einer Kultur als einen einheitlichen, durch nationale Traditionen aufrechterhaltenen Raum heraus. Bedeutung und Referenz werden dabei ambivalent und beweglich. Dieselben Zeichen können also dabei neu verstanden und angepasst werden. Kultur ist hybrid und in dieser hybriden Kultur können Identitäten ständig neu ausgehandelt und neu geformt werden (vgl. Bhabha 2006³: 54-56).

Die Problematik in der Verwendung dieses Begriffes liegt darin, die Grenzen nicht allzu stark verschwimmen zu lassen. In der globalisierten Welt, in der wir uns heute befinden, kann argumentiert werden, dass es sich mittlerweile bei jeder Kultur um eine Art Hybridkultur handelt. Dabei besteht die Gefahr, die Unterschiede der Kulturen vollständig auszublenden (vgl. Kaiser-Cooke 2004:210). Die Hybridität soll vielmehr als ein Beweis für die Existenz der Unterschiede gesehen werden. Denn nur durch diese Unterschiede können sich Kulturen gegenseitig beeinflussen und verändern (vgl. Kaiser-Cooke 2004: 210-211). Die Hybridität stellt demnach kein Auslöschen der Kulturspezifika, sondern einen neuen Verhandlungsraum dar.

Afrikanische Kulturen sind auf ihre Art und Weise durch Hybridität gekennzeichnet. Damit ist nicht gemeint, dass sie sich von den Kulturen ehemaliger Kolonialmächte nicht mehr

unterscheiden. Vielmehr beeinflussten sich die Kulturen gegenseitig, ohne ihre eigene Identität vollständig zu verlieren. Trotz der überwiegend negativen Aspekte der Kolonialzeit muss der Einfluss auf die afrikanischen Kulturen nicht unbedingt als negativ gewertet werden. So schreibt Egbulefu (1981: 15):

Ich bin, weiter im Gegensatz zu den Forderern der Enteuropäisierung, der Ansicht, daß [sic] Werte fremder (d.h. „nicht-afrikanischer“) Kulturen doch aufgenommen und verwendet werden dürfen, [...] Denn durch eine glückliche harmonische Verbindung der Kulturwerte, die verschiedenen Generationen und Völkern angehören, wird meines Erachtens die Kultur in fruchtbarster Weise gefördert.

Er plädiert dafür, dass Afrikanerinnen und Afrikaner vergangenes und gegenwärtiges Gedankengut von den afrikanischen Kulturen als auch von fremden Kulturen zu einer Einheit verarbeiten dürfen. Dabei sollen sie weder starr an ihrer Kultur festhalten noch blind den Werten anderer Kulturen folgen. Der Austausch mit anderen Kulturen bereichert in Folge die eigene Kultur (vgl. Egbulefu 1981: 15-16).

Auch in den Werken westafrikanischer Autorinnen und Autoren lässt sich häufig eine solche Hybridisierung feststellen. So findet Dupuy (2018: 122) eine transkulturelle Vermischung in drei Kategorien: „Sozio-linguistische Elemente der Herkunftskultur mit der französischen Sprache“, „Inhaltlich-thematische Ausrichtung auf die Herkunfts- und Zielregion (Afrika/Europa)“ und „Biographische Hybridisierung der Autoren mit der westlich-europäischen Kultur“. Obwohl er seine These auf den französischen Raum bezieht, können seine Kategorien auch auf den englischen Raum übertragen werden. Wie Dupuy schon postuliert, findet sich diese Mischästhetik auch in der Sprache in Form einer „Misch-Sprache“ wieder, die die kulturelle Hybridität mit der Kolonialsprache reflektiert (vgl. Ndeffo Tene 2004: 17). Die biographische Hybridisierung von Dupuy ist insofern interessant, als dass sie auf ein gewisses Ansehen der europäischen Kulturen hinweist. Viele Autorinnen und Autoren studieren in Europa oder Amerika. Darunter ist auch Chigozie Obioma, Autor von *Der dunkle Fluss* (*The Fishermen*), der 2007 Nigeria verließ, um in Zypern zu studieren. Nach der Veröffentlichung seines Buches begann er an der University of Nebraska-Lincoln zu unterrichten, wo er auch heute noch tätig ist (vgl. Perromat o.J. und URL: University of Nebraska-Lincoln). Auch Sefi Atta, Autorin von *Sag allen, es wird gut* (*Everything Good Will Come*), genoss eine Ausbildung in Nigeria, England und den USA und studierte schließlich in Los Angeles. Mittlerweile teilt sie ihre Zeit zwischen diesen drei Ländern auf (vgl. URL: Peter Hammer Verlag^a und URL: Sefi Atta). Dieser Bezug zur US-amerikanischen Kultur oder zu den europäischen Kulturen hat natürlich einen Einfluss auf die Personen und ihre Werke.

In Hinblick auf die literarische Produktion spielen also nicht nur die durch die Kolonialzeit hybridisierten westafrikanischen Kulturen eine Rolle, sondern auch die biographische Vermischung der europäischen und US-amerikanischen Kulturen mit den afrikanischen. Die Autorinnen und Autoren selbst werden zu transkulturellen Subjekten, die zum Teil vollständig in der Diaspora schreiben (vgl. Dupuy 2018: 146-148). Hier scheint auch der Begriff der „bikulturellen Erfahrung“, wie ihn Ndeffo Tene (2004: 33) prägt, sehr passend. Statt einer hybriden Vermischung der beiden Kulturen – der westafrikanischen Herkunftskultur und der gewählten europäischen Kultur – hebt der Begriff der bikulturellen Erfahrung hervor, dass es sich um zwei getrennte Kulturen handelt, die sich in der Erfahrung der Person nicht notwendigerweise vermischen. Ndeffo Tene (2004: 33) beschreibt das als „[...] sitzen zwischen zwei Stühlen“.

Die afrikanischen Kulturen zeichnen sich also durch eine gewisse Hybridität aus, die aus der kolonialen Vergangenheit hervorgeht. Diese Hybridisierung findet auf mehreren Ebenen statt: erstens auf der Ebene der afrikanischen Kulturen im Kontakt mit den Kolonialmächten, zweitens auf der Ebene der Bildung, die häufig im europäischen oder US-amerikanischen Ausland erlangt wird, drittens auch auf der Ebene der Sprache. Die Problematik mit der dritten Ebene der Sprache soll im nächsten Kapitel aufgezeigt werden.

2.2. Die Frage nach der Sprache

Die Hybridität, die die westafrikanische Realität kennzeichnet und die im vorangegangenen Kapitel erläutert wurde, spiegelt sich auch in der Sprache wider. An dieser Stelle soll jedoch zwischen den verschiedenen Kolonialmächten unterschieden werden, da ihre Sprachenpolitik voneinander abwich. So war etwa Frankreich streng im Umgang mit afrikanischen Sprachen. Mit der Einführung ihres Bildungssystems ging die Einführung der französischen Sprache einher. So sollte der nächsten Generation die Afrikanität regelrecht „ausgetrieben“ werden. Das ging so weit, dass die Kommunikation in den afrikanischen Sprachen in den Schulen verboten wurde (vgl. Ndeffo Tene 2004: 32). Dementsprechend ist die Ablehnung von verschiedenen westafrikanischen (aus dem französischen Teil stammenden) Autorinnen und Autoren gegenüber der Kolonialsprachen nachvollziehbar. Das britische Regime war in dieser Hinsicht nachsichtiger. In ihren Kolonien entwickelte sich zu Beginn eine multilinguale Literaturtradition mit Werken in afrikanischen Sprachen sowie in der englischen Sprache (vgl. Bandia 2008: 17). Die britischen Kolonialherren überließen die Bildung protestantischen Missionarinnen und Missionaren, die sich darauf konzentrierten, das Christentum zu verbreiten. In Folge übersetzten sie die Bibel in verschiedene lokale Sprachen und fertigten dafür benötigte zweisprachige Wörterbücher an. Hier darf jedoch nicht vergessen werden, dass die englische Sprache trotzdem einen hegemonialen Einfluss ausübte und mit guter Bildung und Modernität assoziiert wurde (vgl. Bandia 2008: 18).

Aufgrund dieser unterschiedlichen Kolonialpolitiken verankerten sich die europäischen Sprachen mehr oder weniger stark in den verschiedenen westafrikanischen Regionen. Das macht die Debatte rund um die Sprachen, die im literarischen Schaffensprozess verwendet werden sollen, noch umfangreicher. Befürworter und Gegner kommen sowohl aus den Reihen der ehemaligen Kolonialmächte als auch aus den ehemaligen Kolonien, jedoch haben sie nicht die gleichen Gründe hinter ihrer Ablehnung oder Zustimmung. Auf der europäischen Seite gibt es solche, die sich das Exotische in der Sprache wünschen oder die Subversion befürworten, und jene, die nur eine „korrekte“ Verwendung der europäischen Sprachen akzeptabel finden, so wie es in europäischen Ländern vorgelebt wird (vgl. Bandia 2008: 21). Etwas genauer wird diese Arbeit jetzt jedoch auf die afrikanischen Befürworterinnen und Befürworter sowie Gegnerinnen und Gegner eingehen. Diese lassen sich auch grob in zwei Gruppen unterteilen.

Die erste Gruppe spricht sich stark für die Verwendung der afrikanischen Sprachen aus. Einer ihrer prominentesten Befürworter ist Ngugi wa Thiong’o. Für ihn kommt nur das Schreiben in afrikanischen Sprachen in Frage, da die europäische Sprache – in seinem Fall Englisch – durch die Kolonialmächte aufgezwungen und als Werkzeug der Unterdrückung verwendet wurde. Darüber hinaus kann die afrikanische Realität nach ihm nicht ausreichend in einer Fremdsprache ausgedrückt werden. Für eine vollständige Dekolonisierung muss nach ihm die europäische Sprache abgelegt werden (vgl. wa Thiong’o 1986). Fall (1996: 207-208) stimmt mit ihm überein. Für sie ist die Sprache ein essenzieller kultureller Faktor. Ihr zufolge besteht für Afrika keine Möglichkeit der Weiterentwicklung, solange die Kinder nicht in ihrer Muttersprache gebildet werden und Autorinnen und Autoren noch in den Kolonialsprachen schreiben müssen, um Anerkennung zu gewinnen. Die Verwendung des Begriffes Muttersprache an dieser Stelle ist wegen seiner Ambiguität problematisch, die im anschließenden Kapitel ausführlich besprochen wird. Es drängt sich hier die Frage auf, welche Sprache mit Muttersprache gemeint ist, da es weder in den konkreten Ländern nur eine Nationalsprache gibt noch auf dem gesamten afrikanischen Kontinent. Damit sei nicht gesagt, dass eine individuelle Förderung der Sprachen Afrikas nicht erstrebenswert ist. Besonders im Kontext der sprachlichen Vielfalt der afrikanischen Länder stellt sich der Begriff der Muttersprache jedoch als problematisch und zu ungenau heraus.

In der zweiten Gruppe siedeln sich jene Autorinnen und Autoren an, die sich der europäischen Sprachen aus pragmatischen Gründen bedienen, um das größtmögliche Zielpublikum zu erreichen. Für sie ist die Sprache nur ein Instrument, das ihrem Zweck dient. (vgl. Ndeffo Tene 2004: 42-43). Sie vertreten die Ansicht, dass westafrikanische Kulturen neben den anderen Weltkulturen ihren Platz einnehmen sollen. Das kann nur erreicht werden, wenn die westafrikanischen Erfahrungen in einer Weltsprache transportiert und erklärt werden (vgl. Bandia 2008: 17). Einer der bedeutendsten Vertreter dieser Gruppe ist Chinua Achebe. Für ihn

tritt die Sprachendebatte in den Hintergrund. Es geht vielmehr darum, sich als Autorin oder Autor den wesentlichen sozialen und politischen Problemen zuzuwenden und bei deren Verbesserung eine Rolle zu spielen. Dabei sieht Achebe in der englischen Sprache keine Unterwerfung oder Übernahme der englischen Werte. Im Gegenteil, er betont die Möglichkeit, die Sprache auf kreativem Weg den afrikanischen Sprachen zu unterwerfen (vgl. Mayanja 1999: 36). Noch einen Schritt weiter geht Okara (1963). Er möchte die englische Sprache vollständig „afrikanisieren“, um den Geist des Afrikanischen effektiv zu transportieren:

As a writer who believes in the utilisation of African ideas, African philosophy and African folklore and imagery to the fullest extent possible, I am of the opinion the only way to use them effectively is to translate them almost literally from the African language native to the writer into whatever European language he is using as his medium of expression. (Okara 1963: 15)

Nach ihm sollen die europäischen Sprachen also nicht nur durch die afrikanischen Sprachen etwas verändert werden. Vielmehr sollen die afrophenen Texte beinahe Wort-für-Wort in die europäischen Sprachen übersetzt werden. Dabei bezieht er sich vor allem auf Redewendungen und Sprichwörter. Werden diese als äquivalente englische Redewendung übertragen, so drücke man nicht mehr afrikanische, sondern englische Gedanken aus (vgl. Okara 1963: 16).

Tatsächlich fällt ein Großteil der literarischen Werke aus Afrika in den Sprachen der ehemaligen Kolonialmächte aus. Genaue Zahlen gibt es hier nicht, aber Schätzungen zufolge werden ungefähr 60 Prozent der Werke auf Englisch, 15 Prozent auf Französisch und maximal 10 Prozent auf Portugiesisch verfasst. Der Anteil der Werke in afrikanischen Sprachen bleibt dabei bei 15 bis maximal 20 Prozent (vgl. Brückner 2003: 17). Damit scheint die zweite Gruppe zumindest zahlenmäßig überlegen. Das hat natürlich auch viele pragmatische Gründe. Wa Thiong'o, zum Beispiel, muss seine Werke, die er mittlerweile nur noch auf Gikuyu schreibt, selbst ins Englische übersetzen, um ein größeres Publikum in und außerhalb Afrikas zu erreichen (vgl. Bandia 2008: 16). Im folgenden Kapitel soll nun genauer erörtert werden, welche Folgen und Chancen das Schreiben in englischer Sprache haben kann.

2.3. Englisch als Lingua Franca

Die zahlreichen Sprachen, die auf dem afrikanischen Kontinent gesprochen werden, sind nicht gleichmäßig verteilt. In manchen Regionen ist eine Vielzahl an Sprachen auf einem nur begrenzten Gebiet aufzufinden, während in anderen Regionen hauptsächlich eine Sprache überwiegt. Das Sprachenvorkommen in Nigeria wird auf fast 500 Sprachen geschätzt (vgl. Heine & Nurse 2005³: 2). Dabei ist neben den großen afrikanischen Sprachgruppen Yoruba, Igbo und Hausa auch Englisch relevant (vgl. Williamson & Blench 2005³: 11). Zum Zweck der Kommunikation werden in den afrikanischen Ländern allgemein primär zwei Strategien angewendet: Bi- und Multilingualismus und der Wechsel zu einer Lingua Franca (vgl. Wolff 2005³: 308).

Werden die weiter verbreiteten afrikanischen Sprachen rein zu Kommunikationszwecken genutzt, spricht man von *Linguae Francae* (vgl. Ndeffo Tene 2004: 30). Zu diesen Sprachen zählen auch Varietäten der europäischen Kolonialsprachen. An dieser Stelle werden Varietäten als Sprachen verstanden, die – wie später noch ausführlicher gezeigt werden wird – durch den Kontakt mit den afrikanischen Sprachen verändert und an die Bedürfnisse der Bevölkerung angepasst wurden. Das vorliegende Kapitel wird sich auf Englisch konzentrieren, da das in Bezug auf Nigeria und das nigerianische Pidgin relevant ist. Englisch nimmt hierbei eine Sonderposition ein, da es nicht nur in Afrika als *Lingua Franca* verwendet wird, sondern eine weltweite Kommunikationssprache ist. Jenkins et al. (2011: 304) beschreiben Englisch als „a globalized phenomenon that is continuously being LOCALIZED during its countless interactions“.

An dieser Stelle muss sich die Arbeit genauer mit grundlegenden Begriffen aus der Mehrsprachigkeitsforschung und Englisch als *Lingua Franca* (ELF) Forschung befassen. Dabei wird zunächst ein Überblick über die Standpunkte in der Wissenschaft gegeben, um sich im Anschluss mit dem Begriff der Muttersprache zu befassen, der in diesem Kontext häufig verwendet wird. Nach Firth (1996: 240) ist ELF

a ‚contact language‘ between persons who share neither a common native tongue nor a common (national) culture, and for whom English is the chosen *foreign* language of communication.
[Hervorhebung im Original]

Firth beschreibt ein ELF, das sich vom heutigen Verständnis etwas unterscheidet, da für ihn ELF immer nur eine Fremdsprache ist. Es kann also keine Erstsprachlerinnen und Erstsprachler geben. ELF ist dabei keine eigenständige Sprache, sondern steht nur im Kontrast zum Englisch der so genannten Muttersprachlerinnen und Muttersprachler. Jenkins et al. (2011: 283-284) plädieren hingegen für eine Definition von ELF, bei der auch Muttersprachlerinnen und Muttersprachler existieren. Dabei knüpfen sie auch an das *New Englishes*-Paradigma an, demzufolge es sich beim Großteil der Englisch-Sprecherinnen und -Sprecher um Nicht-Muttersprachlerinnen und -Muttersprachler handelt. Jenkins et al. (2011: 283-284) zufolge werden auch die Varietäten des Englischen als etwas Eigenständiges angesehen und nicht mehr an muttersprachlichen Normen gemessen. Was an dieser Stelle ELF und die *New Englishes* unterscheidet, ist die Art, wie sie das „neue Englisch“ sehen. Für Jenkins et al. (2011: 303-304) ist ELF hybride und fluid, was als Konsequenz der globalen und vernetzten Welt und in der Mitwirkung daran entsteht. Bei *New Englishes* wird hingegen eine Vielzahl an Varietäten des Englischen beobachtet, die sich in der Kolonialzeit und als Resultat davon entwickelten (vgl. Mufwene 2001: 106). Jedoch schließen sich diese beiden Ansätze nicht aus. Sie ergänzen sich vielmehr, indem sie beide verschiedene Perspektiven auf das heutige Verständnis von Englisch beleuchten. Es lassen sich auch einige Gemeinsamkeiten feststellen. Beide untersuchen, wie

sich Englisch stetig selbst weiterentwickelt und die soziokulturellen Elemente seiner Verwenderinnen und Verwender mitträgt und einbindet, statt sich den Regeln und Normen einer weitentfernten Gruppe von sogenannten Muttersprachlerinnen und Muttersprachlern zu unterwerfen (vgl. Seidlhofer & Berns 2009: 190-191).

Der Begriff *Muttersprache* kann verschiedene Dimensionen einnehmen: die zuerst gelernte Sprache (Herkunft), die am besten beherrschte Sprache (Kompetenz), die am häufigsten verwendete Sprache (Funktion), die Sprache, mit der man sich selbst identifiziert oder die einem andere als Muttersprache zuschreiben (vgl. Pokorn 2005: 3). Keine dieser Dimensionen schafft es, der komplexen Realität des Spracherwerbs gerecht zu werden. Außerdem kann jedes dieser Kriterien dafür verwendet werden, bestimmte Minderheiten zu diskriminieren. Zum Beispiel klammert das Element der Herkunft die Kinder von Immigrantinnen und Immigranten aus. Die zweite und die dritte Dimension bergen die Gefahr, dass sie gegen die Rechte von Minderheitensprachen eingesetzt werden. Die Angehörigen einer sprachlichen Minderheit beherrschen die dominante Sprache der Region oft besser als die Sprache ihrer Eltern. Sollten diese Kriterien in die Legislation aufgenommen werden, würde das bedeuten, dass diese sprachliche Minderheit an Bedeutung verliert. Die vierte Dimension ist vor allem in den ehemaligen Kolonien problematisch, da Menschen, die sich dort als Muttersprachlerinnen und Muttersprachler bezeichnen, oft außerhalb der Regionen aufgrund der Unterschiede in den Sprachvarietäten nicht als solche akzeptiert werden (vgl. Pokorn 2005: 3-4). Die Begriffe *Muttersprachlerin* und *Muttersprachler* sind ebenso problematisch und vage definiert wie der Begriff *Muttersprache* (vgl. Pokorn 2005: 6-9). Nun muss davon ausgegangen werden, dass in der Verwendung dieser Begriffe immer jene Definition gewählt wird, die dem Zweck und der jeweiligen möglichen Diskriminierung dient. Trotz der gravierenden Mängel und Unsicherheiten rund um die Definition werden diese Begriffe in der Translationswissenschaft und in anderen Disziplinen weitgehend so verwendet, als gäbe es eine klare, allgemeingültige Definition (vgl. Pokorn 2005: 22).

Auch rund um ELF birgt die selbstverständliche, unreflektierte Verwendung dieser Begriffe etliche Gefahren. Bei Jenkins et al. (2011) ist nicht eindeutig festzulegen, was unter dem Begriff *native speaker* gemeint ist. Sie unterscheiden zwischen *English as a Native Language (ENL)* und *ELF*, wobei die englischen *native speakers* ebenfalls ELF erlernen müssen – wenngleich sie aufgrund der Ähnlichkeiten zu ENL von einem vorteilhafteren Ausgangspunkt starten. Die Unterscheidung nach der Kompetenz, die in der Translationswissenschaft nahe liegt, ist gerade in Hinblick auf die *New Englishes* oder *World Englishes* problematisch, wovon etliche noch immer nicht von den Muttersprachlerinnen und Muttersprachlern anerkannt werden, die sich als Besitzerinnen und Besitzer der englischen Sprache fühlen (vgl. Mufwene 2015: 18). Pokorn (2005: 22) schreibt zur Problematik der Kompetenz:

the assumed intuitive capacity of every native speaker to distinguish between acceptable and deviant forms of a particular language proves problematic and questionable. Some speakers, despite the fact that they were born and grew up in a monoglot community of speakers of a particular language, do not master the standard code of the language. On the other hand, other studies have demonstrated that a few exceptional foreign speakers can come close to, if not even merge with, the group of native speakers of a particular language.

Wenn von Muttersprachlerinnen und Muttersprachlern der englischen Sprache die Rede ist, bezieht man sich meist auf den *Inner Circle*, der in Kachrus (1992²: 356-357) *Circle-Modell* zu finden ist. Er unterteilt die Verbreitung von Englisch in *Inner Circle*, *Outer Circle* und *Expanding Circle*. Im *Inner Circle* verwendet die große Mehrheit Englisch als die Sprache der Identifikation, also als dominante Sprache, die kulturell verankert ist. Dabei kommt es nicht darauf an, wie „eingeboren“ die Sprache ist. Es reicht bereits, wenn genug Menschen, die die Sprache beherrschen, immigrieren. Dazu zählen Großbritannien, Nordamerika, Neuseeland und Australien. Im *Outer Circle* siedelt Kachru jene Länder an, die Englisch in ihre sprachliche Landschaft als Folge der Kolonisation aufnahmen. Im *Expanding Circle* befinden sich jene Länder, in denen Englisch als Fremdsprache gelehrt oder als Lingua Franca gelernt wird.

Dieses Modell wird häufig kritisiert. Zum einen lässt es sich nicht von einer gewissen Hierarchie trennen, bei der das Zentrum, der *Inner Circle*, die Regeln und Normen vorgibt, denen sich die äußeren *Circles* unterwerfen müssen. Zum anderen lässt es fließende Übergänge außer Acht, die durch Migration zwischen den *Circles* entstehen und so immer weiter verschwimmen. Gerade in den Ländern der *Outer Circles* entstehen bereits eigene Normen und Standards für regionale Varietäten des Englischen (vgl. Mufwene 2001: 108). Diese sollten deshalb auf die gleiche Ebene wie Varietäten aus Großbritannien, Nordamerika etc. gestellt werden.

Wie eben ausführlich dargestellt, ist der Begriff der Muttersprache also in vielerlei Hinsicht mangelhaft. Mögliche Alternativen schlägt Pokorn (2005: 2) vor: *dominant language* und *home language*. Diese beiden Begriffe sind weniger vage, befassen sich aber letztendlich auch mit einer sehr engen Auffassung. So ist die *dominant language* jene Sprache, die in einer bestimmten Umgebung überwiegend verwendet wird, während *home language* die Sprache ist, die Zuhause gesprochen wird. Vor allem in der Sprachwissenschaft findet man auch den Begriff *Erstsprache* teilweise als Synonym und teilweise als Ersatz für Muttersprache vor. Unter *Erstsprache* versteht man die erste Sprache, die entweder monolingual oder multilingual erworben werden kann. Dieser Erwerb erfolgt in jedem Fall gleichzeitig zur kognitiven Erziehung des Kindes. Findet der Spracherwerb zu einem späteren Zeitpunkt statt – nachdem der Erwerb der *Erstsprache* teilweise oder vollständig abgeschlossen ist –, spricht man von einer Zweit-

sprache (vgl. Olariu 2007: 303). Diese Begriffe beziehen sich jedoch spezifisch auf den Spracherwerb, der in dieser Arbeit nur sekundäre Bedeutung einnimmt. Vordergründig stehen vor allem die Dimensionen der Sprachkompetenz und Sprachfunktion.

Keiner dieser Begriffe wird daher den Ansprüchen dieser Arbeit in Bezug auf die sprachliche Realität in den westafrikanischen Ländern, speziell in Nigeria, gerecht. Angemessener sind hier die Begriffe *Identifikationssprache* und *Kommunikationssprache* von Hüllen (1992). Unter Identifikationssprache versteht er jene Sprache, mit der die Verwenderin oder der Verwender eine gewisse „emotionale Loyalität“ verbindet. Das heißt, die Wahl der Identifikationssprache/n unterliegt gewissen subjektiven Kriterien. Diese Identifikation mit der Sprache erfolgt nicht von außen, sondern kommt von innen. In vielen Fällen handelt es sich dabei um die Erstsprache (vgl. Hüllen 1992: 303). Die Unterscheidung zwischen Identifikationssprache und Kommunikationssprache ist jedoch keine strenge Dichotomie, vielmehr bezeichnet sie eine Hierarchie. Das bedeutet, eine Zweitsprache kann nach oder während dem Erlernen eine solche – wenngleich eine eventuell geringere – Identifikation mit der Kultur und/oder der Sprache hervorrufen. Dieser Identifikationsprozess verdrängt aber nicht notwendigerweise die primäre Identifikationssprache (vgl. Hüllen 1992: 303-304). Daher sind gleichzeitig mehrere Identifikationssprachen möglich. Ihr Status in der Hierarchie kann sich aber auch im Laufe der Zeit verändern. Das ist besonders in Bezug auf Nigeria und die dortige große sprachliche Vielfalt relevant. In Hinblick auf die europäischen Sprachen beziehungsweise deren Varietäten in Afrika lässt sich auch sagen, dass eine (starke) Identifikation mit ihnen durchaus möglich ist, wenngleich sie nicht in allen Fällen als Erstsprache erworben wird.

Die Relevanz der englischen Sprache in den afrikanischen Literaturen wurde bereits im vorherigen Kapitel verdeutlicht. Nach der Auffassung von ELF und den New Englishes sind die englischen Varietäten eigenständige Phänomene, die sich in Kooperation mit den Regeln der Sprachgemeinde – ohne sich diesen vollständig zu unterwerfen – des „muttersprachlichen“ Englisch weiterentwickeln und so Raum für Innovationen schaffen (vgl. Jenkins et al. 2011: 297). Auf diese Weise entstanden in Afrika Varietäten des Englischen unter den Begriffen Kreol, Pidgin und indigenisierte Sprachen. Die Unterschiede liegen hier in der Art und Weise, in der Englisch gelernt und aufgenommen wurde, und im Zweck, zu dem es aufgenommen wurde.

Mufwene (2015) zufolge lassen sich die Unterschiede aufgrund der verschiedenen Ziele der Kolonialisierung erklären. Er nennt dabei drei verschiedene Kolonisierungstypen: Siedlungskolonien, Handelskolonien und Ausbeutungskolonien. In den Siedlungskolonien entstanden Kreolesprachen, in den Handelskolonien vor allem Pidginsprachen und in den Ausbeutungskolonien indigenisierte Sprachen (vgl. Mufwene 2015: 11-16). Diese Einteilung soll nur

als grobe Richtlinie betrachtet werden. In Mufwene (2015) findet sich eine ausführlichere Erklärung. Für den Zweck dieser Arbeit soll jedoch die kurze Einführung genügen. Es existieren bei der Trennung nach Kolonialpolitik außerdem fließende Übergänge und Parallelen, wie am Beispiel Nigeria mit seinem nigerianischen Englisch (indigenisiert) und dem nigerianischen Pidgin ersichtlich ist (vgl. Mayanja 1999: 69).

Zusätzlich zur Entstehung unterscheiden sich Kreol, Pidgin und indigenisierte Sprachen auch durch ihre Eigenschaften und Merkmale. Letztere unterscheiden sich von Pidginsprachen vor allem dadurch, dass sie zunächst durch das Bildungssystem gelehrt wurden, während Pidginsprachen zu Beginn vor allem aus einer kommunikativen Funktion heraus entstanden (vgl. Mufwene 2015: 16). In Handelskolonien war der Kontakt mit Englischsprachigen häufig begrenzt, daher entwickelte sich nur eine eingeschränkte Kommunikationssprache. So werden Pidginsprachen oft als „broken languages“ bezeichnet (Mufwene 2001: 7). Auch heutzutage wird Pidgin durch seinen kommunikativen Zweck einer niedrigeren Bildungsschicht zugeschrieben, während mit indigenisiertem Englisch ein höherer Bildungsabschluss verbunden wird (vgl. Mufwene 2015: 16). In Siedlungskolonien hingegen gab es einen engeren Kontakt zu den Kolonialmächten und daher wurde ihre Sprache stärker angenommen – aber auch restrukturiert (vgl. Mufwene 2001: 171). Kreolsprachen unterscheiden sich daher von Pidginsprachen insofern, als sie komplexere und stabilere Systeme darstellen. Bei Pidgin besteht jedoch auch die Möglichkeit, dass es sich mit einer ausgeprägteren Kommunikationsfunktion weiterentwickelt. Das ist zum Beispiel der Fall beim nigerianischen Pidgin. Solche *expanded pidgins* nehmen dann die Rolle der Identifikationssprache und/oder Lingua Franca ein (vgl. Mufwene 2001: 7). Die indigenisierten Sprachen stehen im Gegenteil zu den Kreol- und Pidginsprachen nur einer kleineren Zahl, der gebildeten Elite, zur Verfügung, da sie durch eine höhere Schulbildung erworben werden. Das indigenisierte Englisch wird überwiegend als Lingua Franca verwendet (vgl. Mufwene 2001: 172). Damit ist es in den meisten Fällen als Kommunikationssprache einzuordnen, die die afrikanischen Identifikationssprachen in ihrer Funktion nicht beeinflusst oder beirrt. Mufwene (2001: 172-173) schreibt dazu:

In other words, the position of the indigenized European lingua francas in Africa has been **additive**, not **replacive**. They fulfill new communicative functions and are not in competition with the more indigenous African languages. [Hervorhebungen im Original]

Damit wird die Existenz der afrikanischen Sprachen nicht durch anglophone westafrikanische Literaturen gefährdet. Chinua Achebe (1977: 61) beschreibt die Beziehung der Autorinnen und Autoren zur englischen Sprache folgendermaßen:

What I do see is a new voice coming out of Africa, speaking of African experience in a worldwide language. So my answer to the question: *Can an African ever learn English well enough to be able to use it effectively in creative writing?* is certainly yes. If on the other hand you ask: *Can he*

ever learn to use it like a native speaker? I should say, I hope not. It is neither necessary nor desirable for him to be able to do so. The price a world language must be prepared to pay is submission to many different kinds of use. [Hervorhebungen im Original]

Die Verwendung der englischen Sprache wird hier als Chance verstanden. Es sollen aber nicht einfach die Normen sogenannter Muttersprachlerinnen und Muttersprachler übernommen werden. Vielmehr soll das Englisch indigenisiert werden, im positiven Sinne. Die afrikanischen Autorinnen und Autoren können sich das Englisch aneignen und zu Nutze machen. Sie setzen ihre eigenen Normen, die aus der Gemeinschaft und der häufigeren Verwendung entstehen (vgl. Mufwene 2001: 106).

In diesem Kapitel wurde gezeigt, wie sich sowohl die ELF- als auch die *New-Englishes*-Ansätze in Bezug auf Nigeria anwenden lassen. Der Begriff der Muttersprache wurde für diese Arbeit als ungenügend eingestuft und durch die Begriffe Identifikationssprache und Kommunikationssprache ersetzt, die die sprachliche Vielfalt in Nigeria passender widerspiegeln können. In Nigeria finden wir vornehmlich zwei Arten von Englisch: das indigenisierte Englisch mit soziokulturellen Elementen der nigerianischen Kultur und das nigerianische Pidgin. Auf dieser Grundlage soll sich die Arbeit nun mit der Translation in Bezug auf die Sprachenvielfalt und die westafrikanischen Literaturen beschäftigen.

2.4. Translation

Die Ansätze des Postkolonialismus und der Translation wurden in der Vergangenheit in der Wissenschaft bereits in Verbindung gebracht. Die Postkoloniale Theorie wird in der Translationswissenschaft behandelt. Umgekehrt trifft dasselbe zu. Die Postkoloniale Theorie beschäftigt sich mit dem Thema Translation. In den folgenden zwei Unterkapiteln sollen diese Verbindungen herausgearbeitet werden und eine für diese Arbeit passende Definition für Translation gefunden werden.

2.4.1. Übersetzung und der dritte Text

Das Schreiben solcher bikulturellen und oft aus einer Bilingualität heraus entstandenen Texte wird in der Wissenschaft oft als Translation beschrieben. Dabei wird davon ausgegangen, dass der Text zunächst in einer afrikanischen Sprache gedacht wird und von dieser in die europäische Sprache übertragen wird. Zudem werden Kulturspezifika transportiert (vgl. Bandia 2008: 31; Ndeffo Tene 2004: 172). Dies beruht auf einer Fixierung auf ein Original, das nicht schriftlich existiert. Mayanja (1999: 30-31) nennt dieses Phänomen auch den *dritten Text*, der bewusst oder unbewusst in den Gedanken der Autorin oder des Autors vor dem eigentlichen, in einer europäischen Sprache verfassten Text in einer afrikanischen Sprache entsteht.

Die Prämisse des dritten Textes oder auch der afrikanischen Autorinnen und Autoren als translatorisch agierende Personen wird teilweise dazu verwendet, deren Kompetenz in Frage zu stellen. Der Vergleich mit dem professionellen Beruf der Translatorinnen und Translatoren, der große linguistische Kenntnisse in beiden Sprachen voraussetzt, taucht in diesem Kontext auf. So wirft man afrikanischen Autorinnen und Autoren auf der einen Seite vor, ihre afrikanische „Muttersprache“ nicht gut genug zu beherrschen oder in dieser gar nicht schreiben zu können und auf der anderen Seite, die englische Sprache – gemäß der Normen des *Inner Circles* – nicht ausreichend zu können (vgl. Mayanja 1999: 69-70).

Dupuy (2018: 130-131) schlägt mit seinem Ansatz hier einen Mittelweg ein. Nach ihm wird nicht der komplette Text in einer afrikanischen Sprache gedacht und danach übersetzt, sondern nur gewisse Aspekte und Abschnitte. Das wiederum ist mit der Hybriditätstheorie aus dem vorherigen Kapitel vereinbar. Der anglophone Text wird so zu einem hybriden Text, bestehend aus zwei oder mehreren Identifikationssprachen. Bestimmte Teile des Textes werden Wort für Wort übernommen, um die englische Syntax näher an die afrikanische zu bringen, während bestimmte Wörter unübersetzt aus den afrikanischen Sprachen übernommen werden. Auf diese Weise wird die englische Varietät angereichert. Auch Bandia (2008: 12) versteht die Rolle der afrikanischen Autorinnen und Autoren als eine Mischung aus Autorenfunktion und Übersetzerfunktion. Den Grund dafür sieht er in einem realen oder imaginären Ausgangstext, der seinen Ursprung in der mündlichen Tradition der afrikanischen Kulturen hat und den afrikanische Autorinnen und Autoren für ihre Selektion heranziehen oder als Inspiration nehmen.

Adejunmobi (1998: 165) identifiziert dasselbe Phänomen und nennt es *compositional translations*. Den Grund dafür sieht sie in der Absicht der afrikanischen Autorinnen und Autoren, eine afrikanische Referenz in ihrem Text beizubehalten, und im Versuch die europäische Sprache zu indigenisieren. Die meisten Werke, die den afrikanischen Literaturen zugeordnet werden, fallen unter diese Kategorie. Zusätzlich unterscheidet sie zwischen *authorized translations* und *complex translations*. Ersteres bezieht sich auf Werke, denen ein oder mehrere Texte, verschriftlicht oder nicht, in einer afrikanischen Sprache zu Grunde liegen, wie das zum Beispiel bei Ngugi Wa Thiong’o der Fall ist. Zweiteres bezeichnet jene Werke, deren Zweck nicht in der Afrikanisierung der Sprache liegt (vgl. Adejunmobi 1998: 165-166). Adejunmobi (1998: 166) beschreibt das Phänomen in diesen Texten folgendermaßen: „Movement between languages becomes in these kinds of texts an end in itself, the focalpoint and central concern of the text.“ Hierin liegt die Zukunft der afrikanischen Literaturen. Die Autorinnen und Autoren verfolgen nicht mehr einen nicht-existenten Ausgangstext in den afrikanischen Spra-

chen, um mit ihrer postkolonialen Identitätskrise umzugehen, sondern geben sich der Wandelbarkeit der Sprache hin. Sie sehen und nutzen die Bewegung zwischen den Sprachen (vgl. Adejunmobi 1998: 178-179).

Dazu sollen hier nun einige Ansätze zur Klärung des Translationsbegriffes dargelegt werden, um festzustellen, ob es sich bei postkolonialen Texten und afrikanischen Literaturen tatsächlich um Übersetzungen handelt. Translation, wie sie in den Ansätzen über Äquivalenz verstanden wird, wird von Koller (2011⁸: 9) folgendermaßen definiert:

Eine Übersetzung ist das Resultat einer sprachlich-textuellen Operation, die von einem AS-Text zu einem ZS-Text führt, wobei zwischen ZS-Text und AS-Text eine Übersetzungs- (oder Äquivalenz-)relation hergestellt wird.

Hier kann argumentiert werden, dass ein ungeschriebener Text in der Ausgangssprache – nämlich der afrikanischen Sprache – existiert und von der Autorin oder dem Autor während des Schreibprozesses in die englische Sprache übersetzt wird. Die Problematik hierbei ist, diese Texte in Relation zu setzen. Wenn der Ausgangstext nie vollständig existierte, ist der Zieltext dann äquivalent? Ohne die Dimension der Äquivalenzrelation, die in der oben genannten Definition ein zentraler Punkt ist, handelt es sich demnach nicht um eine Übersetzung im Sinne Kollers.

Holz-Mänttari (1984) hat eine andere Vorstellung der Translation. Sie führt den Begriff translatorisches Handeln ein. Demnach produzieren die Übersetzerinnen und Übersetzer ihre Produkte in einem Kooperationsnetz, in einer gesellschaftlichen Institution (vgl. Holz-Mänttari 1984: 26). Dabei spielen die Übersetzerinnen und Übersetzer nur eine Rolle in einem translatorischen Handlungsgefüge, das auch durch andere Akteurinnen und Akteure bestimmt ist. In diesem Handlungsgefüge agieren sechs Schlüsselrollen⁴: (1) der Translationsinitiator oder Bedarfsträger, der einen Text braucht; (2) die Bestellerin, die einen Text in Auftrag gibt; (3) der Ausgangstext-Texter, der den Text produziert, auf den sich die Translatorin bezieht; (4) die Translatorin, die den Zieltext produziert; (5) der Zieltext-Applikator, der den Zieltext verwendet; (6) die Zieltext-Rezipientin (vgl. Holz-Mänttari 1984: 109-111). Diese Rollen geben nur einen groben Rahmen vor. In der Realität können dabei mehrere Rollen auf eine Person fallen. Ebenso können sich Rollen in mehrere Teilrollen aufspalten oder vollständig wegfallen (vgl. Holz-Mänttari 1984: 109). In diesem Zusammenspiel entstehen Texte, die Holz-Mänttari (1984: 27) als „Botschaftsträger im Verbund“ bezeichnet, die mit dem Ziel produziert werden, erfolgreich im transkulturellen Botschaftsbereich eingesetzt zu werden (vgl. Holz-Mänttari 1984: 84). Mit den postkolonialen Theorien scheint dieser Ansatz nicht vollständig vereinbar.

⁴ Hier nennt Holz-Mänttari die Rollen nur in der männlichen Form. Im Sinne der Leserlichkeit und der Sichtbarmachung von Frauen sollen an dieser Stelle die Rollen abwechselnd in der männlichen und in der weiblichen Form genannt werden.

Sie lassen vielfach das Netz, in dem die Autorinnen-Translatorinnen und Autoren-Translatoren eingebunden sind, außer Acht. Dennoch ist das translatorische Handlungsgefüge für die vorliegende Arbeit relevant und wird im nächsten Kapitel noch einmal besprochen.

Nennenswert für diese Arbeit ist auch der Ansatz von Octavio Paz (1992), den auch Bassnett und Trivedi (2002: 3) in ihrer Postkolonialen Translationstheorie anführen. Nach ihm erleben wir die Welt durch eine Fülle an Texten, wovon sich jeder von den vorangegangenen etwas unterscheidet und diese demnach als Übersetzungen angesehen werden können:

Each text is unique, yet at the same time it is the translation of another text. No text can be completely original because language itself, in its very essence, is already a translation – first from the nonverbal world, and then, because each sign and each phrase is a translation of another sign, another phrase. (Paz 1992: 154)

Dieser Ansatz ist insofern interessant, als er die Übertragung von Gedanken zur Schriftform mit einer Übersetzung gleichsetzt. Demnach ist das Schreiben von afrikanischen Autorinnen und Autoren in Englisch eine Übersetzung. Jedoch gilt dies dann auch für jede Autorin und jeden Autor und es ist dabei unerheblich, wo auf der Welt und in welcher Sprache sie schreiben. Die Übertragung von Gedanken zu Schriftform erfordert eine Selektion ähnlich jener, die in einem Translationsprozess in einem traditionelleren Verständnis von Übersetzung stattfindet. Auch Cooke (2017: 163) betont die Selektion in ihrer Auffassung von Translation:

Translation ist die Selektion bestimmter Merkmale eines Kommunikationsaktes und dessen Neugestaltung. Translation, ob in Form des Übersetzens, des Dolmetschens oder irgendeiner anderen Form der transkulturellen Kommunikation, ändert daher zwangsläufig die Dynamik des Ausgangskommunikationsaktes und der Rezeption.

Diese Definition eignet sich besonders für die vorliegende Arbeit. Die Hypothese, dass ein ungeschriebener und gedachter Kommunikationsakt in Form eines dritten Textes in der Identifikationssprache der afrikanischen Autorinnen und Autoren existiert, kann und soll an dieser Stelle nicht widerlegt werden. Denn es ist geradezu unmöglich, einen vollständigen oder teilweise unterbewussten Prozess zu widerlegen. Diese Arbeit wird diesen Ansatz jedoch ausweiten. Wie im vorherigen Kapitel dargelegt, können afrikanische Autorinnen und Autoren auch mehr als nur eine Identifikationssprache haben und auch eine gelernte Sprache kann zu einer Identifikationssprache werden. Ihre Identifikationssprache muss also nicht zwangsläufig (nur) eine afrikanische Sprache sein. Der gedachte, ungeschriebene Kommunikationsakt muss demnach auch nicht unbedingt in einer afrikanischen Sprache stattfinden. Wie bei Paz kann hierunter jede Art der Übertragung von Wort zu Schriftform als Translation betrachtet werden. So kann bei jeder Art von literarischem Schaffensprozess argumentiert werden, dass ein ungeschriebener, gedachter Kommunikationsakt vor dem geschriebenen existiert. Translation

wäre daher eine fast alltägliche Arbeit, eine Adaptation unserer Gedanken in Schriftform. Mensch sein bedeutet also zu übersetzen.

Mit dieser Erkenntnis scheint hier eine Unterscheidung und Präzisierung in interlinguale und intralinguale Übersetzung auf der sprachlichen Ebene, sowie interkulturelle und intrakulturelle Übersetzung auf der kulturellen Ebene sinnvoll. Diese Unterscheidung ist an Jakobsons (1987: 429) drei Arten der Übersetzung angelehnt – intralingual, interlingual, intersemiotisch – und wird um die kulturelle Dimension erweitert. Dabei sind an einer interlingualen Übersetzung zwei Sprachen (oder mehr) beteiligt. Jakobson (1987: 429) definiert diese Art als „an interpretation of verbal signs by means of some other language“. Im Gegensatz dazu ist eine intralinguale Übersetzung „an interpretation of verbal signs by means of other signs of the same language“ (Jakobson 1987: 429). Bei einer intralingualen Übersetzung handelt es sich in ihrer einfachsten Form um die Übertragung von Wort zu Schrift, wie oben dargestellt. Dazu zählen aber auch Übersetzungen im Sinne von Umformulierungen von einer Sprachstufe in eine andere. Auf einer zweiten Ebene soll zwischen interkultureller und intrakultureller Übersetzung unterschieden werden. Diese Unterscheidung lässt sich vor allem auf die Feststellungen, die aus der ELF Forschung gezogen werden, zurückführen. Die englische Sprache lässt sich nicht mehr nur noch auf eine Kultur beziehen. Daher kann es zu interkulturellen Übersetzungen kommen, die jedoch intralingual bleiben. Das ist dann der Fall, wenn afrikanische Autorinnen und Autoren für ein europäisches Zielpublikum schreiben. Bandia (2008: 12) beschreibt den Prozess ähnlich:

[...] casting the African author in the role of writer-translator whose creativity involves a fair measure of translation, understood metaphorically as the displacement or relocation of African oral culture of his people.

Die interkulturelle Dimension bei westafrikanischen Literaturen, die sich auf ein europäisches Zielpublikum fokussieren, ist nicht zu leugnen. Hier sei jedoch angemerkt, dass der Ansatz, es handle sich bei jenen Literaturen um teilweise oder vollständige Übersetzungen im interlingualen Sinne aus einer afrikanischen Sprache in eine europäische, im Rahmen dieser Arbeit nicht widerlegt werden kann und noch weniger widerlegt werden soll. Vielmehr soll auf die Problematik dieses Ansatzes und des Begriffes der Translation in diesem Kontext aufmerksam gemacht werden. Die unbewussten Vorgänge, die im Schaffensprozess der multilingualen Autorinnen und Autoren stattfinden, lassen sich nur schwer nachweisen. An dieser Stelle soll argumentiert werden, dass es sich bei der afrikanischen Referenz, die sich in den anglophonen westafrikanischen Literaturen findet, um Hybridisierungsprozesse und -merkmale handelt, die sich der Methoden der Translation bedienen.

Afrikanische Autorinnen und Autoren, die in einer europäischen Identifikationssprache schreiben, sehen sich also häufig mit ähnlichen Problemen wie literarische Übersetzerinnen

und Übersetzer konfrontiert. Darunter fällt die Rücksicht auf und die eventuelle Anpassung an das Zielpublikum. Das angesprochene europäische Zielpublikum ist häufig nicht vertraut mit den Elementen der (hybriden) westafrikanischen Kulturen, wie zum Beispiel sozialen Strukturen, Bräuchen, Gesetzen oder der natürlichen Umgebung. Solche Elemente sind oft lexikalisch so kodifiziert, dass es keine Entsprechung in der Zielsprache gibt oder dafür nur sehr seltene oder fachliche Wörter existieren (vgl. Tymoczko 2002: 24-25). Jedoch kann hier auch davon ausgegangen werden, dass gerade in Hinblick auf Nigeria bereits Kodifizierungen im nigerianischen Englisch stattgefunden haben. Hier kommt die interkulturelle Übersetzung ins Spiel, die oben dargestellt wurde. Dabei stehen in der Translationstheorie verschiedene Methoden zu Verfügung, die man grob in zwei Strategien einteilen kann: einbürgernde (*domesticating*) und verfremdende (*foreignizing*) Strategien. Eine einbürgernde Translation verfolgt das Ziel, den Ausgangstext an die eigenen kulturellen Standards und Normen anzupassen, eben einzubürgern und danach den Eindruck eines Textes zu erwecken, der aus der Zielkultur stammt. Bei einer verfremdenden Translation geht es darum, die Fremdheit des Textes bewusst zu behalten und so die Zieltextleserinnen und Zieltextleser näher an die Ausgangskultur zu bringen (vgl. Venuti 2001: 240). Dabei handelt es sich jedoch nicht um zwei getrennte Konzepte. Vielmehr bedient sich eine Übersetzung der Strategien von beiden Seiten und vermischt diese sogar. Die Intention einer Translation zeigt in jedem Fall eine Tendenz auf, die in Richtung *einbürgernd* oder *verfremdend* gehen kann (vgl. Hewson 2004). An dieser Stelle soll die Handlungsfähigkeit der Übersetzerinnen und Übersetzer hervorgehoben werden, die die Intention der Translation lenken kann. Dazu schreibt Cooke (2017: 163):

Jede Translation ist eine Adaptation, weil sie eine Neugestaltung der relationalen Dynamik erfordert. Die Konstante ist nicht im Text, nicht in den Wörtern oder im Sinn zu finden, sondern im Leben. Die Verbindung zwischen Ausgangstext und Zieltext ist die Lebenserfahrung des translatorisch handelnden Menschen. Es gibt keine andere Verbindung zwischen Ausgangstext und Zieltext.

Diese Handlungsfähigkeit bewegt sich jedoch in einem Rahmen, der vom translatorischen Umfeld bestimmt ist. Auf diesen Handlungsrahmen wird im nächsten Kapitel noch genauer eingegangen.

Nach Kaiser-Cooke (2004) ergeben sich dann auch neue Perspektiven auf die bekannten Dichotomien einbürgernd vs. verfremdend. Bei einer einbürgernden oder transformativen – wie Kaiser-Cooke diese Strategie bezeichnet – Übersetzung wird demnach jeder Bezug zur Ausgangskultur herausgenommen. Dieser Bezug existiert dann nur noch im translatorisch handelnden Menschen (vgl. Kaiser-Cooke 2004: 207). Bei einer integrativen Strategie hingegen werden die sprachlichen Möglichkeiten der Zielsprache ausgenutzt, um die ausgangskulturelle Referenz auszudrücken. Auf diese Weise können ausgangskulturelle Konzepte in die

Zielkultur – wenn auch nur für die vorübergehende Dauer der Kommunikation – eingeführt werden (vgl. Kaiser-Cooke 2004: 208). Nach Kaiser-Cooke (2004: 208-209) ist es dabei möglich, mono-kulturelle Vormachtstellungen sowie ungleiche Machtbeziehungen in Frage zu stellen und in Folge sogar Einfluss auf diese zu nehmen.

Bandia (2008: 5) betont, dass sich Werke aus Afrika, die in einer europäischen Sprache geschrieben werden, nicht einfach einer einbürgernden oder verfremdenden Strategie zuordnen lassen. Vielmehr stellen sie das Ergebnis eines Kompromisses zwischen der afrikanischen und der europäischen Sprache dar, eine linguistische und kulturelle Hybridität. Die linguistische Hybridität entsteht dabei durch das Zusammenführen zweier Sprachsysteme, das der europäischen und das der afrikanischen Sprache (vgl. Bandia 2008: 9).

Abschließend sei zu sagen, dass sich Zusammenhänge zwischen westafrikanischen Autorinnen und Autoren in der Auffassung der Postkolonialen Theorien und Übersetzerinnen und Übersetzern herstellen lassen. Dies ist auf Hybridisierungsprozesse zurückzuführen, die ihren Ursprung jedoch nicht zwangsläufig in einem ungeschriebenen dritten Text haben. Bei den Übersetzungen, die von einem solchen Text ausgehend zu einem Text in der englischen Sprache gehen, handelt es sich vielmehr um interkulturelle Übersetzungen als um interlinguale Übersetzungen, da es sich bei der westafrikanischen Identifikationssprache der Autorinnen und Autoren bereits um Englisch handeln kann. Dieses Englisch ist – wie wir in Hinblick auf ELF festgestellt haben – bereits in gewisser Hinsicht afrikanisiert und hybridisiert und dadurch in der Lage, die afrikanische Realität abzubilden. Dennoch wird zu sehen sein, welche Strategie eingesetzt wird, um die westafrikanische Realität an die europäischen Leserinnen und Leser heranzutragen. Diese Arbeit beschäftigt sich aber im Anschluss damit, wie diese erste Strategie der interkulturellen Übersetzungen in einer weiteren Übersetzung ins Deutsche weitergeführt oder abgelehnt wird. Im folgenden Kapitel soll nun genauer auf den oben erwähnten Handlungsrahmen der Übersetzerinnen und Übersetzer in Hinblick auf die Auswahl der jeweiligen Strategie eingegangen werden.

2.4.2. Die Postkoloniale Translationstheorie

Wie oben angeführt ist Translation ein wichtiger Aspekt in den postkolonialen Theorien. Dem Translationsprozess sowie dessen Produkt wird dementsprechend in der Wissenschaft Bedeutung beigelegt. So kann eine Diskussion über die sprachlichen und kulturellen Aspekte im postkolonialen Afrika – wenn man es denn so bezeichnen mag – nicht ohne die Translationswissenschaft geführt werden. Der Translationsbegriff nach Cooke (2017), wie er oben zitiert wurde, besagt, dass jede Translation eine Adaptation ist, da sie die relationale Dynamik zwangsläufig ändert. So ähnlich sehen das auch Bassnett und Lefevere (1992: vii), die Transla-

tion als „rewriting of an original text“ bezeichnen. An der gleichen Stelle schreiben sie „Rewriting is manipulation, undertaken in the service of power“ (Bassnett & Lefevere 1992: vii). Hier wird also die Dimension der Macht mit der Translationswissenschaft verknüpft. Mit dem Machtbegriff wird sich diese Arbeit noch eingehend in Kapitel 3 beschäftigen. *Rewriting* kann sowohl positive Dimensionen einnehmen und neue Konzepte einführen als auch negative Folgen haben, wenn es ebendiese Innovation unterdrückt. Bassnett und Trivedi (2002: 2) schreiben dazu:

translation does not happen in a vacuum, but in a continuum; it is not an isolated act, it is part of an ongoing process of intercultural transfer. Moreover, translation is a highly manipulative activity that involves all kinds of stages in that process of transfer across linguistic and cultural boundaries. Translation is not an innocent, transparent activity but is highly charged with significance at every stage; it rarely, if ever, involves a relationship of equality between texts, authors or systems.

Bassnett und Trivedi (2002: 5) erkennen auch die Rolle, die Translation in der Kolonisierung einnahm. Dabei handelte es sich um einen einseitigen Prozess. Übersetzt wurde nur in die europäischen Sprachen für den europäischen Gebrauch. Demzufolge bestimmten und bestimmten auch heute noch auf gewisse Weise – wie oben bereits angeführt – die europäischen Normen den literarischen Schaffensprozess. Diese Normen stellen auch sicher, dass nur diejenigen Texte, die in das europäische Weltbild passen, übersetzt werden (vgl. Bassnett & Trivedi 2002: 5). Auch die Übersetzung selbst, beziehungsweise die Strategien, die Übersetzerinnen und Übersetzer einsetzen, spiegeln den kulturellen und ideologischen Kontext wider, in dem sie eingebettet sind. So wurde Translation zum Zweck der Erhaltung der Vorherrschaft der europäischen Kulturen eingesetzt (vgl. Bassnett & Trivedi 2002: 6).

Niranjana (1992: 2-3) führt das ausführlicher aus. Translation hängt nach ihm von den westlichen philosophischen Vorstellungen wie Realität, Wissen und Repräsentation ab. Realität wird als eine objektive Wahrheit hingenommen, Wissen zeigt diese Realität auf und Repräsentation öffnet den direkten Zugang zu einer transparenten Realität. Weil Translation bestimmte Formen der Repräsentation der „Anderen“ wählt und in Folge diese als Subjekte konstruiert, wird das hegemoniale Bild gestärkt. In der Entstehung solcher Translationen und Subjekte fixieren sich die kolonisierten Kulturen scheinbar. Sie wirken dadurch statisch und unveränderbar, während ihre historische Konstruktion ausgeblendet wird.

Damit sei nicht gesagt, dass Übersetzerinnen und Übersetzer als „hinterlistige“ Verräterinnen und Verräter agieren, deren Ziel die bewusste Manipulation der außereuropäischen Literatur und deren Unterwerfung ist. Vielmehr haben sie in der Kultur, in der sie geboren beziehungsweise sozialisiert sind, einen gewissen Handlungsrahmen. Sie können sich jedoch auch dazu entscheiden dem System Widerstand zu leisten, anstatt sich anzupassen (vgl.

Lefevere 1992: 13). Unter System versteht Lefevere (1992: 12) „a set of interrelated elements that happen to share certain characteristics that set them apart from other elements perceived as not belonging to the system“. Literatur ist bei ihm also ein System, das sowohl aus Texten als auch aus Personen besteht, die diese Texte schreiben, umschreiben, neuschreiben und lesen.

Dieses Literatursystem agiert wie ein Netz, das von verschiedenen Faktoren beeinflusst und kontrolliert wird (vgl. Lefevere 1992: 14). Der erste Faktor besteht aus den Professionellen, die innerhalb des Systems regulativ handeln. Darunter fallen die Kritikerinnen und Kritiker, die Rezensentinnen und Rezensenten, die Lehrerinnen und Lehrer sowie die Übersetzerinnen und Übersetzer. Sie kontrollieren das System anhand des Rahmens, der vom zweiten Faktor, den Lefevere *Patronage* nennt, vorgegeben wird (vgl. Lefevere 1992: 14). Unter dieser *Patronage* versteht er die Manifestationen der Macht, die das Lesen, Schreiben und Übersetzen von Literatur durch Förderung oder Behinderung kontrollieren und steuern. Dabei kann es sich bei der *Patronage* um Einzelpersonen wie autoritäre Persönlichkeiten oder um Gruppen wie eine politische Partei oder Medien handeln. Sie verlassen sich auf die Professionellen und darauf, dass diese das Literatursystem nach ihren ideologischen Vorstellungen ausführen. Die *Patronage* kann in drei Hauptelemente unterteilt werden. Das eben erwähnte ideologische Element agiert als einschränkende Macht. Das ökonomische Element sichert den Autorinnen und Autoren sowie den Übersetzerinnen und Übersetzern einen Lebensunterhalt zu. Das Element des Status' verspricht einen gewissen Stand, wenn man sich der *Patronage* unterordnet (vgl. Lefevere 1992: 15-16). Gerade in der heutzutage von Medien beeinflussten Zeit scheint der Begriff der *Patronage* relevant und ihr Einflussbereich sollte nicht unterschätzt werden.

Der dritte Faktor im Literatursystem ist die dominante Poetik. Dabei handelt es sich um die vorherrschende Vorstellung darüber, was unter Literatur fällt. Ihr Inventar besteht aus bevorzugten literarischen Mitteln, Gattungen, prototypischen Charakteren und Situationen, Symbolen und Motiven, also aus einer Ansammlung an zulässigen literarischen Werkzeugen. Zusätzlich gibt sie die Rolle der Literatur in der Gesellschaft vor, beziehungsweise das, was von der Literatur zu einer gegebenen Zeit erwartet wird (vgl. Lefevere 1992: 26). Lefeveres Ansatz lässt erkennen, dass sich Übersetzungen in einem sozialen Feld bewegen, das von Machteinflüssen und Ideologien durchzogen ist. Im selben Feld befinden sich auch Autorinnen und Autoren. Literatursysteme sind kulturelle und soziale Konstrukte, dementsprechend kann davon ausgegangen werden, dass eine Übersetzung eine Übertragung von einem Literatursystem in ein anderes bedeutet.

Bei einer Übersetzung wirken noch andere, spezifischere Faktoren auf Übersetzerinnen und Übersetzer ein. Hier sind wir wieder beim Ansatz von Holz-Mänttari (1984) des translatorischen Handelns. Die Übersetzerinnen und Übersetzer agieren nicht allein, sondern in einem Netz von Akteurinnen und Akteuren. Bei einigen Rollen, die Holz-Mänttari (1984: 109) vorschlägt, handelt es sich in Hinblick auf Lefeveres Literatursystem um die *Patronage*. Die Bedarfsträgerinnen und Bedarfsträger sowie die Bestellerinnen und Besteller können hier in der ideologischen sowie ökonomischen Dimension agieren. Das heißt, die Person oder Personengruppe, die den Auftrag der Übersetzung aufgibt und diesen Auftrag bezahlt, hält die Position der *Patronage* inne und hat somit eine gewisse Macht über das Endprodukt. Die Übersetzung bewegt sich daher in einem bestimmten Handlungsrahmen, der auch durch die *Patronage* vorgegeben ist. Die Grenzen dieses Raumes werden somit durch die dominante Poetik und Ideologie festgelegt.

Bandia (2008: 8-9) sieht die Vorteile der Postkolonialen Translationstheorie darin, dass sie von den alten Dichotomien und Gegensätzen weggeht. Dabei betont er die Notwendigkeit, nicht in den alten Ansätzen von einbürgernder vs. verfremdender Übersetzung zu verharren. Auch Robinson (1997: 111-112) betrachtet diese Dichotomien, die in der Translationswissenschaft und vor allem in der Postkolonialen Translationstheorie noch vorherrschen, kritisch. Er hebt dabei die hybride Natur vieler Texte aus ehemaligen Kolonien hervor, die selbst die Grenzen zwischen Original und Translation verschwimmen lassen. Wenn sich diese Texte bereits in der Mitte zwischen Ausgangs- und Zielsprache beziehungsweise zwischen Ausgangs- und Zielkultur ansiedeln, besteht wenig Grund, noch die Dichotomie einbürgernd vs. verfremdend beizubehalten. Ebenso kritisiert er die Verfechterinnen und Verfechter der verfremdenden Strategie dafür, dass sie die einbürgernde Übersetzung vollständig ablehnen und ihr vorwerfen, sich der dominanten Kultur zu unterwerfen und die Kolonisierung fortzuführen (vgl. Robinson 1997: 110-111). Das ist eine pauschalisierte und abstrakte Behauptung, die sicherlich nicht in allen Fällen zutrifft. Umgekehrt sind gewiss nicht alle verfremdenden Übersetzungen erfolgreich in ihrer Dekolonialisierung. Vielmehr besteht die Möglichkeit, dass sich eine verfremdende Strategie so merkwürdig, kindisch und primitiv anhört, sodass sie genau jenes Bild überträgt, welches sie eigentlich zu dekonstruieren versuchte (vgl. Robinson 1997: 111). Es zeigt sich also, dass die Postkoloniale Translationstheorie ebenfalls mit einem kritischen Blick zu betrachten ist. Dabei ist sie frei von einigen Verwirrungen und Widersprüchen, mit denen der Postkolonialismus und die Postkolonialen Theorien behaftet sind. Um den Handlungsspielraum der Übersetzungen aufzuzeigen, eignen sich die Ansätze von Lefevere und Bassnett und Trivedi besonders. Der darin vorkommende Machtbegriff soll nun im folgenden Kapitel im Zuge der Diskursanalyse nach Foucault erörtert werden.

3. Die Diskursanalyse

Die vorliegende Arbeit bedient sich der Methoden der Diskursanalyse. Dazu sollen jedoch zunächst die wichtigsten Begriffe definiert werden, die ihr zugrunde liegen, um im Anschluss ausführlicher auf die Methodik einzugehen. Diskursanalyse wird dabei in der Wissenschaft ganz unterschiedlich aufgefasst. Das hängt auch mit dem Kernbegriff *Diskurs* zusammen. Denn es gibt keine einheitliche Definition für Diskurs. In der einfachsten Fassung denominieren Diskurse die „Strukturen oberhalb der Satzgrenze“ (Habscheid 2009: 72), das heißt zusammenhängende Äußerungen. In diesem Fall bezeichnen Diskursanalyse und Textanalyse dieselbe Sache. Eine weitere mögliche Definition grenzt mit dem Begriff Diskurs die mündliche Kommunikation von schriftlicher ab. Hierbei bezeichnet Diskurs eine Interaktion zwischen zwei Teilnehmenden (vgl. Habscheid 2009: 73). Über den einfachen Dialog hinaus kann Diskurs auch gesellschaftliche Debatten charakterisieren. In diesem Kontext stellt Diskurs ein Repertoire an bestehenden Themen und Äußerungen dar (vgl. Habscheid 2009: 73-74). Für diese Arbeit sind die oben genannten Definitionen nicht ausreichend. Sie müssen um die Komponenten *Macht* und *konstruiertes Wissen* erweitert werden. Diese Elemente werden auch ausführlich von Foucault behandelt. Daher wird an dieser Stelle nun der Versuch unternommen, den Diskursbegriff nach Foucault nachzuzeichnen.

3.1. Diskurs nach Foucault

Die meisten Diskursansätze begründen sich zumindest teilweise auf den Philosophen Michel Foucault. Daher soll in diesem Kapitel ein kurzer Überblick über die wichtigsten Begriffe, wie man sie bei Foucault findet, und deren Interpretation durch Anhängerinnen und Anhänger der Diskursanalyse gezeichnet werden. Bei Foucault findet sich nicht nur eine gültige Definition von Diskurs, vielmehr beschreibt er ein komplexes Zusammenspiel von Diskurs, Macht, Wahrheit und Subjekt, deren Definitionen und Bedeutungen vage und beweglich sind (vgl. Foucault 2014¹³, Foucault 1978). Foucault gibt gewissermaßen einen Rahmen vor, der angepasst und verändert werden soll. In seinem Werk *Archäologie des Wissens* beschreibt er Diskurs als „eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“ (Foucault 1997⁸: 156). Zusätzlich plädiert er dafür, Diskurse „als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1997⁸: 74). Dabei sollen Diskurse nicht mehr als eine Gesamtheit von bedeutungstragenden Zeichen betrachtet werden. Es geht ihm vordergründig um die Beschreibung dessen, wofür die Zeichen benutzt werden (vgl. Foucault 1997⁸: 74). Er fokussiert sich dabei vor allem auf die Diskurse der Wissenschaften, da er Diskurs stark mit Wissen und Wahrheit in Verbindung bringt. Das ist, wie er betont, jedoch nur

sein bevorzugtes Forschungsgebiet. Seine Ansätze lassen sich auch auf andere Diskurse übertragen (vgl. Foucault 1997⁸: 278-279).

In Anlehnung an Foucaults Diskurs als Aussagen definiert Link (2007: 93) Diskurse als „geregelte, ansatzweise institutionalisierte Redeweisen als Räume möglicher Aussagen, insofern sie an Handlungen gekoppelt sind und dadurch Machtwirkungen ausüben“. Diese Definition bringt etliche Aspekte von Foucault zusammen. Diese Aspekte sollen nun einzeln besprochen werden, wobei dabei hauptsächlich auf die Ansätze von Foucault eingegangen wird.

Die geregelte und ansatzweise institutionalisierte Dimension der Diskurse, die Link hier in seine Definition einfließen lässt, geschieht nach Foucault (2014¹³: 11-12) durch „Prozeduren der Ausschließung“. Dabei identifiziert er primär drei äußere Ausschließungssysteme „das verbotene Wort, die Ausgrenzung des Wahnsinns und der Wille zur Wahrheit“ (Foucault 2014¹³: 16). Dabei versucht der Wille zur Wahrheit die anderen beiden unterzuordnen. Sie bewegen sich auf ihn zu und richten sich nach ihm aus. Denn der „wahre Diskurs“ bestimmt die Sagbarkeitsfelder und konstruiert den Wahnsinn. Der Diskurs der Wahnsinnigen wird für nichtig erklärt, seine Worte und Aussagen werden sinnlos (vgl. Foucault 2014¹³: 12). Es gibt also auf der einen Seite das Unsagbare, das den Verboten zuzuordnen ist, und auf der anderen Seite das Unhörbare, das gar nicht existiert. Am Ende verbleibt nur noch die Wahrheit, die fast wie ein Zwang handelt.

Zu diesen äußeren Prozeduren gibt es auch noch die inneren Prozeduren der Selbstkontrolle und Selbstregulation. Hierin findet sich die Wichtigkeit der ständigen Wiederholung der Aussagen, die sich dadurch verstärken (vgl. Foucault 2014¹³: 18-19). Foucault (2014¹³: 20) schreibt dazu: „Das Neue ist nicht in dem, was gesagt wird, sondern im Ereignis seiner Wiederkehr.“ An anderer Stelle führt er aus:

Eine bestimmte Form der Regelmäßigkeit charakterisiert also eine Menge von Aussagen, ohne daß [sic] es nötig oder möglich ist, zwischen dem zu unterscheiden, was neu und was nicht neu ist. (Foucault 1997⁸: 207)

Die Regelmäßigkeit und Wiederholung ist also ein wichtiger Aspekt und essenziell in der Konstruktion des Wissens. Aber hier kann es auch Änderungen geben und Widerstand geleistet werden (vgl. Foucault 1997⁸: 207).

In diesem Zusammenhang ist auch die Normalismustheorie von Link (2013⁵) bedeutend. Unter Normalitäten versteht er „niemals statische (sich identisch reproduzierende), sondern stets dynamische (historisch stark variable und evolvierende) soziale Gegenstände“ (Link 2013⁵: 39). Normalitäten, die vom Normalismus angestrebten Produkte, sind jedoch von Normativitäten zu unterscheiden. Bei Letzteren handelt es sich um Regulative, die anhand von Normen Handeln vorschreiben (vgl. Jäger 2012⁶: 53). An anderer Stelle beschreibt Link Normalismus als ein „disparates, historisch extrem bewegliches diskursiv-operatives Netz“ (Link

2013⁵: 50). Das bedeutet, Normalismus steht wie Diskurse niemals still und ist nur in einer jeweiligen Zeit zu einem jeweiligen Ort gültig. Normalitäten werden diskursiv erzeugt. Dabei kommt dieses Normalismus-Netz gerade in der Moderne als „Ver-Sicherung“ gegen eine „explosionsartige Dynamik“ zum Einsatz (Link 2013⁵: 53). Diese Ver-Sicherung lässt sich vor allem in der großen Mehrheit der Bevölkerung finden. Hier geht Link (2013⁵: 44) von einer glockenartigen Verteilung aus. Demnach siedelt sich der Großteil der Bevölkerung im Mittelbereich an und fühlt sich dort sicher. Währenddessen entsteht in den Randgebieten eine „Denormalisierungsangst“ (Link 2013⁵: 44). Der Normalismus hält also das Gleichgewicht mithilfe selbstregulierender Prozesse aufrecht. Hier unterscheidet Link (2013⁵) zwischen protonormalistischen und flexibel-normalistischen Strategien.

Die protonormalistischen Strategien verfolgen das Ziel, die Normalitätszonen eng und ihre Grenzen fixiert zu halten. Sie neigen außerdem tendenziell zu einer Anlehnung der Normalität an die Normativität. Dadurch ergibt sich ein breiteres Feld der Anomalitäten, vergleichen mit einem relativ engen Feld der Normalitäten. In Bezug auf Subjekte handeln die protonormalistischen Strategien autoritärer. Sie geben vor, welche Normalitäten gelten. Im Gegensatz dazu sind die flexibel-normalistischen Strategien offener. Hier findet sich ein breites Feld der Normalitäten und ein begrenztes Feld der Anomalitäten. Die Grenzen sind dabei dynamisch und zeitlich variabel. Das Ziel ist hier eine Ausweitung der Normalitätszonen (vgl. Link 2013⁵: 57-58). In den verschiedenen Diskursen und Themen herrschen verschiedene normalistische Strategien vor, die auch kombiniert werden können, wobei die Kombinationsmöglichkeiten durch eine Art Kohärenzzwang eingeschränkt werden (vgl. Link 2013⁵: 56).

Ein weiterer Aspekt in Links Definition des Diskursbegriffes ist die Ausübung der Machtwirkungen. Dabei hält er sich wieder streng an Foucaults Ansätze, denn auch hier ist Macht ein zentrales Thema. Nach Foucault (1978: 70) existiert Macht nur in ihrer Ausübung. Sie kann nicht weitergegeben oder getauscht werden. Sie ist immer ein Kräfteverhältnis. Er beschreibt Macht als Krieg und Unterdrückung (vgl. Foucault 1978: 74) und als Kämpfe und Auseinandersetzung (vgl. Foucault 1983: 113). Das heißt, Macht ist keine Institution, sie kann nicht einer mächtigen Person gehören. Bei Foucault ist sie nicht-subjektiv. Niemand kann das gesamtgesellschaftliche Machtnetz kontrollieren und steuern, nicht einmal die Regierung oder führende Persönlichkeiten in der Wirtschaft. Aber die Machtverhältnisse konstruieren sich anhand verschiedener Widerstandspunkte. Sie bilden das notwendige Gegenüber und existieren gerade deswegen im Machtnetz und nicht außerhalb (vgl. Foucault 1983: 113-118). Dabei transportiert der Diskurs Macht und kann diese auch produzieren und verstärken. Aber er kann auch ein Mittel zum Widerstand gegen die Macht darstellen und macht sie somit verwundbar. Diskurs kann demnach gleichzeitig Macht reproduzieren, das Resultat von Macht oder das Hindernis für Macht sein (vgl. Foucault 1983: 122).

Nach Links Definition induziert ein Diskurs Handlungen. Daher liegt die Frage nach der Rolle des Subjekts nah. Bei Foucault (1978: 32) findet man dazu folgende Aussage:

Man muss sich vom konstituierenden Subjekt, vom Subjekt selbst befreien, d.h. zu einer Geschichtsanalyse gelangen, die die Konstitution des Subjekts im geschichtlichen Zusammenhang zu klären vermag. Und genau das würde ich Genealogie nennen, d.h. eine Form der Geschichte, die von der Konstitution von Wissen, von Diskursen, von Gegenstandsfeldern usw. berichtet, ohne sich auf ein Subjekt beziehen zu müssen, das das Feld der Ereignisse transzendiert und es mit seiner leeren Identität die ganze Geschichte hindurch besetzt.

Foucault möchte demnach von einer Fokussierung auf das Subjekt weg und hin zu einer Fokussierung auf die Konstitution von Wissen, Diskursen, Gegenstandsfeldern und Ähnlichem gehen. Das Subjekt wird in den Hintergrund gestellt, während dessen Konstituierung durch die Diskurse, also auch durch die Machtverhältnisse, in den Mittelpunkt rückt. Dabei fasst er die Macht nicht nur als unterdrückend und unterwerfend auf, sondern als „produktives Netz, das den ganzen sozialen Körper überzieht“ (Foucault 1978: 35). Aus diesem Grund wird die Machtausübung auch akzeptiert. Wäre sie nur eine verbietende Instanz, würden ihr die Subjekte nicht gehorchen (vgl. Foucault 1978: 35). Die Verbindung von Subjekten und Diskursen führt er an einer anderen Stelle weiter aus. Dabei geht er auf den gegenseitigen Einfluss von Diskurs und Subjekt ein:

Die Doktrin führt eine zweifache Unterwerfung herbei: die Unterwerfung der sprechenden Subjekte unter die Diskurse und die Unterwerfung der Diskurse unter die Gruppe der sprechenden Individuen. (Foucault 2014¹³: 29)

Demnach ist das Subjekt diskursiv erzeugt und den Diskursen unterworfen, kann jedoch auch Diskurse produzieren. Hierin liegt die Möglichkeit zur Kritik an Diskursen, zum Widerstand gegen Diskurse und deren Machtausübung. Diese Aussage von Foucault ist essenziell und wird auch bei Jäger (2012⁶: 160) als Begründung zur Kritik- und Veränderungsfähigkeit der kritischen Diskursanalyse herangezogen.

Ebenfalls für diese Arbeit relevant ist die Autor-Funktion bei Foucault. Die Rolle der Autorinnen und der Autoren hat sich der in der Literatur verstärkt, ebenso wie ihre Sichtbarkeit. Foucault begründet diese Wichtigkeit und somit die Autorinnen und Autoren als „dasjenige, was der beunruhigenden Sprache der Fiktion ihre Einheiten, ihren Zusammenhang, ihre Einfügung in die Wirklichkeit gibt“ (Foucault 2014¹³: 21). Sie sind demnach auch den Diskursen unterworfen und von den Diskursen konstruiert. Das Autor-Individuum wird von der Autor-Funktion der jeweiligen Zeit bestimmt.

Eine weitere Definition für Diskurse, die sich ebenfalls an Foucault orientiert und sich auch mit jener von Link auseinandersetzt, lässt sich bei Jäger (2004⁴: 149) finden:

Diskurse üben als „Träger“ von (jeweils gültigem) „Wissen“ Macht aus; sie sind selbst ein Machtfaktor, indem sie geeignet sind, Verhalten und (andere) Diskurse zu induzieren. Sie tragen damit zur Strukturierung von Machtverhältnissen in einer Gesellschaft bei.

Diese Definition ist für diese Arbeit angebracht, da sie die Definition von Link um das „jeweils gültige Wissen“ erweitert. Außerdem wird das Verhältnis von Diskursen und Macht deutlicher herausgearbeitet, was vor allem für die Kritische Diskursanalyse von Bedeutung ist. Aus diesem Grund wird sich die Arbeit auf diese erweiterte Definition stützen. Mit der Beantwortung der Frage nach der Definition kann sich diese Arbeit nun der Methodik zuwenden.

Foucault selbst äußert sich nur knapp zu einer Methode der Diskursanalyse. Er arbeitet jedoch vier Begriffe heraus, die einer Analyse als regulative Prinzipien dienen sollen: „die Begriffe des Ereignisses, der Serie, der Regelmäßigkeit, der Möglichkeitsbedingungen“ (Foucault 2014¹³: 35). Diese Begriffe beziehen sich auf seine vier Prinzipien – das Prinzip der Umkehrung, das Prinzip der Diskontinuität, das Prinzip der Spezifität und das Prinzip der Äußerlichkeit (vgl. Foucault 2014¹³: 34-35). Sie stehen den jeweils traditionellen genau gegenüber. So steht das Ereignis im Gegensatz zur Schöpfung, die Serie im Gegensatz zur Einheit, die Regelmäßigkeit im Gegensatz zur Ursprünglichkeit und die Möglichkeitsbedingungen im Gegensatz zur Bedeutung. Demnach werden in der Diskursanalyse traditionelle Begrifflichkeiten ausgetauscht, womit ein Perspektivenwechsel stattfindet. Statt eine schöpferische Instanz zu suchen, muss sich die Analyse der Verknappung und der Ausschließungsverfahren des Diskurses zuwenden und diese ausfindig machen. Statt die Einheit eines Werkes oder einer Epoche anzunehmen, müssen Diskurse als diskontinuierliche Praktiken erkannt werden, die sich überschneiden oder ausschließen. An Stelle der individuellen Originalität tritt die Regelmäßigkeit, die als aufgezwungene Praxis fungiert. An Stelle der Suche nach verborgenen Bedeutungen tritt die Suche nach Äußerlichkeiten, die die Grenzen der Diskurse fixieren und den Ereignissen Raum geben (vgl. Foucault 2014¹³: 34-35).

Foucault geht es also nicht darum zu erforschen, was mit einer Aussage wirklich gesagt wurde. Seine Analyse beschäftigt sich damit, die Eingrenzungen der Aussagen und die Ausschließung anderer Aussagen ausfindig zu machen, die Bedingungen ihrer Existenz herauszuarbeiten und die Verbindungen zu anderen Aussagen herzustellen (vgl. Foucault 1997⁸: 42-43). Er gibt damit Aufschluss über das Ziel der Diskursanalyse, ohne jedoch konkrete Methoden vorzugeben. Das liegt natürlich auch daran, dass die spezifische Methodik immer an das Ziel einer bestimmten Analyse angepasst werden soll. Gerade die umfangreichen Möglichkeiten und Felder der Diskursanalyse bedingen eine solche Methodenvielfalt.

Auf der Basis von Foucaults Prinzipien, nach denen sich eine Diskursanalyse orientieren sollte, erstellen Warnke und Spitzmüller (2008: 7) einen methodologischen Rahmen für Diskursanalysen. Nach Foucaults Prinzip der Umkehrung soll von einer Frage nach der Produktion

von Äußerungen weg und zu einer Analyse der diskursiven Determinanten gegangen werden. Erst diese Determinanten bauen die Präsenz und Koexistenz einzelner Aussagen auf. Dieser Vorgang ist nicht kontinuierlich, sondern gemäß dem Prinzip der Diskontinuität unterbrochen. Diese Brüche sollen herausgearbeitet werden. Die Bedeutung liegt nach dem Prinzip der Spezifität nicht in einem einzigen Zeichen oder Wort, sondern konstituiert sich im kulturellen Kontext und im verstehensrelevanten Wissen. Den Ausgangspunkt bildet dabei die sprachliche Oberfläche, wobei das Prinzip der Äußerlichkeit, das tiefere, verborgene Bedeutungen ablehnt, zu beachten ist (vgl. Warnke & Spitzmüller 2008: 7).

Auf dieser Grundlage soll sich die Arbeit nun mit der Kritischen Diskursanalyse auseinandersetzen, die dann auch die Grundlage der Analyse dieser Arbeit bildet. Kritik an der Kritischen Diskursanalyse, wie sie von Warnke und Spitzmüller (2008) formuliert wird, soll auch miteinbezogen werden.

3.2. Die Kritische Diskursanalyse

Die Kritische Diskursanalyse stellt auf Basis der Ansätze von Foucault einen Werkzeugkasten für Diskursanalysen mit kritischem Aspekt zur Verfügung. Dabei stellt sie nicht den Anspruch, sich in eine wissenschaftliche Disziplin einzuordnen, da sie teils in der Linguistik, teils in der Literaturwissenschaft anzusiedeln wäre, sich aber dabei auch sozialwissenschaftlicher Instrumentarien bedient (vgl. Jäger 2012⁶: 78). Zur Strukturierung des diskursiven Gewimmels schlägt Jäger (2012⁶: 80-89) noch weitere Begrifflichkeiten vor, die die Einordnung und Analysearbeit in Folge erleichtern sollen. So unterscheidet er zwischen Spezialdiskurs (Diskurs der Wissenschaften) und Interdiskurs (nicht-wissenschaftlicher Diskurs), die sich jedoch auch teilweise überschneiden und ineinander einfließen (vgl. Jäger 2012⁶: 80). Da sich der Diskurs auf die Gesamtheit der Aussagen bezieht, wird ein Text(-teil) als Diskursfragment bezeichnet, der jeweils ein bestimmtes Thema behandelt. Demnach ist ein Diskursstrang dann eine Verkettung aus Diskursfragmenten mit gleichen Themen. Solche Diskursstränge können sich auch überschneiden und kreuzen (vgl. Jäger 2012⁶: 81). Die Ermittlung von diskursiven Ereignissen – einschneidenden Ereignissen, die den Verlauf von Diskurssträngen ändern und beeinflussen – ermöglicht das Nachzeichnen des diskursiven Kontextes des zu analysierenden Diskursstrangs (vgl. Jäger 2012⁶: 82-83). Alle Diskursstränge zu einer gegebenen Zeit an einem gegebenen Ort stellen den gesamtgesellschaftlichen Diskurs dar. Dabei sind die Diskursstränge verwoben und verzweigt. Es entsteht ein wahres Netz, das es zu entwirren gilt (vgl. Jäger 2012⁶: 86). Die Diskursstränge können ebenso verschränkt sein. Dann spricht Jäger (2012⁶: 87) von Diskursverschränkungen. Dieser Fall tritt ein, wenn in einem Text mehrere Themen angesprochen werden, das heißt, wenn mehrere Diskursfragmente in einem Text auffindbar sind oder

wenn sich der Text auf mehrere Themen lose bezieht. Ebenfalls relevant für eine Diskursanalyse sind die Diskursebenen und Diskurspositionen. Jäger (2012⁶: 84) definiert Diskursebenen als „soziale Orte [...], von denen jeweils ‚gesprochen‘ wird“. Diese Diskursebenen sind aber nicht streng voneinander getrennt, sondern wirken aufeinander ein und nutzen einander. Die Diskursposition ist die politisch-ideologische Position, die ein Individuum, eine Gruppe oder ein Medium, eine Institution einnehmen. Diese Position entsteht als Resultat der Diskursbeteiligung, in die das Individuum/die Gruppe im Laufe seines/ihres Lebens verwickelt ist. Solche Diskurspositionen sind innerhalb eines hegemonialen Diskurses tendenziell homogen, was bereits die Auswirkungen des Diskurses aufzeigt (vgl. Jäger 2012⁶: 84-85).

Was unterscheidet nun aber die Kritische Diskursanalyse von einer linguistischen Diskursanalyse? Die Kritische Diskursanalyse hat – wie im Namen schon enthalten – eine kritische Dimension und diese ist hier essenziell. Die Diskursanalyse geht über den Schritt der einfachen Beschreibung eines Diskursfragments oder eines Diskursstrangs hinaus. Die Beschreibung bildet dabei lediglich die Grundlage der anschließenden gut fundierten Bewertung und Kritik (vgl. Jäger 2012⁶: 151). Nach Jäger (2012⁶: 151) hat auch bereits das Verfahren der Kritischen Diskursanalyse einen Anspruch auf Kritik, indem sie versucht das, was in der Gesellschaft als Wahrheit verbreitet wird, und die Mittel, die dafür eingesetzt werden, herauszuarbeiten. Die kritische Grundhaltung ist auch bereits in der Themenauswahl spürbar. Kritische Diskursanalytikerinnen und -analytiker beschäftigen sich mit von vornherein brisanten Themen. Hier kommt eine ethisch-moralische Dimension dazu. Jäger (2012⁶: 153) spricht dabei von einem Maßstab, nach dem sich Gegebenheiten hinterfragen lassen:

Ist das, was getan wird/bzw. ‚geschieht‘, sind die eingefahrenen Normen und Normalitäten und jeweils gültigen Wahrheiten in den jeweiligen Gesellschaften, der Existenz, des Daseins und der Würde der Menschen auf diesem Globus dienlich oder nicht?

Warnke und Spitzmüller (2008: 19) arbeiten die Unterschiede zwischen der Kritischen Diskursanalyse und linguistischen Diskursanalysen heraus und plädieren für einen Mittelweg zwischen diesen scheinbar unvereinbaren Dichotomien. Sie führen die Spaltung auf die alte Frage nach Wissenschaft als Deskription oder Wissenschaft als Kritik zurück. So weicht die linguistische Diskursanalyse großräumig dem Thema Macht aus, während die Kritische Diskursanalyse für das Einnehmen von einem klaren Standpunkt und Kritik an Machtverhältnissen plädiert (vgl. Warnke & Spitzmüller 2008: 19). Warnke und Spitzmüller (2008: 22-23) kritisieren den starken Fokus der Kritischen Diskursanalyse in der Machtanalyse. Dabei ist es eine Notwendigkeit, an bestimmten Stellen selbstreflektierte Kritik an gewissen Machtstrukturen auszuüben. Denn gerade in dieser Kritik liegt das Potential zur Veränderung des Diskurses (vgl. Jäger 2012⁶: 160). Die Diskurslinguistik nach Warnke und Spitzmüller (2008: 22) setzt sich zum Ziel,

soziale Strukturen zu analysieren und im Sinne der Selbstreflexion kritisch zu handeln, distanziert sich jedoch von Gesellschaftskritik. Das Ziel dieser Arbeit ist jedoch primär die Kritik am Diskurs, sowohl am Spezialdiskurs in der Afrikanistik, den postkolonialen Theorien und der Translationswissenschaft als auch am Interdiskurs, der in der übersetzten Literatur vorherrscht, und in Folge auch an der Gesellschaft selbst. Daher wird sich diese Arbeit auch an der Kritischen Diskursanalyse orientieren.

Ein wichtiges Konzept in der Kritischen Diskursanalyse ist die Kollektivsymbolik. Unter Kollektivsymbolik versteht Link (2013⁵: 42)

die Gesamtheit aller am weitesten verbreiteten Allegorien und Embleme, Vergleiche und *metaphorae continuatae* (als komplexes Bild ausgeführte Metaphern), *partes pro toto* (*synekdochai continuatae*), Exempelfälle, anschaulichen Modelle und Analogien einer Kultur.

Kollektivsymbolik bildet ein System, das wie ein „interdiskursiv wirkendes Regelwerk“ agiert (Jäger & Zimmermann 2010: 70). Interdiskursiv bedeutet in diesem Fall, dass das System an keinen Spezialdiskurs gebunden ist (vgl. Link 2013⁵: 42). Es existiert also nicht nur in einem Diskurs, sondern durchzieht alle Diskurse der jeweiligen Zeit. Damit verhält es sich ähnlich wie das „Normale“ des Normalismus. Über dieses System verfügen alle Mitglieder einer Gesellschaft. Die Kollektivsymbolik stellt das aktuell gültige Bild von den Gesellschaften auf eine vereinfachte und symbolische Art dar. Sie besteht aus den kulturellen Stereotypen, die für die Gesellschaft allgemein verständlich und ohne Reflektion anwendbar sind. Sie gibt den Menschen ein Deutungsmuster vor, damit sie sich in der Welt orientieren können (vgl. Jäger & Zimmermann 2010: 70).

Auf der Basis der Erkenntnisse von Foucault und unter Berücksichtigungen der Ergänzungen von Link sowie der Kritischen Diskursanalyse kann nun eine für diese Arbeit relevante Methodik herausgearbeitet werden. Dabei geht es vor allem darum, eine strukturierte, nachvollziehbare Vorgehensweise darzulegen, die dem zeitlichen und räumlichen Möglichkeitsrahmen dieser Arbeit entspricht und schließlich Fragen aufzustellen, die durch eine anschließende Feinanalyse beantwortet werden sollen.

3.3. Methodische Vorgehensweise

Nachdem die Vorteile der Kritischen Diskursanalyse in Bezug auf Anwendbarkeit auf das Ziel dieser Arbeit dargelegt wurden, sollen nun die konkreten Analyseschritte vorgestellt werden, die sich vornehmlich an die „Gebrauchsanweisung“ von Jäger (2012⁶: 90-111) halten. Die Methodik wird sich in folgende große Abschnitte gliedern:

1. Strukturanalyse: Die Strukturanalyse soll einen Überblick über den Diskursstrang geben. Dabei sollen bestimmte Themenfelder herausgearbeitet werden, die gehäuft in Übersetzungen aus Nigeria vorkommen. Diese Strukturanalyse stützt sich dabei vor allem auf die Litprom-Statistik (vgl. URL: Litprom-Quellen), zu der im Folgekapitel noch weitere Informationen gegeben werden.
2. Feinanalyse und Ermittlung des diskursiven Kontexts: Für die Feinanalyse werden auf Basis der Strukturanalyse Diskursfragmente ausgewählt. Dazu werden relevante und repräsentative Textpassagen aus drei Werken ausgesucht, um diese im Anschluss anhand der Analyseschritte von Jäger (2012⁶: 98-99) zu untersuchen. Dabei unterscheidet er: *institutioneller Kontext*, *Text-Oberfläche*, *sprachlich-rhetorische Mittel*, *inhaltlich-ideologische Aussagen*. Diese werden im Anschluss noch genauer erörtert und ihre Unterfragen in Hinblick auf das Material dieser Arbeit bestimmt.
3. Zusammenfassung der Ergebnisse und der Kritik, mit Vorschlägen für die Zukunft: Zum Schluss sollen die Ergebnisse der Strukturanalyse und Feinanalyse zusammengefasst werden, um zu einem Gesamtbild zu kommen. Dabei wird auch die Kritik vervollständigt und noch einmal prägnant formuliert. Ein Ausblick auf die Zukunft und Widerstandsmöglichkeiten sollen ebenfalls gegeben werden.

Damit fasst diese Arbeit einige der Analyseschritte, wie sie bei Jäger (2012⁶: 90-91) zu finden sind, zusammen. Einige andere Analyseschritte – Jäger nennt hier insgesamt zehn – werden an dieser Stelle nicht aufgelistet. Das sind vornehmlich jene Aspekte der Analyse, die bereits in diese Arbeit eingeflossen oder Teil der allgemeinen Überlegungen am Ende der Arbeit sind, sodass eine gesonderte Erwähnung hier nicht notwendig ist.

Nun sollen die spezifischen Fragen zu den Analysepunkten der Feinanalyse dargelegt werden, die in Bezug auf das ausgewählte Material auch beantwortet werden können. Jäger (2012⁶: 97-98) stellt eine „(reich gefüllte) Werkzeugkiste“ zur Verfügung, aus der die relevanten Fragestellungen selektiv in Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand ausgewählt werden sollen. Hier lässt sich bei Jäger ein Fokus auf Medien-Analysen und Zeitschriftenartikel feststellen. Das soll diese Arbeit jedoch nicht daran hindern, die Auswahl dementsprechend einzugrenzen und anzupassen. Damit bleiben für diese Arbeit folgende Analyseschwerpunkte:

1. Institutioneller Rahmen (vgl. Jäger 2012⁶: 99-101):
 - a. Bei welchem Verlag ist das Werk erschienen und was ist die Ausrichtung dieses Verlages?
 - b. Wer ist die Autorin/der Autor des Werkes und welche Rückschlüsse lassen sich auf ihre/seine Diskursposition ziehen?

- c. Wird auf historische Ereignisse angespielt? Welches Vorwissen wird dafür vorausgesetzt?
- 2. Text-Oberfläche (vgl. Jäger 2012⁶: 101-102):
 - a. Was ist der Inhalt des Werkes und welches Ziel wird damit verfolgt?
 - b. Welche Unterthemen gibt es?
- 3. Sprachlich-rhetorische Mittel (vgl. Jäger 2012⁶: 103-108):
 - a. Welche sprachlich-rhetorischen Mittel werden eingesetzt?
 - b. Wird Pidgin-Englisch verwendet? Wenn ja, zu welchem Zweck?
- 4. Inhaltlich-ideologische Aussagen (vgl. Jäger 2012⁶: 108):
 - a. Welches Bild von Afrika wird vermittelt?

Mithilfe dieser Methoden soll nun in den zwei folgenden Kapiteln der Diskurs in deutschen Übersetzungen englischsprachiger literarischer Werke von nigerianischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern analysiert werden. Dabei gibt die Strukturanalyse im nächsten Kapitel zunächst einen Überblick, bevor in Kapitel 5 die Feinanalyse ausgeführt wird. Die Ergebnisse werden schließlich zusammengefasst in Kapitel 6 besprochen.

3.4. Die Deutung und Kritik in der Diskursanalyse

Wie bereits oben angesprochen, legt die Kritische Diskursanalyse ihren Fokus auf die Kritik der Diskurse. Es handelt sich hierbei um keine rein deskriptive Analyse. Nach Jäger und Zimmermann (2010: 6-7) kann es solche rein deskriptiven Sozial- und Humanwissenschaften nicht geben, selbst wenn sie darauf einen Anspruch stellen. Eine Beschreibung ohne eine dazugehörige Kritik, ohne den Hinweis auf Mängel, ohne Verbesserungs- oder Lösungsvorschläge reproduziert und festigt nur den Status Quo und lässt diesen außerdem natürlich aussehen. Die Wissenschaften deuten immer gesellschaftliche Realitäten und zwar auf der Basis von Wissen. Dieses Wissen kommt nicht von irgendwoher und ist gewiss nicht universal. Vielmehr handelt es sich dabei um ein Wissen, das die wissenschaftlich handelnde Person im Laufe ihres Lebens erwirbt, das diese Person prägt und das dabei auch veränderlich ist. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler müssen sich demnach bewusst sein, dass sie auch immer eine Position einnehmen und aus dieser Position heraus forschen und die Wirklichkeit deuten.

Auch Foucault beschreibt Akademikerinnen und Akademiker und gebildete Menschen auf eine ähnliche Weise. Nach ihm müssen wir uns von der Vorstellung befreien, dass diese Menschen „Träger universeller Werte“ sind (Foucault 1978: 52). Vielmehr nehmen sie eine bestimmte Position ein, die durch das gerade in einer Gesellschaft vorherrschende Wahrheitsdispositiv festgelegt ist. Demnach sind für gebildete Personen drei charakterisierende Merk-

male von Bedeutung: die Klassenzugehörigkeit, die Lebens- und Arbeitsbedingungen (darunter fällt zum Beispiel der Forschungsbereich und die damit verbundenen politischen und wirtschaftlichen Anforderungen) und die Form, die die Politik der Wahrheit in der Gesellschaft annimmt. Letztere ist nicht auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt. Foucault (1978: 53) beschreibt das folgendermaßen:

[Der gebildete Mensch] wirkt oder kämpft auf der allgemeinen Ebene dieser Ordnung der Wahrheit, die für die Struktur und das Funktionieren unserer Gesellschaft fundamental ist. Es gibt einen Kampf „um die Wahrheit“, oder zumindest „im Umkreis der Wahrheit“ [...].

Dabei versteht er unter Wahrheit nicht etwas zu Entdeckendes oder zu Beschreibendes. Wahrheit ist bei ihm „das Ensemble der Regeln, nach denen das Wahre vom Falschen geschieden und das Wahre mit spezifischen Machtwirkungen ausgestattet wird“ (Foucault 1978: 53). Wahrheit kann daher der Wirklichkeit nicht einfach entnommen werden. Es gibt keine immer gültige Wahrheit, denn sie ist konstruiert und die Wirklichkeit kann immer nur gedeutet werden. Daraus entsteht ein Kampf um die verschiedenen Deutungen. Diese Deutungen sind daher auch nicht frei von Werturteilen (vgl. Jäger & Zimmermann 2010: 7). Dementsprechend ist es wichtig, die eigene Diskursposition auch kritisch zu hinterfragen.

Diese Arbeit beschäftigt sich in Kapitel 5 viel damit, die Diskurspositionen von Verlagen und Autorinnen und Autoren herauszuarbeiten, um dies als Grundlage und Stütze für die Analyse heranzuziehen. Auch diese Arbeit ist – wie oben dargestellt – in den wissenschaftlichen Diskurs eingebettet und folgt daher gewissen Konventionen. Aber nicht nur der wissenschaftliche Diskurs übt einen Einfluss aus. Ich als Wissenschaftlerin bin nicht nur in den Diskurs der Translationswissenschaft eingebunden. Ich bin auch durch gesellschaftliche Diskurse, allen voran die Mediendiskurse, geprägt. Daher soll nun meine eigene Diskursposition dargelegt werden, um ein besseres Verständnis für diese Arbeit zu darzubieten.

Ich bin 25 Jahre alt und in Österreich geboren und aufgewachsen. Meine Familie kommt aus der österreichischen Mittelschicht und lebt zumindest seit der Generation meiner Urgroßeltern, an die ich noch zurückdenken kann, in Niederösterreich. Für mein Studium der Transkulturellen Kommunikation zog ich nach Wien. Nach dem Bachelor blieb ich am Zentrum für Translationswissenschaft, um literarisches Übersetzen zu studieren. Meine weiße Hautfarbe und meine Herkunft sind mit Privilegien verknüpft, die vielen nicht zuteilwerden. Mein weibliches Geschlecht bringt jedoch auch Diskriminierungen mit sich, die für diese Arbeit in einem leichten Interesse für Frauenthemen erscheinen, sowie dem Versuch einer verstärkten Sichtbarkeit für Frauen. Meine politische Einstellung ist auf der linken Seite des Spektrums zu verorten, wobei sie eher zur Mitte als zum Extremen neigt. Aus meiner liberalen und solidarischen Einstellung heraus entstand das besondere Interesse zu dem gewählten Thema. Meine Vorstellungen von Afrika sind durch den medialen Afrikadiskurs und durch den gegenwärtigen

dominanten Flüchtlingsdiskurs beeinflusst. Sie sind jedoch auch durch eigene Lektüre, Interesse und meine ehemalige Arbeitsstelle kritisch reflektiert. Circa ein Jahr lang unterrichtete ich Flüchtlinge vor allem aus Syrien, Afghanistan und vereinzelt aus Eritrea und Somalia in der deutschen Sprache. Dies erlaubte mir, meine eigene Meinung fernab linker und rechter politischer Diskurse zu bilden. Das Hinterfragen der eigenen Stereotype ist eine essenzielle, tägliche Aufgabe, derer man sich bewusst werden sollte. Sie ist auch Teil des Translationsberufs.

Mit einem Bewusstsein für diese Prägungen und Einflüsse geht diese Arbeit nun an die Analyse des Diskurses. An dieser Stelle soll noch einmal betont werden, dass die vorliegende Arbeit aus einer europäischen Sicht geschrieben ist. Deshalb wird sie sich vor allem in der Analyse darum bemühen, nicht den eurozentrischen Blick auf Afrika zu reproduzieren. An einigen Stellen wurde bereits eine Disruption des Diskurses angestrebt, wie die Wahl des Begriffes der westafrikanischen Literaturen anstelle der afrikanischen Literaturen, um die aus europäischer Perspektive gebildete Einheit des Kontinents aufzubrechen. Diese Praxis soll vor allem in der Analyse fortgeführt werden, um Pauschalisierungen zu vermeiden.

4. Übersetzungen aus Nigeria

Dieses Kapitel beschäftigt sich nun mit der Forschungsfrage „Was und wie viel wird aus Nigeria übersetzt?“. Zu diesem Zweck wurde eine Statistik mithilfe des Litprom-Quellenkatalogs erstellt (vgl. URL: Litprom-Quellen). Litprom verschreibt sich der Weltliteratur und deren Förderung in der deutschen Sprache. Die Organisation wurde im Zuge des Messeschwerpunkts *Schwarzafrika* der Frankfurter Buchmesse 1980 unter dem Namen *Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika* gegründet. Dieser Schwerpunkt agierte als diskursives Ereignis, das die literarische Produktion und Übersetzungen aus Afrika anregte. Litprom engagiert sich seitdem für Übersetzungen aus den genannten Ländern, den arabischen Ländern und der Türkei. Mit den Fördermitteln der Organisation können jährlich ungefähr zwanzig Übersetzungen unterstützt werden (vgl. URL: Litprom). Bevor jedoch näher auf Litprom eingegangen wird, soll zuerst ein Überblick über die Rezeption und Vermittlung westafrikanischer Literaturen im deutschen Sprachraum gegeben werden. Zu diesem Zweck wird diese Arbeit die Vermittlung und Übersetzungspraxis der Verlage kurz historisch nachzeichnen, um so ein besseres Verständnis von der aktuellen Situation zu bekommen.

4.1. Präsenz auf dem deutschen Buchmarkt

In den 1950er und 1960er Jahren erlangten viele Länder auf dem afrikanischen Kontinent ihre Unabhängigkeit. Damit ging die Entstehung etlicher relevanter Werke der westafrikanischen Literaturen einher, wovon einige zeitnah ins Deutsche übersetzt wurden. *Things Fall Apart*

(1958) von Chinua Achebe erschien bereits 1959 als *Okonkwo oder das Alte stürzt* beim Goverts Verlag. Ebenso schnell erschien die Übersetzung von Amos Tutuolas *The Palm-Wine Drinkard* (1953), nämlich 1954 unter dem Titel *Palmweintrinker* im Wolfgang-Rothe-Verlag. Gewisse diskursive Ereignisse der letzten Jahrzehnte lenkten immer wieder für kurze Zeit die Aufmerksamkeit der deutschen Verlage auf den afrikanischen Kontinent und seine Literaturen. Hier wurde bereits die Frankfurter Buchmesse 1980 genannt, deren Schwerpunktthema in diesem Jahr *Schwarzafrika* war. Zuvor ging der *Friedenspreis des deutschen Buchhandels* im Jahr 1968 an Léopold Sédar Senghor, der somit der erste afrikanische Träger dieser Auszeichnung war. Im Jahr 2002 folgte ihm Chinua Achebe. Schließlich erhielten Wole Soyinka 1986, Nadine Gordimer 1991 und J. M. Coetzee 2003 den Literaturnobelpreis. 1998 wurde Nuruddin Farah nach der Auszeichnung mit dem *Neustadt-Literaturpreis der University of Oklahoma* auch für deutsche Verlage interessant (vgl. Kolb 2004: 125-126). Daran lässt sich abzeichnen, dass europäische Auszeichnungen und Preise ein wichtiges Bewertungskriterium in der Erwägung sind, ob ein Werk übersetzt und publiziert wird oder nicht.

Mit dem Label *Dialog Dritte Welt* versuchten sich in den 1980er Jahren der Peter Hammer Verlag, der Unionsverlag und Lamuv in der Förderung von Belletristikübersetzungen aus Afrika, Asien und Lateinamerika. Damit schufen sie eine Programmreihe, die erstens Literaturen aus diesen Ländern in einer Nische platzierte und zweitens den Literaturen eine kulturpolitische Funktion zuschrieb. So wurde für das Lesepublikum bereits ein bestimmtes Interesse an den Kulturen und an der Literatur primär als Informationsträger vorausgesetzt (vgl. Rude-Porubská 2014: 175-176). Ripken (1989: 151) hebt hervor, dass zu Beginn der 1980er Jahre die Publikation von Übersetzungen aus dem afrikanischen oder karibischen Kulturraum als „kulturpolitische Pflichtübung“ verstanden wurde. Demnach bestand keine Motivation vonseiten der Verlage die nötigen Werbemittel einzusetzen, um den Kauf der Übersetzungen anzuregen. Dies hatte ein finanzielles Scheitern der Werke zur Folge. Kessel (2010: 230) bezeichnet die Tendenzen der 1980er bis 1990er als *advokatorische Literaturvermittlung*. Darunter versteht er eine Vermittlung, bei der sich die Vermittlerinnen und Vermittler als Anwältinnen und Anwälte dritter, in ihren Augen schwacher Personen verstehen. Gerade in Hinblick auf die Vermittlung subsaharischer Literaturen lässt sich eine deutliche Parteinahme für die afrikanischen Kulturen erkennen. Dabei stehen die Vermittlungsakteurinnen und -akteure für eine gerechtere und solidarischere Darstellung von Afrika ein. Mit einer Kritik am europäischen Blick, an der Ignoranz gegenüber dem Kontinent und der Forderung nach einer Korrektur von negativen Stereotypisierungen treten sie als Advokatinnen und Advokaten in der Zielkultur auf. Dies verbindet Kessel schließlich auch mit der Dritte-Welt-Bewegung, deren Ziele ver-

gleichbar sind. So geht es der Bewegung ebenfalls um eine solidarische Bewusstseinsänderung. Dadurch lassen sich in der vermittelten Literatur entwicklungspolitische Schwerpunkte erkennen (vgl. Kessel 2010: 230-233).

Mittlerweile fand eine Distanzierung von der Reihe *Dialog Dritte Welt* vonseiten der Verlage statt. Die Werke wurden scheinbar aus ihrer Nische geholt und erhielten einen Platz zwischen den anderen Weltliteraturen. Damit ging ein Wandel in der Literaturvermittlung einher, die sich von einem politischen, ethnographischen Interesse weg und hin zu einem ästhetisch begründeten Interesse bewegte (vgl. Rude-Porubská 2014: 176-177). Die kritische Selbstreflexion über ihre eigene Praxis in den 1980er bis 1990er Jahren trug maßgeblich zu diesem Wandel bei (vgl. Kessel 2010: 273). In der daraus entstandenen Diskussion um die Vermittlung und Rezeption von subsaharisch-afrikanischen Literaturen wird die advokatorische Vermittlung als problematisch angesehen. Es zeigte sich ebenfalls eine Ablehnung gegenüber der damit einhergehenden „Ghettoisierung“⁵ dieser Literaturen durch bestimmte Verlagsprogramme. Die Literaturen aus Afrika sollten nun keine gesonderte, wohlwollendere Kritik erhalten, sondern ihrem Rang als Weltliteratur entsprechend begriffen und beurteilt werden (vgl. Kessel 2010: 278-279). Diese Ghettoisierung wird von vielen heutzutage als überwunden angesehen, da nicht nur spezialisierte Verlage die literarischen Werke aus dem afrikanischen Kontinent publizieren.

Kessel (2010: 280-281) analysierte zu diesem Zweck die Verteilung der Verlage, wie sie in Litprom-Quellen (vgl. URL: Litprom-Quellen) im Zeitraum 2006 und 2007 zu finden ist: Dabei stellt er fest, dass die in den 1980er und 1990er Jahren – vor allem advokatorisch – aktiven Verlage Peter Hammer, Lamuv und Unionsverlag noch immer zu den größten Vermittlern zählten. Auf diese drei fielen jeweils 43, 23 und 18 Werke aus. Größere Verlagshäuser schließen sich auch bereits an. Unter diesen findet sich S. Fischer, der auf 33 Werke kommt. Hier sei angemerkt, dass davon 30 auf die etablierte Autorin Nadine Gordimer und den bekannten Autor J. M. Coetzee ausfallen. Beide wurden bereits mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet und sind dementsprechend mit wenig Risiko verbunden. Diese Fokussierung auf bereits bewährte Autorinnen und Autoren lässt sich ebenso in anderen großen Verlagen feststellen. So fand sich bei Suhrkamp in überwiegender Zahl Nuruddin Farah unter den Publikationen aus Afrika. Bei Diogene stammten acht der zwölf verzeichneten Werke vom Südafrikaner Laurens van der Post. Erst ab 2004 erweiterten sie und brachten drei weitere Autorinnen und Autoren an Bord, die mit jeweils einem oder zwei Werken erschienen. Von den zehn bei Berlin Verlag erschienenen Werken stammten sechs von Nadine Gordimer, die von S. Fischer zu diesem Verlag gewechselt hatte. Mit etwas niedrigerer Beteiligung finden sich noch die Verlage dtv

⁵ Unter Ghettoisierung wird eine durch überwiegend kleine Verlage durchgeführte Vermittlung verstanden, die ein bestimmtes, einschlägig interessiertes Zielpublikum anspricht.

mit sieben Titeln zwischen 1998 und 2003, wovon drei auf den nigerianischen Autor Ken Saro-Wiwa entfallen, Kiepenheuer & Witsch mit zwei Werken von Ben Okri und Hanser und Rowohlt mit zwei beziehungsweise einem Titel. Es zeigt sich also, dass sich größere Verlage ebenfalls beteiligten, diese sich jedoch eher auf wenige Autorinnen und Autoren, die bereits etabliert und/oder ausgezeichnet waren, fokussierten. Neben dieser längerfristigen Entwicklung und der Arbeit mit bestimmten Autorinnen und Autoren engagieren sich auch immer wieder kleinere Verlage. Dieses Engagement ist jedoch meist nur vorübergehend. So publizierte Horlemann zwischen 1990 und 2000 acht Werke, unter anderem auch Lyrikbände. Bei Edition Kappa erschienen zwischen 1999 und 2002 sieben Titel und bei dipa und Marino kamen in den 1990ern jeweils sieben und zehn von Litprom geförderte Übersetzungen heraus.

Allgemein lässt sich jedoch ein Anstieg der Publikationen, wenngleich sich dieser noch immer auf niedrigerem Niveau bewegt, feststellen (vgl. Kessel 2010: 279-280). Bei Betrachtung der Übersetzungen bis zum Jahr 2002, stellt Kolb (2004: 123-124) fest, dass aus 280 Titeln im Litprom-Quellenkatalog 188 aus dem Englischen, 61 aus dem Französischen, 8 aus dem Arabischen und 7 aus dem Portugiesischen übersetzt wurden. Nur sehr wenige Übersetzungen lassen sich aus afrikanischen Sprachen finden, da hierbei sowohl die professionellen Übersetzerinnen und Übersetzer als auch die Bemühungen der afrikanischen Verlage um den Verkauf von Übersetzungsrechten fehlen. Werke in den Kolonialsprachen werden hingegen hauptsächlich bei Verlagen außerhalb Afrikas verlegt, zu denen deutsche Verlage bereits gute Beziehungen pflegen (vgl. Kolb 2004: 124-125). Ripken (2001: 336-337) merkt hier an, dass viele deutsche Verlage einen großen Teil der Literatur in afrikanischen Sprachen als zu uninteressant und nicht den Erwartungen des deutschen Lesepublikums entsprechend einschätzen. Demnach lässt sich die Vermutung anstellen, dass westafrikanische Werke in europäischen Sprachen bereits mit dem europäischen Zielpublikum vor Augen geschrieben werden und daher mehr Anklang finden.

4.2. Litprom-Statistik

Im vorliegenden Kapitel soll nun anhand einer mithilfe von Litprom (URL: Litprom-Quellen) erstellten Statistik eine Strukturanalyse, wie in Kapitel 3.3 beschrieben, durchgeführt werden. Diese Strukturanalyse dient dazu, bestimmte Tendenzen und Themen herauszuarbeiten, die im Übersetzungsdiskurs in nigerianischer Literatur vorherrschen. Das gibt einen Überblick über den zu untersuchenden Diskursstrang, der daraufhin unter Betrachtung einiger Diskursfragmente detaillierter analysiert wird. Die erstellte Statistik sowie die Quellen zur Themenrecherche befinden sich im Anhang.

4.2.1. Vorgehensweise

Der Litprom-Quellenkatalog (URL: Litprom-Quellen) vereinfacht es, Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika zu finden. In dem Online-Katalog findet man sowohl Bücher als auch Hörbücher und E-Books. Dabei kann nach Ländern, Kontinenten, Autorinnen/Autoren, Erscheinungsjahr, Sprachen, Genres, Übersetzerinnen/Übersetzer, Schlagwörtern, Auszeichnungen, Verlagen und Medium gefiltert werden. Die umfangreichen Optionen bieten sich für diverse Rechercheanfragen an. Für die vorliegende Arbeit genügt es, die Suche auf das Land Nigeria zu konzentrieren und die Ergebnisliste nach selbstgesetzten Parametern einzugrenzen.

Diese Arbeit möchte sich vor allem auf ein breites, erwachsenes, möglichst homogenes Zielpublikum konzentrieren. Werke, die der Kinderliteratur zuzuordnen sind, sowie Märchen, Theaterstücke, Reden und Essays, die der historischen oder politisch-ideologischen Dokumentation dienen, werden aus der Statistik genommen, da sich die Rezeption bei diesen Literaturgattungen anders gestaltet und sich von Romanen und Erzählungen zu stark unterscheidet. Um das Analyseverfahren zu vereinheitlichen, werden auch Lyrikbände und Hörbücher in der Statistik nicht berücksichtigt. Damit bleibt eine Auswahl von mehr oder weniger belletristischen Werken, worunter sich auch einige autobiografische Werke beziehungsweise Werke befinden, die einen biographischen Bezug zu der Autorin oder dem Autor haben.

Um die für diese Arbeit sinnvollen Ergebnisse zu erhalten, wird die getroffene Auswahl als nächstes in eine Liste eingetragen. Dabei wird alphabetisch nach Autorinnen und Autoren geordnet. Zusätzlich werden der deutsche Titel, die Ausgangssprache, der Name der Übersetzerinnen und Übersetzer, sowie der Verlag mit Publikationsjahr angegeben. Sollte ein Werk in mehreren Ausgaben auf Litprom angeführt sein, werden diese in der Spalte der Verlage mit Jahreszahl vermerkt. Das Augenmerk dieser Arbeit wird dabei nicht auf Neuauflagen oder Neuübersetzungen liegen. Dennoch könnten die Informationen von Bedeutung sein. Hier fällt bereits als erstes auf, dass Litprom keinen Anspruch auf Vollständigkeit stellen kann.

In einem nächsten Schritt sollen die Themenfelder herausgearbeitet werden. Dazu werden Rezensionen sowie Inhaltsangaben und Klappentexte herangezogen. Dies erlaubt einen ungefähren Blick auf den Inhalt des Werkes und dessen Schwerpunkte. An dieser Stelle könnte natürlich diese ungenaue Vorgehensweise kritisiert werden, denn nicht jedes im Werk behandelte Thema kann ohne dessen Lektüre herausgearbeitet werden. Dennoch reichen für den Zweck dieser Arbeit Inhaltsangaben und Rezensionen aus, denn jene Themen, die auch in der Öffentlichkeit zur Bewerbung des Werkes hervorgehoben werden, sind für die Analyse des Diskurses von besonders hohem Interesse. Sie geben einen guten Einblick in das, was der Buchhandel als Interessensweckung bei den Leserinnen und Lesern und als Anregung zur Lektüre sieht. An dieser Stelle wird die Liste, die mithilfe von Litprom bereits aufgestellt wurde, gekürzt, indem die Werke, die nicht aus dem Englischen übersetzt wurden, ausgeklammert

werden. Sie sind für die Themenfeldanalyse nicht von Bedeutung, da sich diese Arbeit für den Afrikadiskurs in Übersetzungen aus dem Englischen interessiert.

Zur Recherche der Themen werden vornehmlich deutsche Internetquellen verwendet, da es auch um den deutschen Diskurs geht. Die Konstruktion und Inhaltsaufbereitung in diversen Rezensionen und Buchvorstellungen geben bereits einen Hinweis auf die Rezeption des Werkes im deutschsprachigen Raum. Wo keine deutschen Quellen auffindbar waren – das ist vor allem bei älteren Titeln sowie bei Neuerscheinungen im Laufe des Jahres 2019 der Fall –, wurde auf englische Rezensionen und Internetseiten zurückgegriffen. Im Sinne der Korrektheit wurden die Informationen zunächst auf Verlagsseiten sowie Perlentaucher (vgl. URL: Perlentaucher^a) gesucht, um in Form eines Klappentextes einen ersten Eindruck vom Inhalt zu gewinnen. Wo dies nicht ausreichend war, um Hauptthemen herauszuarbeiten, wurden in einem zweiten Schritt diverse Rezensionen zur genaueren Analyse herangezogen. Dabei wurden Rezensionen von namhaften Zeitungen wie *Zeit Online*, die *Frankfurter Allgemeine*, die *Neue Zürcher Zeitung* und der *Spiegel* favorisiert. An einigen Stellen wurde auch auf die Internetseite AfrikaRoman (vgl. URL: AfrikaRoman) zurückgegriffen. Wo dies nicht möglich war, wurden andere im Internet publizierte Rezensionen von weniger bekannten Zeitungen und Seiten herangezogen. Falls die Suche deutscher Informationen nur nicht-vertrauenswürdige oder ungenügende Quellen ergab, wurden englische Rezensionen und Quellen verwendet.

Nachdem in diesem Schritt nun eine große Anzahl an Themen herausgearbeitet wurden, beginnt die Suche nach den Themenfeldern in Form von Ober- und Unterthemen zur übersichtlicheren Strukturierung der Ergebnisse. Die Werke werden in einem nächsten Schritt chronologisch angeordnet, was bereits einen ersten Blick auf mögliche Veränderungen in der Themenfokussierung freigibt. Die Themen fallen in elf Kategorien aus. Das heißt, sie entsprechen elf Oberthemen, die für diese Arbeit aufgrund der gesammelten Themen festgelegt wurden. Zusätzlich zu den Unterthemen werden hier ebenso die Häufigkeit des Auftretens sowie etwaige verwandte Themen notiert. Unter verwandte Themen fallen jene Themen, die gehäuft in Verbindung auftauchen und damit eine gewisse Korrelation aufweisen, und solche Themen, die in einem inhaltlichen Bezug zum Oberthema stehen, aber nicht direkt als Unterthemen bezeichnet werden können.

Die Ergebnisse, die an dieser Stelle gewonnen wurden, werden im folgenden Kapitel nun ausführlich dargelegt und besprochen. Es sollen dabei ebenso Rückschlüsse auf aktuelle Tendenzen und Trends gezogen werden. Die Ergebnisse sollen also nicht nur statistisch aufgearbeitet und präsentiert werden, sondern auch interpretiert und in Beziehung zueinander gesetzt werden. Die tatsächliche Gesamtheit der Ergebnisse und der Rückschlüsse wird jedoch erst in Kapitel 6 offensichtlich werden, wenn die Strukturanalyse und die Feinanalyse zusammengefasst werden.

4.2.2. Ergebnisse

Die Auswahl der nigerianischen Werke aus dem Litprom-Verzeichnis (URL: Litprom-Quellen) ergab 63 Werke von 36 Autorinnen und Autoren. Es sind einige sehr neue Werke dabei, die teilweise erst im Laufe des Jahres 2019 erscheinen. Daraus ergibt sich eventuell auch die überraschend hohe Anzahl an Autorinnen und Autoren, von denen bis jetzt nur ein Werk übersetzt wurde. Aufgrund der bereits erwähnten Recherche von Kessel war eine deutlich ausgeprägtere Zahl an bereits bekannten und etablierten Autorinnen und Autoren zu erwarten, die übersetzt werden. Natürlich finden sich trotzdem etliche bekannte Persönlichkeiten, wie Chinua Achebe und Wole Soyinka, die die meisten Übersetzungen aufweisen⁶. Von beiden sind jeweils sechs Titel im Quellenkatalog verzeichnet. Auch Okri Bens Werke werden regelmäßig ins Deutsche übertragen, so kommt er zwischen 1995 und 2014 auf immerhin vier belletristische Titel bei Litprom. Von Sefi Atta wurden zwischen 2010 und 2019 bereits fünf Werke ins Deutsche übersetzt, was das fortwährende Interesse an westafrikanischen Literaturen und an der nächsten Generation westafrikanischer Autorinnen und Autoren bestätigt. Die Fokussierung auf bereits etablierte Schriftstellerinnen und Schriftsteller lässt sich auf die Autor-Funktion von Foucault, wie sie in Kapitel 3 beschrieben wurde, zurückführen. Demnach stellen sie den Bezug zur Wirklichkeit her, der in der westafrikanischen Fiktion eine bedeutende Rolle spielt.

Auch bei den Übersetzerinnen und Übersetzern tauchen einige Namen mehrmals auf und das nicht nur autorinnen- und autorengelunden. Das deutet daraufhin, dass es schon Übersetzerinnen und Übersetzer gibt, die sich auf Afrika spezialisieren. Hier sei Susanne Urban genannt, die Lola Shoneyin, John Elnathan und Abubakar Adam Ibrahim übersetzte. Susanne Koehler und Uda Strätling arbeiteten beide an Werken von Chinua Achebe und übersetzten zur ungefähr gleichen Zeit andere nigerianische Autorinnen und Autoren. Zuletzt sei Thomas Brückner genannt, der neben den nigerianischen Chris Abani und Helon Habila auch Autorinnen und Autoren aus weiteren afrikanischen Ländern übersetzte und seinen Schwerpunkt auch laut seiner Webseite auf Afrika legt (vgl. URL: Thomas Brückner).

Nicht alle Werke dieser Liste wurden jedoch aus dem Englischen übersetzt, obwohl Englisch wenig überraschend mit 56 Titeln die am meisten übersetzte Sprache ist. Jeweils ein Werk wurde aus dem Italienischen, aus dem Französischen und aus dem Niederländischen übersetzt. Bei vier Werken bestand kein Übersetzungsbedarf, da sie bereits im Original auf Deutsch erschienen waren. Dabei handelt es sich um die drei autobiographischen Werke von Choga Regina Egbeme über ihr Leben im Harem und um das Buch von Chima Oji, der von den Erfahrungen eines Afrikaners in Deutschland berichtet. Das bestätigt auch noch einmal die Erkenntnisse von Kolb, nach denen das Englische als Ausgangssprache bei weitem überwiegt.

⁶ An dieser Stelle werden nur die Werke gezählt, die zumindest einmal auf Deutsch erschienen sind. Neuübersetzungen und Neuauflagen schließt diese Zählung nicht mit ein.

Ebenfalls ließen sich keine Übersetzungen aus afrikanischen Sprachen finden. Auch das überrascht wenig. Im nächsten Abschnitt wird sich die Arbeit nur auf die anglophone Literatur konzentrieren, da hier der Schwerpunkt der Arbeit liegt. Die oben genannten Werke wurden zunächst also nur miteinberechnet, um einen Überblick über die Übersetzungen belletristischer Werke aus Nigeria zu bekommen. Als nächstes wird die Arbeit konkret auf die Themen eingehen, die in den Übersetzungen aufgefunden werden. Alle Werke und Themen können im Anhang nachgelesen werden.

Die Themenbereiche der 56 englischen Werke, die alle zwischen 1991 und 2019 im deutschen Sprachraum publiziert wurden, lassen sich in folgende elf Oberthemen einteilen: Menschliche Beziehungen, Mythen und Fantasie, Hybridität, Kolonialismus, geschichtliche Dokumentation, Frauen, gesellschaftliche Probleme, psychologische Probleme, westlicher Einfluss, Perspektive und Religion. Hier lassen sich bereits die ersten Korrelationen zu den Erkenntnissen herstellen, die diese Arbeit bereits in Hinblick auf die Afrikadiskurse und die Vorstellungen über afrikanische Literatur präsentierte. So finden sich in sechs Werken direkte Verweise auf historische Begebenheiten nach Erlangen der Unabhängigkeit, wie der Bürgerkrieg in Biafra, der Völkermord in Ruanda und die politisch turbulente Zeit der Machtwechsel und Militäraufstände in den 1980er Jahren. Die historische Auseinandersetzung mit der Kolonialzeit findet ebenfalls in etlichen Büchern mal implizierter, mal expliziter statt, so vor allem in den autobiografischen Werken von Wole Soyinka und den Werken Chinua Achebes. Dies ist ein Indiz dafür, dass westafrikanische Autorinnen und Autoren als Informantinnen und Informanten über Afrika geschätzt und übersetzt werden. Als verwandte Themen zur geschichtlichen Dokumentation findet sich Diktatur in fünf Werken, Bürgerkrieg in vier, (Militär)putsch in drei und politischer Aufbruch in einem.

Auch die mythische, exotische Faszination mit Afrika, die im präkolonialen Diskurs vorherrscht, findet sich in Form von Geistern und afrikanischen Mythen wieder. Dabei werden in den Rezensionen zehn Werke mit einem Mythos verbunden und bei immerhin acht finden sich Geister. Davon gehen einige auf afrikanische Geschichten und Märchen zurück, die sich so ihren Weg nach Europa bahnen. Unter der Kategorie Mythen und Fantasien fallen auch Traum und übernatürliche Kräfte, die jeweils in einem Werk vertreten sind, Tribalismus (2) und magischer Realismus (3). Mit den sieben Unterthemen und insgesamt 29 Nennungen macht diese Kategorie also einen nicht unwesentlichen Teil des Diskurses aus. Dabei ist an dieser Stelle der Analyse natürlich nicht feststellbar, wie prominent die jeweiligen Themen in den Werken tatsächlich behandelt werden. Gerade das Oberthema der gesellschaftlichen Probleme, das die umfangreichste Zahl der Unterthemen und Nennungen aufweist, dient bei näherer Betrachtung

tung in der Feinanalyse als Hintergrund, vor dem die eigentlichen Themen des Buches aufgeführt werden. In der Feinanalyse wird sich dann genauer zeigen, wie diese Probleme im Detail tatsächlich für ein deutsches Publikum aufbereitet werden.

In der Kategorie der gesellschaftlichen Probleme ist das bei weitem häufigste Thema die Gewalt. Das Thema wird in 17 Werken angesprochen und ist damit auch das am häufigsten genannte Thema von allen Kategorien. Auf dem zweiten Platz befindet sich die Korruption mit einer Nennung in 15 Werken. Ebenso in der Kategorie gesellschaftlicher Probleme finden sich Armut und Krieg mit jeweils sieben Nennungen sowie Hungersnot mit vier und Drogen mit drei. Diese Kategorie verzeichnet auch die meisten Unterthemen. Es ließen sich dabei noch folgende feststellen: Kriminalität (3), Gefängnis (3), Flucht (3), Militär (3), Mord (3) und Ausbeutung (2). In nur jeweils einem Werk finden sich außerdem die Themen Repression, Cyberkriminalität, religiöse Konflikte, Kinderprostitution und Kinderhandel, Sklaverei, ethnische Säuberung, Tote, Dürre, Umweltzerstörung, Entmenschlichung, Elend, Landflucht, HIV und Boko Haram. Mit diesen 28 Unterthemen und der großen Anzahl an Nennungen lässt sich fast kein Werk ohne einen Bezug zu gesellschaftlichen Problemen ausfindig machen. Wie genau diese behandelt werden und in welchem Licht Nigeria und Nigerianerinnen und Nigerianer dargestellt werden, wird sich in der Feinanalyse im nächsten Kapitel zeigen.

Eine weitere wichtige Kategorie ist die der Frauen. Während der Anteil der Werke von Autorinnen zwischen 1991 und 2001 weniger als 20 Prozent betrug (4 von 21 Werken), liegt dieser zwischen 2009 und 2019 schon bei etwas über der Hälfte (12 von 23). Mit einer steigenden Zahl an westafrikanischen Schriftstellerinnen rücken selbstverständlich auch spezifische Probleme für Frauen in den Vordergrund. In sieben solcher Werke geht es um Mutterschaft, in einem Werk um Unfruchtbarkeit, in zwei um einen unerfüllten Kinderwunsch. Das Thema Emanzipation ist dabei ebenso präsent und in sechs Werken vertreten. In Bezug dazu stehen die Themen der Familie und Familienkonflikt, wobei es in einem Werk zu Problemen mit der Schwiegermutter aufgrund einer Unfruchtbarkeit kommt. Dazu kommen Unterthemen, die die sozialen Ungerechtigkeiten hervorheben, die Frauen widerfahren: Vergewaltigung (4), häusliche und sexuelle Gewalt (2) und Missbrauch, sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, Unterdrückung der Frauen und Frauenverachtung in jeweils einem Werk. Die Tendenz geht also in Richtung der von der Frau erwarteten Rolle, was passiert, wenn diese Rolle (die Mutterschaft) nicht erfüllt werden kann und die allgemeine Emanzipation der Frauen. Unter den verwandten Themen lässt sich schließlich auch die Zwangsheirat finden, die in zwei von drei Werken direkt mit Emanzipation und Mutterschaft in Verbindung gebracht wird.

Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Werke behandelt natürlich auch allgemeine Themen wie Liebe (11) und Freundschaft (8). Häufig liegt darin die eigentliche Motivation der Protago-

nistinnen und Protagonisten. Die Arbeit fasst sie hier zusammen mit Familie und Zusammenhalt unter dem Oberthema menschliche Beziehungen. Ein Oberthema, das auf den ersten Blick vielleicht afrikaspezifisch scheint, aber auf die globale Welt zutrifft, ist die Hybridität. Die Hybriditätserfahrungen, die westafrikanische Autorinnen und Autoren zum Großteil selbst machten, werden in den Werken verarbeitet. So behandeln acht Titel in irgendeiner Form die scheinbare Dichotomie Tradition versus Moderne. In den Werken, die die Kolonialzeit aufarbeiten beziehungsweise noch gegen Ende der Kolonialzeit verfasst wurden, findet sich auch die Konnotation von Tradition als das Afrikanische und Moderne als die vom Westen eingeschleppten Werte und Vorstellungen. In späteren Werken geht es eher darum, aus alten Traditionen und Rollenvorstellungen auszubrechen. Sieben Werke beschäftigen sich mit der Identitätsfindung der westafrikanischen Protagonistinnen und Protagonisten. Die verwandten Themen dazu sind Migration, das in sechs Werken genannt wird, und Heimat, das in zwei Werken vorkommt.

Ähnlich globale Themen adressiert die Kategorie der psychologischen Probleme. Die Unterthemen sind hierbei Depression, psychische Erkrankung und multiple Persönlichkeitsstörung. Diese Themen sind vor allem in drei Werken von zwei Autorinnen prävalent. Da sind zum einen die zwei Werke *Das Ikarus Mädchen* (2005) und *Das Irgendwo-Haus* (2007) von Helen Oyeyemi, die in diesen Büchern eigene Erfahrungen verarbeitet. Zum anderen gibt es *Süßwasser* (2018) von Akwaeke Emezi, die hier ebenfalls ihre eigene Krise literarisch abbildet. Dies zeigt auch, dass bestimmte Themen von bestimmten Autorinnen und Autoren bevorzugt verwendet werden. So verwendet Amos Tutuola gerne Mythen und Geister in seinen Werken und bei Sefi Atta finden sich die Themen Frauen und Emanzipation gehäuft wieder.

Unter die Kategorie Perspektive fallen all jene Themen, die auf eine bestimmte gesellschaftliche Schicht oder Gruppe hinweisen und diese in ihrem Buch zu Wort kommen lassen. Das häufigste Unterthema ist hierbei die Kindheit, die in neun Werken thematisiert ist. Dabei sind die Protagonistinnen und Protagonisten zumindest zum Teil Kinder, die mitunter im Laufe des Buches älter werden. So findet sich in immerhin vier Werken das Unterthema Erwachsenwerden. Zwei Bücher spielen in der gesellschaftlichen Schicht der Upper-Class. Einmal wird Universität und zweimal Bildung genannt. In zumindest einem Werk – in Chinelo Okparantas *Unter den Udala Bäumen* (2018) – steht auch Homosexualität im Vordergrund. In ähnlicher Häufigkeit wie diese Kategorie wird das Oberthema Religion genannt. Dieses findet man in acht Werken. Die anderen Unterthemen religiöse Konflikte, Islam und religiöser Extremismus kommen in jeweils einem Titel vor. Scheinbar aus der Reihe tanzt hier Nnedi Okorafor's *Lagune*, in der neben Religion, Mythen und Gewalt auch Außerirdische vorkommen. Unter anderem aus diesem Grund wurde dieses Werk auch zur Feinanalyse ausgewählt. Auf gleiche

Weise sticht das Theater in Wole Soyinkas *Ibadan: Streunerjahre* hervor und die Musik in *Tadunos Lied* von Odafe Atogun.

Was eventuell nicht überrascht, ist, dass das Thema des europäischen Einflusses und des Kontakts mit Europa oder den USA relativ gering ausfällt. Schließlich sind die Rezensionen aus der Perspektive von Europäerinnen und Europäern und für eben deren Augen geschrieben. So wird Großbritannien in den Rezensionen lediglich einmal erwähnt, Amerika und dessen Einfluss zweimal und einmal davon in Verbindung mit mutmaßlicher CIA-Spionage. Das Leben schwarzer Menschen in Europa und in den USA wird auch nur einmal genannt und das in einem Band für Kurzgeschichten. Das deutet daraufhin, dass eine solche Lektüre normalerweise nicht als afrikanisch oder nicht als übersetzungswürdig gilt. Hier scheint das deutsche Buch *Unter die Deutschen gefallen: Erfahrungen eines Afrikaners*, das in der ersten Liste eines der wenigen deutschen Bücher darstellte, eine Ausnahme zu sein. Im nächsten Kapitel werden diese Kritik an der Vorstellung von afrikanischer Literatur und die Mängel der Litprom-Statistik genauer ausgeführt. Verwandte Themen zum europäischen Einfluss ist das Öl-Geschäft und die Probleme, die daraus entstehen. Dieses wird jedoch nur bei zwei Werken in den Rezensionen explizit erwähnt. Möglicherweise handelt es sich dabei wieder um ein Thema, das für das europäische Publikum weniger gut verdaulich ist als Korruption aufgrund des Vorteils, den Europa daraus zieht.

Zusammengefasst lassen sich also fünf wichtige Themenfelder erkennen. Dabei liegen die gesellschaftlichen Probleme den anderen weit voraus. Dieses Themenfeld übertrifft damit sogar die Kategorie der menschlichen Beziehungen um fast die Hälfte. Ungefähr gleichauf halten sich die Themen der Mythen und Fantasien mit den Themen der Frauen. Nicht weit dahinter liegt das Oberthema der Hybridität. Nun kommen die Unterthemen natürlich auch gehäuft in ein und demselben Werk vor, daher sind hier konkrete Zahlen nicht hilfreich. Vielmehr soll hier nun veranschaulicht werden, wie sich diese fünf Themenfelder auf die Werke aufteilen. Dabei reicht bereits eine Nennung eines Unterthemas, um in das Themenfeld zu fallen. Hier zeigt sich ein etwas ausgeglicheneres Bild. Die gesellschaftlichen Probleme überwiegen jedoch noch immer mit 36 Werken. Dies ist vor allem auf die große Anzahl an Nennung von Korruption und Gewalt zurückzuführen. Auf immerhin 22 Werke kommen die menschlichen Beziehungen, zumindest wie sie in den Rezensionen genannt sind. Es ist davon auszugehen, dass der eigentliche Anteil davon in den Büchern wesentlich höher ist, denn zumindest eines der drei großen Unterthemen – Liebe, Freundschaft, Familie – wird vermutlich in praktisch jedem literarischen Werk behandelt. In den Klappentexten und Rezensionen, auf die sich diese Arbeit beruft, scheinen diese drei Unterthemen jedoch nicht so relevant wie die gesellschaftlichen Probleme, die in den Werken angesprochen werden. Mit 19 Werken liegen die Mythen und Fantasien nicht weit dahinter. Die Hybriditätsthemen und Frauenthemen kommen mit jeweils

17 Werken noch immer auf eine beachtliche Anzahl. Die Tendenz weist auf einen leichten Zuwachs dieser beiden Themenfelder in den letzten zehn Jahren hin, jedoch sind die ausgewerteten Daten nicht ausreichend, um eine Prognose aufzustellen.

Die große Anzahl an mythischen und problematischen Themen deutet daraufhin, dass der Übersetzungsdiskurs noch nicht als postkolonial – im Sinne der Überwindung der kolonialen Vormachtstellung – gelten kann. Die gesellschaftlichen Probleme, die in über der Hälfte der Werke aufgezeigt werden, weisen auf eine noch nicht vollständige Ablegung des kolonialen Blickes hin. Vielmehr werden die Probleme der ehemaligen Kolonien und damit die Minderwertigkeit der Afrikanerinnen und Afrikaner noch immer in den Vordergrund gerückt. Afrika bleibt dabei aus der europäischen Perspektive in vielerlei Hinsicht der „dunkle Kontinent“. Die mythischen Elemente verweisen auch auf eine Exotisierung der Texte, wie dies bereits im präkolonialen Diskurs stattfand. Dadurch werden weiterhin vorgefertigte Afrikabilder reproduziert. Auch die scheinbaren Dichotomien afrikanische Tradition versus westliche Moderne, in die häufig die Identitätsfindung eingebunden ist, erinnern an die Topik *Kulturvolk versus Naturvolk* von Fiedler (2005) aus dem ersten Kapitel.

Wie diese Themen schließlich im Detail in den Werken behandelt werden und welche Themen, die nicht in den Rezensionen oder im Klappentext genannt werden, noch zusätzlich vorkommen, wird in Kapitel 5 detaillierter besprochen. Im nächsten Abschnitt soll es nun mit einer Dimension der Reflexion um den Wirklichkeitsbezug und die Aussagekraft der mithilfe von Litprom erstellten Statistik gehen. Dabei wird besonders auf Unzulänglichkeiten des Quellen-Katalogs eingegangen und daraufhin die im aktuellen Kapitel gewonnen Erkenntnisse in Hinblick auf ihre Relevanz kritisch betrachtet.

4.2.3. Mängel

Das Ziel dieser Arbeit ist es, den Handlungsspielraum der Übersetzung anglophoner westafrikanischer Literatur ins Deutsche herauszuarbeiten, wobei der Fokus auf nigerianische Autorinnen und Autoren liegt. Dabei werden westafrikanische Literaturen als jene Literaturen bezeichnet, die von Autorinnen und Autoren verfasst werden, die sich selbst als westafrikanisch ansehen. Um den Diskurs herauszuarbeiten, sollten nach Möglichkeit alle Diskursfragmente bekannt sein. Das würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen, also soll eine repräsentative Masse genügen. Diese repräsentative Liste wurde mithilfe von Litprom erstellt. Um also die Repräsentativität der vorliegenden Arbeit unter Beweis zu stellen, muss der Quellen-Katalog von Litprom überprüft werden. Litprom wurde ausgewählt, da sich dieser Verein aktiv für die Förderung von Übersetzungen afrikanischer Literatur ins Deutsche einsetzt und nebenbei für deren Verbreitung in der Öffentlichkeit den Quellen-Katalog ins Leben rief.

Wie bei jeder Institution und jedem Medium, das für die Verbreitung von Diskursen zuständig ist, sollte auch hier die Diskursposition genauer betrachtet werden. In der aktuellen Satzung auf der Webseite erfahren wir die Ziele:

1. Die Sammlung und Sichtung literarischer Texte aus Afrika, Asien und Lateinamerika mit dem Ziel, qualifizierte Empfehlungen für Verlage und das allgemeine Lesepublikum machen zu können.
2. Die Einrichtung von Informationsdiensten über die Literaturen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas.
3. Die Durchführung von Lesungen, literarischen Tagungen, Ausstellungen und anderen Veranstaltungen, die dem Vereinszweck entsprechen. (URL: Litprom-Satzung)

Hier sind zwei Aspekte relevant. Zum einen spricht Litprom von einer „Sammlung und Sichtung“ zu einem bestimmten Zweck, nämlich das Ausstellen von Empfehlungen nicht nur für Verlage, sondern auch für Leserinnen und Leser. Das deutet bereits auf ein wie immer geartetes Auswahlverfahren hin. Schließlich konzentriert sich Litprom dann auch auf die Verbreitung ihrer ausgewählten Werke. Zum anderen sehen wir den Aspekt der Informationsgabe. Es geht dem Verein auch darum, Informationen über die Literaturen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas zu liefern. Dies gibt noch wenig Auskunft über die Diskursposition, aus der heraus Litprom diese Auswahl trifft und die Informationen aufbereitet.

Zum besseren Verständnis der Diskursposition soll nun der Vorstand des Vereins betrachtet werden. Der Vorsitzende Jürgen Boos ist gleichzeitig auch Direktor der Frankfurter Buchmesse (vgl. URL: Litprom). In dieser Rolle beschreibt ihn die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (18/10/2005) als „politischen Messemacher“. Er strebt eine stärker politische Dimension der Messe an. Dabei geht es ihm um Meinungsfreiheit und die Rechte unterdrückter Autorinnen und Autoren weltweit. Eine ähnliche politische Sichtweise hat die zweite Vorsitzende Monika Bilstein, die zusätzlich als Verlegerin arbeitet (vgl. URL: Litprom). In ihrer Position an der Spitze des Peter Hammer Verlags baute sie vor allem das Jugend- und Bilderbuchprogramm aus. Dabei hält sie sich jedoch allgemein an die politische und von Solidarität gekennzeichnete Linie, die seit Beginn das Verlagsprogramm bestimmt (vgl. Taz 28/09/2016). Diese beiden Beispiele deuten darauf hin, dass die advokatorische und solidarische Vermittlungsfunktion des deutschen Buchhandels noch nicht vollständig überwunden ist. Sie geben auch Rückschlüsse auf die Diskursposition von Litprom. So scheint Litprom zumindest ansatzweise der politischen, informativen Vermittlerintention verhaftet zu bleiben.

Im Folgenden sollen nun übersetzte Werke, die nicht in Litprom auftauchen, exemplarisch vorgestellt werden, um die Mängel des Quellen-Katalogs herauszuarbeiten. Diese wiederum geben im Anschluss eventuell einen Einblick in die Auswahl und absichtliche Auslassung von gewissen Werken. Dadurch lässt sich die Vorstellung rekonstruieren, die Litprom von westafrikanischen Literaturen hat. Hier überrascht an erster Stelle die Auslassung der anderen

deutschen Übersetzungen von Nnedi Okorafor. Ihr Werk *Lagune* erschien 2016 beim Cross Cult Verlag und taucht auch im Litprom-Katalog auf. Das Buch handelt von Außerirdischen, die in Lagos, Nigeria, ankommen und das Leben dort auf den Kopf stellen. Das nächste Kapitel wird sich noch genauer mit diesem Werk auseinandersetzen. Nnedi Okorafor ist eine etablierte Science-Fiction Autorin, die bereits elf Bücher für Erwachsene, Kinder und Jugendliche auf Englisch veröffentlichte. Sie wurde als Tochter nigerianischer Eltern in Amerika geboren (vgl. URL: Nnedi). Zusätzlich zu *Lagune* wurden weitere ihrer Bücher ins Deutsche übersetzt: *Binti Allein* (2017), *Binti Heimat* (2017), *Binti Machtmaskerade* (2018), *Binti* (2018), *Wer fürchtet den Tod* (2017) und *Das Buch des Phönix* (2017). Alle ihre Werke erschienen beim Cross Cult Verlag. Außer *Lagune* findet sich keines bei Litprom.

Wie *Lagune* haben die anderen Übersetzungen Science-Fiction-Elemente. *Binti* handelt von einer Frau der fiktionalen Himba Ethnie, die auf einer intergalaktischen Universität angenommen wurde und dafür ihre Heimat und ihre Familie verlassen muss. Die Themen abseits von Science-Fiction sind dabei Migration, verschiedene Kulturen, die aufeinanderprallen, Traditionen und Bräuche der Himba, die auf galaktische Werte stoßen (vgl. URL: Cross Cult^a). Dies mag vielleicht an Themen anderer westafrikanischer Werke erinnern, die in einen neuen Mantel gekleidet sind. Es besteht jedoch kein expliziter Afrikabezug und die Vermutung liegt nahe, dass dieses Buch, im Gegensatz zu *Lagune*, das in Lagos spielt, aus diesem Grund nicht in die Litprom-Statistik aufgenommen wurde. Auch den anderen beiden Werken, *Wer fürchtet den Tod* und *Das Buch des Phönix*, „mangelt“ es an offensichtlich afrikanischem Raum. *Wer fürchtet den Tod* spielt in einer erfundenen Welt, in der jedoch die dunkelhäutige Ethnie der Okeke von den hellhäutigen Nuru unterdrückt werden. Das Buch ist überdies so beliebt, dass daraus nun sogar eine Fernsehserie gedreht wird (vgl. URL: Cross Cult^b). Das Thema lässt sehr an die Kolonialzeit denken, ist aber wieder nicht direkt mit dem afrikanischen Raum verbunden. In *Das Buch des Phönix* geht es um eine Frau namens Phönix, an der genetische Experimente durchgeführt wurden, und die nun aus ihrer Gefangenschaft flieht. Es spielt ebenso in einer nicht näher definierten Zukunft und kombiniert Elemente von Fantasy und Science-Fiction. Es wird jedoch wieder kein expliziter Bezug zu Afrika vorgenommen (vgl. URL: Cross Cult^c). Dies scheint der größte Unterschied zwischen *Lagune*, das in Litprom erwähnt wird, und Okorafors anderen Werken zu sein. Es sollen jedoch noch ein paar weitere Beispiele gegeben werden, um diese These darzulegen.

Teju Coles Werke tauchen zum Zeitpunkt dieser Arbeit ebenfalls nicht vollständig in der Litprom-Statistik für Nigeria auf. Der Schriftsteller wurde in den USA als Sohn nigerianischer Eltern geboren. Seine Eltern emigrierten jedoch kurz nach seiner Geburt wieder und so wuchs er, bis er 17 Jahre alt war, in Nigeria auf (vgl. URL: Bard). Der Bezug zu Nigeria wäre demnach genauso gegeben wie bei Nnedi Okorafor. Vier seiner Werke wurden bereits ins Deutsche

übersetzt: *Blinder Fleck* (2018), *Vertraute Dinge, Fremde Dinge* (2016), *Jeder Tag gehört dem Dieb* (2015) und *Open City* (2012) (vgl. URL: DNB). *Blinder Fleck* ist ein fotografisches Projekt mit kurzen Texten zu den zahlreichen Bildern (vgl. URL: Hanser Literaturverlag^a). *Vertraute Dinge, Fremde Dinge* sind Essays über Literatur, Rassismus, Politik und Kunst (vgl. URL: Hanser Literaturverlag^b). *Open City* spielt in New York und gibt einen umfassenden Eindruck der Metropole durch die Perspektive eines Melancholikers und Spaziergängers, dessen Eltern aus Afrika kommen, wieder (vgl. URL: Suhrkamp). In diesen Werken hält sich der direkte Bezug zu Nigeria und zum afrikanischen Kontinent relativ gering. *Jeder Tag gehört dem Dieb* bildet hier die Ausnahme. Das Buch handelt von einem Mann, der nach Lagos zurückkehrt und sich für die Korruption und andere gesellschaftliche Probleme seines Landes schämt (vgl. FAZ 04/02/2015). Diese letzten beiden Werke lassen sich schließlich unter der Rubrik *Afrika* auch auf Litprom finden. Erstaunenswert ist hierbei, dass der Autor nicht unter der Suchoption *Nigeria* erscheint. Daher wurde er auch nicht in die Statistik dieser Arbeit aufgenommen. Jedoch fallen die Beschreibung und Wortwahl in der Rezension von *Jeder Tag gehört dem Dieb* genau in das Bild, das sich durch die Analyse in diesem Kapitel ergab. *Open City* weicht hier etwas ab, da es nur einen sehr geringen Bezug zu Nigeria hat. Hier sei jedoch angemerkt, dass dieses Buch Teju Cole bekannt machte und auch das erste ins Deutsche übersetzte Werk von ihm ist (vgl. FAZ 04/02/2015). Seine Essays erscheinen jedoch nicht auf Litprom. Essays von anderen nigerianischen Autorinnen und Autoren werden aber angezeigt.

Einen ähnlich losen Afrikabezug hat der Roman *Wie ein Maultier, das der Sonne Eis bringt* (2019) von Sarah Ladipo Manyika. Er handelt von einer älteren Dame, die aus Nigeria stammt. Die Geschichte spielt sich jedoch in San Francisco ab und dreht sich um Alltagsbegegnungen und das Älterwerden (vgl. URL: Hanser Literaturverlag^c). Die Autorin ist ebenfalls in Nigeria geboren und aufgewachsen und lebt mittlerweile nach Zwischenstationen in Kenia, Frankreich und England auch in San Francisco (vgl. URL: Hanser Literaturverlag^c). Auch sie taucht nicht im Litprom-Quellenkatalog auf.

Unter diesen Gesichtspunkten soll die Litprom-Statistik kritisch gesehen werden, da sie bereits eine Auswahl der zugänglichen westafrikanischen Literaturen darstellt. Nichtsdestotrotz übt der Litprom-Verein aufgrund seines Bekanntheitsgrades, seiner Zusammenarbeit mit der Frankfurter Buchmesse und dessen Einsatz für die Verbreitung der Literaturen aus Asien, Afrika und Lateinamerika einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Wahrnehmung westafrikanischer Literaturen im deutschen Sprachraum aus. Aus diesem Grund soll die ausgewählte Statistik auf der Basis von Litprom für die vorliegende Arbeit genügen. Das folgende Kapitel wird sich nun eingehender mit den drei ausgewählten Texten beschäftigen und das vermittelte Afrikabild herausarbeiten.

5. Das Bild von Nigeria in der Übersetzung

Im vorangegangenen Kapitel wurde herausgearbeitet, dass die Themen in den Übersetzungen nigerianischer Werke von gesellschaftlichen Problemen und Mythen geprägt sind. Das lässt darauf schließen, dass noch ein durchwegs negatives Bild von Nigeria in Übersetzungen in den deutschsprachigen Raum übertragen wird. Diese Themen finden sich auch in den Rezensionen zu den für diesen Teil ausgewählten Übersetzungen wieder. So wird Nnedi Okorafor's *Lagune* (2016) mit den Unterthemen Fremde, Außerirdische, Afrika, Gewalt, Aberglaube, Religion und Mythos assoziiert. In Sefi Attas *Sag allen, es wird gut!* (2008) stehen Frauenthemen wie Emanzipation, unerfüllte Mutterschaft und Familie im Vordergrund. Jedoch werden auch Themen wie Nigeria von 1971-1995, politischer Widerstand und politische Unruhen genannt. *Der dunkle Fluss* (2015a) von Chigozie Obioma geht in eine etwas andere Richtung und ist mit Themen wie Mythos, Gewalt, Kindheit, magischer Realismus, Familienkonflikt und Mord verknüpft.

Bei der Feinanalyse konzentriert sich dieser Teil nicht auf eine historische Analyse des Diskurses oder auf einen Vergleich der frühen Übersetzungen mit den späteren. Vielmehr geht es darum, aktuelle Trends und Tendenzen in den Werken westafrikanischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller festzuhalten. Dazu wurde bei der Auswahl darauf geachtet, relativ junge Werke zur Analyse heranzuziehen. Von den dreien ist daher *Sag allen, es wird gut!* die älteste Übersetzung mit einer Erstpublikation im Jahr 2008. Ebenfalls relevant für die Auswahl war das Vorhandensein von Unterthemen aus den fünf großen Kategorien, die im vorherigen Kapitel herausgearbeitet wurden. Jedoch durfte bei den Unterthemen auch keine allzu große Ähnlichkeit vorherrschen. Denn es soll versucht werden, auch über Themengrenzen hinweg Gemeinsamkeiten festzustellen. So geht es in *Lagune* um Außerirdische, die in Lagos landen, in *Sag allen, es wird gut!* um zwei Frauen, die unterschiedliche Rollenbilder durchleben und in *Der dunkle Fluss* um junge Brüder, dessen familiäre Beziehung durch eine Prophezeiung gespalten wird.

Bevor in einem nächsten Schritt die Werke einzeln besprochen werden, soll zunächst kurz die Vorgehensweise in diesem Kapitel dargelegt werden. Alle hier erwähnten Bücher werden vollständig gelesen, um die Themen und deren Ziele herauszuarbeiten. Dabei werden bereits relevante Stellen und ideologische Aussagen markiert, die in Folge besprochen werden. Als letzten Schritt werden ein oder zwei repräsentative Textstellen – je nach Themenumfang – ausgewählt, um stilistische Besonderheiten und etwaige Kollektivsymbolik zu analysieren. Diese Ausschnitte sind im Anhang zu finden. Dabei werden die Analysepunkte aus Kapitel 3.3 die gesamte Analyse strukturieren. Demnach wird jede Analyse in vier Kategorien eingeteilt. Das sind institutioneller Rahmen, Text-Oberfläche, sprachlich-rhetorische Mittel und inhaltlich-ideologische Aussagen. In der Analyse werden die Fragen, die in Kapitel 3.3 zur jeweiligen

Kategorie aufgeworfen wurden, beantwortet. Im nächsten Kapitel werden daraufhin die Ergebnisse zusammengefasst und die Gemeinsamkeiten dargelegt, um schließlich Rückschlüsse auf den Diskurs und das vermittelte Afrikabild zu ziehen.

5.1. *Der dunkle Fluss* von Chigozie Obioma

Der Debütroman *Der dunkle Fluss* von Chigozie Obioma unterscheidet sich in zwei Aspekten von den anderen beiden zu analysierenden Werken. Zum einen sind die Protagonisten Kinder, zum anderen sind die mythische und die gewalttätige Dimension stärker vorhanden. Das Buch wurde mit dem *NAACP Image Award* in der Kategorie *Outstanding Literary Work – Debut Author* ausgezeichnet (vgl. URL: Variety). Von einigen Seiten wird der Geschichte jedoch eine Selbstexotisierung vorgeworfen, die an Bücher über den afrikanischen Kontinent von europäischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller erinnern lässt (vgl. URL: Perlentaucher^b).

5.1.1. Institutioneller Rahmen

Der dunkle Fluss erschien 2015 im Aufbau Verlag und wurde von Nicolai Schweder-Schreiner übersetzt. Der Verlag wurde 1945 gegründet und verschrieb sich nach der nationalsozialistischen Zeit in Deutschland vor allem jüdischen Autorinnen und Autoren, sowie Exilschriftstellerinnen und -schriftstellern (vgl. URL: Aufbau Verlag). 2008 wurde der Verlag dann verkauft und 2014 folgte eine Neuorientierung mit einem Personalwechsel in der Geschäftsführung. Von da an wollte sich der Verlag wieder mehr anspruchsvoller Gegenwartsliteratur zuwenden und weniger unterhaltsame Mainstream-Literatur publizieren. Der Verlag kennzeichnet sich also durch eine humanistische, sozialistische Vergangenheit in der DDR mit einer Ausrichtung auf die Klassiker von morgen (vgl. Zeit Online 21/05/2015 und Welt 09/02/2014).

Der Autor Chigozie Obioma verließ Nigeria, um in Zypern an der Universität zu studieren. Er zeichnete sich während des Studiums aus und übernahm in Folge eine Lehrstelle dort. Bei der University of Michigan gewann er schließlich ein Schreibstipendium, im Zuge dessen er sein Buch *Der dunkle Fluss* fertigstellte. Mittlerweile unterrichtet er an der Universität in Lincoln, Nebraska, wo er nun auch lebt (vgl. The Guardian 18/01/2019). 2015 wurde er von der Zeitschrift *Foreign Policy* in die Liste der *100 Global Thinkers* in der Kategorie *Chroniclers* aufgenommen. Die *Chroniclers* wurden dabei in diesem Jahr als Personen beschrieben, die Konflikte, Ungerechtigkeiten und Terror beleuchteten und dabei zeigten, dass jede Geschichte zwei Seiten hat (vgl. URL: Global Thinkers).

Die Idee für den Roman *Der dunkle Fluss* hatte er in Zypern. Er begann über seine Geschwister in Nigeria, seine Beziehung zu ihnen und ihre Rivalitäten nachzudenken und fragte sich, was Liebe zwischen Brüdern bedeutete. Seine eigene Familie diente ihm also als Inspiration (vgl. Fiction Writers Review 24/10/2016). So ist auch die Sprachenvielfalt im Roman wenig

überraschend. Chigozie Obioma selbst wuchs mit mehreren Sprachen auf. Mittlerweile spricht er vier Sprachen: Igbo, Yoruba, Englisch und Türkisch (vgl. The Guardian 18/01/2019). In *Der dunkle Fluss* spricht der Vater, der von europäischen Kulturen begeistert ist, meist Englisch. Die Mutter, die zum Traditionellen neigt, spricht Igbo, und die Kinder, die mit Gleichaltrigen spielen, sprechen Yoruba. Wenn in die englische Sprache gewechselt wird, kreiert dies eine gewisse Distanz, einen Bruch in der Nähe (vgl. Obioma 2015a: 28 & 45).

Englisch ist als Werkzeug der Spaltung ist kein Zufall. Obioma schuf das Werk als eine Metapher für Kolonialismus. Sein Ziel war es, über die negativen Konsequenzen eines äußerlichen Einwirkens zu sprechen. Dies schafft er in der Form von Abulu, der – wie Großbritannien von außen auf Nigeria einwirkte – die Familie von außen zerstört. Für Obioma ist Nigeria ein „failed state“, denn trotz des Öl-Reichtums kann das Land keine ausreichende Infrastruktur aufbauen (Perromat o.J.). Die Migration nach Zypern war nach eigenen Angaben das Ausschlaggebende für den Roman und die nötige Distanz, die er brauchte, um Nigeria als einen gescheiterten Staat zu sehen. Ähnlich wie Chinua Achebe beschäftigt er sich mit Zerfall, jedoch nicht mit dem der Igbo oder der afrikanischen Kulturen als Ganzes, sondern speziell mit dem Zerfall von Nigeria (vgl. Perromat o.J.). Dies zeigt seine Einstellung zu Nigeria und lässt eine deutliche Kritik an den nigerianischen Verhältnissen im Buch erwarten. Dazu zählt gewiss auch das Vorkommen historischer Begebenheiten.

Die Beantwortung der Frage nach dem nötigen Vorwissen für die geschichtlichen Ereignisse führt uns zu den ersten demokratischen Präsidentschaftswahlen in Nigeria in 1993. M.K.O stieg zu dieser Zeit als Sieger aus, was die herrschende Militärdiktatur ablehnte, die daraufhin die Wahlen annullierte. Danach ließ sie ihn wegen Hochverrats einsperren, da er sich selbst als Präsident ausrief. Kurz vor seiner Freilassung starb er schließlich offiziell an einem Herzinfarkt. Diese Todesursache wird jedoch häufig kontestiert. In ähnlicher Weise wird der Tod von Abacha, dem General, der die Militärregierung anführte, hinterfragt. Offiziell starb auch dieser an einem Herzinfarkt (vgl. The Guardian 08/07/1998). Im Roman treffen die Brüder auf einer Wahlveranstaltung auf M.K.O., nachdem sie die Schule schwänzen. M.K.O. oder Chief Abiola, wie er auch genannt wird, holt die Brüder auf die Bühne und schenkt ihnen ein Stipendium. Im Laufe des Buches werden die Geschehnisse um Abiola im Detail nacherzählt. Das Buch endet nicht nur in der Auflösung der eigenen Handlung, sondern auch mit der Auflösung der Ereignisse nach der Wahl und der Gefangenschaft Abiolas. Wir erfahren im Roman, dass sowohl Abacha als auch M.K.O vergiftet wurden. In der Wirklichkeit handelt es sich bei der Todesursache nur um Spekulationen. Dabei wird wie im Roman bei einer der Theorien auf den Tee hingewiesen, den Abiola kurz vor seinem Zusammenbruch trank (vgl. Vanguard 15/06/2015). Diese Theorie kannte und vertrat Obioma offensichtlich. In seinem Roman präsentiert er sie wie bewiesene Fakten.

Dabei setzt er im Roman kein Vorwissen über M.K.O. oder die Wahl voraus. Vielmehr bringt er dieses geschichtliche Ereignis und dessen Wichtigkeit für Nigeria den Leserinnen und Lesern näher. Auch die andauernde Relevanz des 12. Juni, des Wahltages, stellt er bildlich in der jährlichen Anteilnahme der Stadt dar. Es sei so, als würden Chirurgen über Nacht eine Lobotomie an der Seele jedes Menschen in Akure durchführen, die zu Antriebslosigkeit und Trostlosigkeit für den restlichen Tag Sorge (vgl. Obioma 2015a: 132). Der Biafra-Krieg wird nebenbei erwähnt. An dieser Stelle wird er jedoch nur kurz mit dem Zusatz „nigerianischer Bürgerkrieg“ erklärt (vgl. Obioma 2015a: 62). Hier mischt sich also ein beträchtlicher Informationsgehalt unter die Unterhaltungsliteratur.

Ein gewisses Vorwissen setzt der Text nur in Bezug zu Chinua Achebes *Things fall apart* (*Alles zerfällt* auf Deutsch) voraus. Obembe, einer der Brüder findet in den Ereignissen rund um den Protagonisten Okonkwo die Bestätigung, dass Abulu die Schuld an dem Tod seiner Brüder trägt. Das führt schließlich zum Beschluss, dass er Abulus Tod herbeiführen muss, um seine Brüder zu rächen (vgl. Obioma 2015a: 211). Der Autor Chinua Achebe oder der Titel des Werkes werden jedoch nicht genannt oder genauer erklärt. Vielmehr wird vorausgesetzt, dass die Erwähnung von Großbritannien, Okonkwo und dessen Selbstmord genug sei, um auf Achebes bekannten Roman schließen zu können und damit die nicht genauer erklärte Geschichte dahinter zu kennen. Für Achebes Leserinnen und Leser stellt die Herstellung dieses Zusammenhangs kein Problem dar. Auch jene Menschen, denen der Titel der ersten deutschen Übersetzung des Romans, *Okonkwo oder das Alte*, stürzt bekannt ist, werden bei der Nennung des Protagonisten Okonkwo die richtigen Assoziationen machen. Für die etwas informierten und allgemein gebildeten Leserinnen und Leser sowie für jene mit einschlägigem Interesse bereitet dieser Teil wenig Probleme. Im Abschnitt zu den sprachlich-rhetorischen Mitteln wird noch auf das nötige Vorwissen über die westafrikanischen Kulturen der Igbo und Yoruba eingegangen.

5.1.2. Text-Oberfläche

Der Roman handelt von vier Brüdern, die gegen die Anweisung ihres Vaters in einem verbotenen Fluss fischen gehen. Nachdem ihr Vater von Akure ins weiter entfernte und unsichere Yola versetzt wird und nicht mehr oft zuhause ist, verliert er allmählich den Einfluss auf seine Söhne. Vor allem der älteste Sohn Ikenna widersetzt sich zunehmend seiner Mutter und distanziert sich von seinen Brüdern, nachdem sie eines Tages nach dem Fischen auf Abulu treffen. Abulu wird in der Stadt gleichsam als Verrückter und als Prophet angesehen. Nach einem Autounfall verlor er seinen Verstand und soll anschließend seine Mutter vergewaltigt und seinen Bruder ermordet haben. Seinen Vorhersagen wird eine tatsächliche Erfüllung nachgesagt. So

sagt er Ikenna voraus, dass er wie ein Hahn sterben werde und ein Fischer dafür verantwortlich sein werde. Daraufhin wird Ikenna gegenüber seinen Brüdern misstrauisch und gerät schließlich auch mit dem zweitältesten Bruder Boja in einen heftigen Streit. Der Streit endet damit, dass Boja Ikenna mit einem Messer ersticht. In Folge ertränkt sich Boja im Brunnen. Die beiden jüngeren Brüder beschließen daraufhin, sich an dem in ihren Augen Schuldigen zu rächen, und ermorden Abulu mit ihren Angelhaken. Den Hintergrund für die Geschehnisse bildet dabei nicht nur die im Roman dargestellte Armut in der Stadt, sondern auch die historischen politischen Unruhen von 1993 bis 1994.

Der Roman ist in 18 Kapitel unterteilt, wovon die meisten nach Tieren benannt sind. Diese Tiere bilden dabei Metaphern in der Geschichte. Mit jedem Kapitel wird ein scheinbar neuer Charakter eingeführt und seine Vergangenheit und Motive erklärt. In Kapitel 1 werden die Jungs als Fischer vorgestellt und die Familiensituation erklärt. In Kapitel 2 spielt der Fluss mit seiner Anziehungskraft und seinen Konsequenzen die Hauptrolle. In Kapitel 3 werden der Vater und dessen Zukunftspläne für seine Kinder vorgestellt, die sich im Laufe des Buches zerschlagen. In Kapitel 4 wird die zunehmende Rebellion von Ikenna thematisiert, die sich in Kapitel 5 in der wachsenden Selbstisolation fortsetzt. Kapitel 6 ist dem verrückten Propheten Abulu und dessen Vergangenheit gewidmet. Kapitel 7 handelt vom Charakter der Mutter und dem immer stärker werdenden Zwiespalt der Brüder. Kapitel 8 ist der erste Höhepunkt mit dem Tod von Ikenna. Auf Ikennas Persönlichkeit wird schließlich in Kapitel 9 noch einmal unter dem Motiv des Spatzen eingegangen. Kapitel 10 beschreibt den Charakter von Boja und schließlich dessen Tod. Kapitel 11 beschäftigt sich mit dem zunehmenden Wahnsinn der Mutter, der aus dem Verlust ihrer Kinder entsteht, während man in Kapitel 12 sieht, welchen Einfluss der Tod seiner Brüder auf Obembe hat. Seine Rachedgedanken werden schließlich in Kapitel 13 umfassend mit einem Bluteigel verglichen und ausgearbeitet. Kapitel 14 wendet sich wieder Abulu zu, als die beiden Brüder ihn verfolgen. Um Abulu ragt sich die Frage, ob er unsterblich ist, ein Verdacht, der sich nach einem misslungenen Giftanschlag zu verhärten scheint. In Kapitel 15 taucht ein kurzer Moment der Hoffnung in Form einer zukünftigen Ausbildung für die zwei Brüder in Kanada auf. Die Träume werden jedoch nach dem Mord an Abulu wieder zerschlagen. Kapitel 16 legt die Gewissensbisse, die Angst und die Verwandlung dar, die die beiden jüngeren Brüder Obembe und Ben nach dem Mord durchmachen. Kapitel 17 wendet sich dem Erzähler Ben zu, der sich nun mit einer Motte vergleicht. Es kommt zur Gerichtsverhandlung von Ben, nachdem Obembe die Flucht gelingt. Kapitel 18 folgt auf einen 6-jährigen Zeitsprung und es werden die Geschehnisse nach Bens Freilassung erzählt.

Durch das gesamte Buch zieht sich das Thema des Wahnsinns, des Mordes und der Gewalt. Die Brüder zeigen von Anfang an eine beträchtliche Gewaltbereitschaft und Grausamkeit, die auch in der Strafe des Vaters erkennbar wird. Das verleiht dem Buch einen düsteren

Ton. Die dunkle Stimmung wird durch das Mythische, das den Wahnsinnigen und Propheten Abulu und den Fluss umgibt, noch verstärkt. Seinem Wahnsinn werden prophetische Fähigkeiten zugeschrieben, während der Fluss als verflucht gilt. Dabei sprechen die Prophezeiungen jedoch meist von schrecklichen Ereignissen und Schicksalen. Das mythische Element kommt auch in Verbindung mit der Kirche und dem daraus entstehenden Glauben und Aberglauben zum Vorschein. Vor allem die Mutter glaubt an böse Geister und Dämonen und an die Kirche, die diese austreiben kann. Das Verhältnis zwischen den Brüdern und der Familienzusammenhalt werden ebenso dargestellt. Dabei geht es vordergründig um den Zerfall der familiären Strukturen, der in dem Brudermord seinen Höhepunkt findet. Damit wird ein dunkles Bild des Ortes und der Familie erschaffen. Kriegsähnliche Zustände finden sich vor allem mit der Stadt Yola verknüpft, in die der Vater beruflich umziehen muss. Dazu kommen die Unruhen während des Wahltages, in die auch die Protagonisten geraten. Ebenfalls wird Armut thematisiert. Auf den Spaziergängen der Brüder wird immer wieder auf die Verhältnisse in der Stadt hingewiesen. Eine ausführliche beinahe zwei Seiten lange Darstellung des ärmeren Viertels findet sich auf dem Heimweg der Brüder von der Kirche (vgl. Obioma 2015a: 122-123).

5.1.3. Sprachlich-rhetorische Mittel

Wie oben erwähnt zieht sich die Tiersymbolik in Form von Vergleichen durch das gesamte Buch. Die Tiere werden häufig zu Kapitelbeginn als Metaphern eingesetzt oder dienen dazu, bestimmte Charakterzüge der Personen zu beschreiben. Sie sind oft der zentrale Vergleich in einem bestimmten Kapitel und werden danach auch mehrmals herangezogen. So wird Ikenna's Persönlichkeit in Kapitel 4 mit der eines Pythons verglichen: „Ikenna war ein Python. Eine wilde Schlange, die sich in ein riesiges Reptil verwandelte, das auf Bäumen lebte, hoch über den anderen Schlangen“ (Obioma 2015a: 47). Das Kapitel endet schließlich auch mit einem Biss von Ikenna. In Kapitel 11 werden die Spinnen dazu verwendet, den Geisteszustand der Mutter nachzuzeichnen. In Kapitel 13 werden Hass und dessen Zerrung am Menschen mit einem Blutegel verglichen. An anderer Stelle wird die Tiersymbolik zur Darstellung von Stimmungen und Gefühlen eingesetzt. So dienen die Heuschrecken in Kapitel 8 als böse Vorboten. Damit wird im Roman Spannung aufgebaut. In Kapitel 15 repräsentiert die Kaulquappe Hoffnung. Dies ist wie eine kurze Pause, in der sich die Leserinnen und Leser noch wünschen können, die Geschichte würde kein allzu böses Ende nehmen. Jedes Kapitel hat seine eigene Tiersymbolik und in jedem Kapitel verfolgt sie einen etwas anderen Zweck.

Nun wird für die genaue Analyse in diesem Abschnitt ein repräsentativer Teil des Textes ausgewählt, da die sprachlichen Mittel im ganzen Text für diese Arbeit zu umfangreich wären. Daher soll hier eine beispielhafte Darstellung genügen. Der erste ausgewählte Ausschnitt han-

delt vom fehlgeschlagenen Mordversuch an Abulu, wobei Obembe und Ben ihm ein mit Ratengift bespicktes Brot geben. Der zweite Ausschnitt ist eine Unterhaltung der beiden mit der Mutter, nachdem der zweite Mordversuch erfolgreich war.

Zunächst soll auf die Repräsentation der Sprachenvielfalt in Nigeria eingegangen werden. Wie oben erwähnt, wird die Sprache, die die Protagonisten sprechen, zu einem bestimmten Zweck eingesetzt. So verfallen Mutter und Vater bei der Bestrafung der Kinder oft ins Englische – was in der Übersetzung ins Deutsche übertragen wurde –, während die Mutter ansonsten Igbo spricht. Hier sei angemerkt, dass es für die Stellen in Igbo und Yoruba kein Glossar im Anhang gibt. Wo längere Passagen – wie Lieder – in einer afrikanischen Sprache eingefügt werden, wird zusätzlich die deutsche Variante daneben geschrieben. Im zweiten Ausschnitt freut sich die Mutter über Abulus Tod, da sie annimmt, dass nun der Fluch vorbei sei. An dieser Stelle verfällt sie in ganze Igbo-Sätze. Dabei wird jedoch entweder vor oder nach dem Satz ein deutscher Satz angegeben, um die Bedeutung des Igbo-Satzes aus dem Kontext verständlich zu machen:

»Der Herr hat endlich meine Feinde besiegt«, sang sie und hielt die Hände in die Luft.
»Chineke na’ eme nma, ime la eke le diri gi ...« (Obioma Ausschnitt 2: Z.5-6)

Den Blick an die Decke gerichtet, stimmte sie ein weiteres Lied an, bis sie sich mit Tränen in den Augen an uns wandte: »Abulu, Onye Ojo a wungo – Abulu, der Böse, ist tot.« (Obioma Ausschnitt 2: Z.8-10)

Damit bringt Obioma Igbo und damit eine gewisse Fremdheit und „Afrikanität“ in den Text ein, ohne dabei das Verständnis seiner Leserinnen und Leser zu stark zu beeinträchtigen. Zusätzlich dazu findet sich eine Vielzahl von Igbo-Sprichwörtern und anderen Verweisen auf deren Kultur. So dankt die Mutter ihrem Chi, nachdem sie von Abulus Tod erfuhr: „Mein Chi lebt und hat mich endlich gerächt“ (Obioma Ausschnitt 2: Z.20). *Chi* ist ein zentrales Konzept in der Igbo Kultur und stellt eine Art persönlichen Schutzengel dar. Bei den Igbo ist *Chi* für alle Glücksmomente und Erfolge sowie für alle Unglücksfälle und Misserfolge verantwortlich (vgl. Onukawa 2000: 108). Bei Obioma wird jedoch nicht genauer auf die Bedeutung von *Chi* eingegangen. Die Leserinnen und Leser können das wieder aus dem Kontext herauslesen oder wissen bei einschlägigem Interesse bereits Bescheid. Ein gewisses Vorwissen ist hier sicherlich förderlich, das Leseverständnis beeinträchtigt es jedoch nicht. Das ist wichtig festzuhalten, da bei den beiden anderen Büchern mehr Erklärungen beziehungsweise ein Glossar eingesetzt werden, um Verständnisprobleme zu vermeiden und Kulturbarrieren von vornherein zu überbrücken. An einer Stelle findet sich der Einsatz von Pidgin-Englisch. Dafür soll ein kurzer Vergleich mit dem Original vorgenommen werden:

»Bee ni – genauso war es«, sagte Iya Iyabo. »Aderonke regt sich auf, weil er schlägt das kranke Kind, und sie hat Angst wegen dem Alkohol, dass er sie umbringt, also sie schlägt mit Stuhl auf ihn ein.« (Obioma 2015a: 116)

“Bee ni—it is so,” Iya Iyabo said. “Aderonke vex say im dey beat the sick pikin, and fear say because of im alcohol, say im go kill am, so she hit im husband with a chair.” (Obioma 2015b)

Hier ist erkennbar, dass das Pidgin-Englisch deutlich von der britischen Varietät abweicht. In der deutschen Übersetzung ist dabei kaum eine Abweichung in der Grammatik oder Lexik sichtbar. Es finden einzig eine Verschiebung der Verbposition und eine Weglassung der Artikel an manchen Stellen statt. Das Pidgin-Englisch wird an dieser Stelle in seiner Funktion als Lingua Franca gebraucht, da die Mutter Igbo, und Iya Iyabo Yoruba als Erstsprache spricht. In Okorafor *Lagune* wird das Pidgin-Englisch regelmäßiger verwendet und soll daher in einem späteren Teil der Arbeit noch einmal besprochen werden.

Der Roman setzt neben der Tiermetaphorik allgemein eine bildliche und stellenweise gewaltsame und vulgäre Sprache ein, die den Ton der gesamten Erzählung widerspiegelt. So sagt die Mutter über Abulus Tod: „Abulu hat meine Kinder mit seiner Zunge geschlagen, und jetzt wird diese Zunge in seinem Mund verrotten“ (Obioma Ausschnitt 2: Z.20-21). An anderer Stelle wird Abulu mit den Menschen früher verglichen, die „noch alles mit bloßen Händen in Stücke rissen“ (Obioma Ausschnitt 2: Z.50), was ihn als unzivilisierten Mann charakterisiert. Über zwei Absätze wird sein Aussehen und sein Geruch beschrieben. Dabei finden sich Beschreibungen wie: „Sein Haar war schmutzig, lang und verfilzt. Dicke Büschel bedeckten außerdem seine Brust, sein verrunzeltes schwarzes Gesicht, die Mitte seines Beckens und umgaben seinen Penis“ (Obioma Ausschnitt 1: Z.52-53). Dies ist auch das einzige Mal im Roman, dass die Hautfarbe eines handelnden Charakters direkt angesprochen wird. Sein Geruch wird unter anderem mit Wörtern wie „Fäkalien“ (Obioma Ausschnitt 1: Z.57), „Eiter und Körperflüssigkeiten“ (Obioma Ausschnitt 1: Z.58), „Fäulnis“ (Obioma Ausschnitt 1: Z.59) und „Abwasser und Sperma“ (Obioma Ausschnitt 1: Z.64) beschrieben. Das düstere Bild wird mit zwei Sätzen am Ende des zweiten Absatzes vervollständigt: „Er roch nach dem Unbekannten, nach Grauen und Vergessenheit. Er roch nach Tod.“ (Obioma Ausschnitt 1: Z.67-68). Die Verwendung dieser stilistischen Mittel gibt dem Roman eine düstere Stimmung, die an das Bild des „dunklen Kontinents“ Afrika und an Conrads *Herz der Finsternis* erinnert.

5.1.4. Inhaltlich-ideologische Aussagen

Oben wurde bereits angeführt, dass Obioma das Werk als Allegorie für Kolonialismus intendierte. Dabei stellt Abulus Prophezeiung die britische Kolonialmacht dar, die als externe Kraft in die inneren Geschehnisse eingreift. Die Brüder können hierin als die verschiedenen Völker gesehen werden, die auseinandergetrieben werden. Hier endet der Vergleich jedoch bereits.

Es lässt sich kein Ansatz einer Kolonialismuskritik finden, die angesichts Obiomas Einstellungen gegenüber der Kolonisierung zu erwarten wäre. Der Roman lässt auch keinen Raum für genaue Schuldzuweisungen. Denn es drängen sich in Hinblick auf die Schuld an der Tragödie mehrere Fragen auf: Trägt die Prophezeiung die Schuld? Trägt Ikenna die Schuld, da er daran glaubt und in Folge dem Wahnsinn verfällt? Liegt die Schuld bei Obembe, der als einziger die vollständige Prophezeiung hörte, und sie trotzdem erzählt? Oder findet sich die Schuld gar in der Abwesenheit des Vaters? Betrachtet man diese Fragen, drängt sich noch eine letzte auf: Wenn die Prophezeiung nicht die alleinige Schuld trägt, wird hier suggeriert, dass auch Großbritannien nicht die alleinige Schuld am Kolonialismus trägt? Dies ist ein kontroverser Rückschluss, der aber unter der Annahme einer Allegorie durchaus im Bereich des Möglichen liegt. Zusätzlich zu der dunklen Thematik und Färbung des Textes führt dies zu einem Afrikabild des kolonialen Diskurses.

Die Tiersymbolik, die im vorherigen Abschnitt bereits angesprochen wurde, trägt zum mythischen Element der Erzählung bei. Außerdem verstärkt diese Symbolik das Bild der Naturnähe der afrikanischen Völker. Ein ähnliches Stereotyp – das der Kamel reitenden Afrikanerinnen und Afrikaner – erscheint gleich zu Beginn des ersten Kapitels: „Sein Arbeitgeber, die nigerianische Zentralbank, hatte ihn Anfang November des vorigen Jahres nach Yola versetzt, das im Norden lag, einen Kamelritt von mehr als tausend Kilometern entfernt“ (Obioma 2015a: 7). Der Kamelritt dient hier keinem erkennbaren Zweck, da die Distanz unabhängig davon in Kilometern angegeben wird. Auch wird im Verlauf des Buches kein einziges Kamel gesehen oder genannt.

Die kurze Hoffnung, die im Buch aufkommt, wird in Form einer Ausbildung für die beiden jüngeren Brüder in Kanada präsentiert. Eine Migration nach Kanada wird als Lösungsweg dargestellt, um die Brüder aus der schlechten Situation, die die Familie befahl, zu befreien. Dahinter steht die Aussage, dass es keine Zukunft für sie in Nigeria gäbe. Dies geschieht aufgrund des Drängens des Vaters, der sich eine westliche Schulbildung für seine Söhne wünscht. Zusätzlich zu der dunklen Darstellung Nigerias, die durch die ebenso düstere und vulgäre Sprache unterstrichen wird, wird demnach die westliche Welt als Heilbringer und Hoffnungsträger charakterisiert. Diese Dichotomie passt in das präkoloniale und koloniale Afrikabild.

5.2. *Sag allen, es wird gut!* von Sefi Atta

Sefi Attas Roman *Sag allen, es wird gut!* ist mit dem Erscheinungsjahr 2008 das älteste Werk, das in dieser Analyse betrachtet wird. Es wurde einerseits wegen der feministischen Thematik, die eines der am häufigsten vorkommenden Oberthemen in der Statistik ist, und andererseits aufgrund der Beliebtheit von Sefi Atta ausgewählt.

5.2.1. Institutioneller Rahmen

Sag allen, es wird gut! erschien sowohl beim Peter Hammer Verlag (2008) als auch beim Unionsverlag (2011). Diese beiden Verlage wurden in dieser Arbeit bereits wegen ihrer starken advokatorischen Vermittlungsarbeit vor allem in den 1980ern, aber auch wegen der bis in die Gegenwart andauernden Vermittlungstätigkeit erwähnt. Die beiden Verlage haben demnach eine lange Vergangenheit in der Übertragung von westafrikanischen Literaturen ins Deutsche. Ihre Bemühungen führten jedoch – wie bereits dargestellt – oft zur Nischenstellung oder Ghettoisierung dieser Literatur, wie dies mit ihrer Reihe *Dialog Dritte Welt* geschah. Nun sollen jedoch noch spezifischere Informationen zu den beiden Verlagen gegeben werden, um ihre Aufstellung und Diskurspositionen genauer herauszuarbeiten.

Der Peter Hammer Verlag ist ein unabhängiger, mittelgroßer Verlag, der sich seit 50 Jahren auf die Vermittlung der Literaturen aus Afrika, Asien und Südamerika spezialisiert. Zusätzlich weist er mittlerweile ein beträchtliches Kinder- und Bilderbuchprogramm auf. Der Verlag bezeichnet seine Ausrichtung selbst als „langanhaltendes Engagement für die Literatur aus Afrika und Lateinamerika“ (URL: Peter Hammer Verlag^b). Für die immer wiederkehrende informative Dimension in der Vermittlung westafrikanischer Werke findet sich bei Peter Hammer der Schwerpunkt Afrika für Kindergarten und Schule, die Information und Unterhaltung mischt. Dieser Verlag setzt seine Vermittlungstätigkeit also bereits bei Kindern und Jugendlichen an, um sich so möglicherweise eine erwachsene Leserschaft mit einem Interesse für westafrikanische Literaturen zu bilden.

Der Unionsverlag wurde 1975 in der Schweiz gegründet. Schon früh begann seine Ausrichtung auf internationale Literaturen neben Schweizer Wiederentdeckungen und politischen Sachbüchern (vgl. URL: Unionsverlag^a). 1989 nahm der Verlag schließlich von der Reihe *Dialog Dritte Welt* Abschied, was er auch etwas in Scham begründete. Die in dieser Reihe publizierte Literatur verglich der Verlag in einem Editorial zur Verlagsvorschau mit einem Kind, das sein Nest verlässt, weil es zu stark eingeschränkt wurde (vgl. URL: Unionsverlag^b). Diese Beschreibung zeugt von europäischer Überheblichkeit, wonach die westafrikanischen Literaturen vor der Entdeckung und Verbreitung durch den Unionsverlag beziehungsweise durch die Reihe *Dialog Dritte Welt* noch in den Kinderschuhen steckten. Die Aufnahme in das allgemeine Programm soll der bereits stattgefundenen Ghettoisierung der Werke entgegentreten.

Sefi Atta wurde in Lagos geboren. Ihre Mutter war eine christliche Yoruba aus dem Süden. Ihr Vater war ein muslimischer Igbirra aus dem Norden. Aus diesem Grund ordnet sie sich selbst nie einer ethnischen Gruppe in Nigeria zu. Sie fühlt sich vielmehr als Nigerianerin. Daher sind ihre Geschichten nicht aus einer bestimmten ethnischen Perspektive erzählt. Ihr Vater war im öffentlichen Dienst beschäftigt, starb jedoch, als sie acht Jahre alt war. Zunächst ging

sie auf das Queen's College in Lagos (vgl. Atta & Collins 2007: 123). Dann ließ sie sich zur Buchhalterin in England ausbilden. Später absolvierte sie auch ein Studium in Los Angeles. Mittlerweile wohnt sie mit ihrem Mann und ihrer Tochter in den USA, verbringt aber auch viel Zeit in England und Nigeria. Des Weiteren hält sie Lehrveranstaltungen an der Mississippi State University ab (vgl. URL: Unionsverlag^c). Ihr Weltbürgertum verhalf ihr nach eigenen Angaben zu einer großen Sprachenvielfalt, mit der sie sorgfältig in ihren Werken umgeht (vgl. Atta & Collins 2007: 125).

Atta ist sich des Afrikabildes in Europa und des Beitrags, den die einseitige Themenauswahl dazu leistet, bewusst. Daher setzt sie sich selbst zum Ziel, authentische alltägliche Geschichten zu erzählen, die auf eigenen Erfahrungen basieren. Mit ihren Geschichten möchte sie die negativen Vorstellungen und Eindrücke von Afrika relativieren. Nach eigenen Angaben entspricht *Sag allen, es wird gut!* diesen Standards nicht. Dieser Roman ist auf ähnliche Weise geschrieben wie jene, die sie bei anderen Autorinnen und Autoren kritisiert. Diese konzentrieren sich zu sehr auf das postkoloniale Trauma und das Leiden der Menschen in Afrika, um ihre Verkaufszahlen und ihre Popularität in die Höhe zu treiben (vgl. Atta & Collins 2007: 127). Atta spricht in ihrem Roman jedoch ähnliche Themen an. Wie im vorherigen Kapitel aufgezeigt ist die Themenwahl zugunsten gesellschaftlicher Probleme in Afrika unausgewogen. An dieser Stelle zeigt sich jedoch auch, dass bei Autorinnen und Autoren wie Atta sehr wohl ein Bewusstsein dafür existiert und auch ein Widerstand angestrebt wird. Wie sehr dieser Widerstand auch in dem Werk sichtbar ist, wird in den folgenden Abschnitten herausgearbeitet.

Zugleich kritisiert Atta sowohl die Verlage in den USA als auch die Verlage in Nigeria. Sie bevorzugt die Publikation ihrer Werke in Nigeria trotz der ablehnenden Haltung gegenüber Autorinnen und Autoren, die im Ausland leben, und gegenüber feministischen Werken. Denn in den USA wird ihr Werk automatisch in eine Nische gesteckt, was auch am Cover erkennbar ist. In der amerikanischen und deutschen Ausgabe ist ein dunkelhäutiges Mädchen mit geflochtenen Zöpfen abgebildet – in der deutschen Ausgabe ist es ein etwas älteres Mädchen. Das nigerianische Verlagshaus hingegen entschied sich für ein Bild von Lagos auf dem Cover. Für Atta war die amerikanische Herkunft des auf dem amerikanischen Cover abgebildeten Mädchens offensichtlich. Zusätzlich muss sie in den USA häufig etwas unüblichere Phrasen erklären und oft wird sogar ein Glossar verlangt (vgl. Atta & Collins 2007: 128). Dies zeigt, dass die westafrikanischen Werke auch in den USA eine gewisse Sonderstellung einnehmen und bereits anders vermarktet werden, als dies in Nigeria der Fall ist. Es muss in der amerikanischen und deutschen Ausgabe sofort am Cover erkennbar sein, dass es sich um eine Geschichte aus der Perspektive einer afrikanischen Frau handelt.

Wie in *Der dunkle Fluss* zuvor werden auch hier einige historische Aspekte mit der Geschichte verwoben. Der Roman bewegt sich in einer Zeitspanne von 1971 bis 1995. Vor allem

die Protagonistin und ihr Vater berichten in Dialogen von der aktuellen politischen Situation. Zu Beginn dieser Zeit wurde gerade der Bürgerkrieg in Biafra beendet und eine Militärregierung leitete das Land. 1979 wurde diese Regierung durch eine demokratisch gewählte Regierung unter dem Präsidenten Sheu Shagari ersetzt, die jedoch 1983 durch einen vom Militär veranlassten Staatsstreich abgesetzt wurde. Ein weiterer Putsch durch General Babangida führte 1985 zur nächsten Militärregierung. 1993 fanden wieder demokratische Wahlen statt, die jedoch von Babangida für ungültig erklärt wurden. General Abacha wurde Babangidas Nachfolger. 1994 streikte der Großteil der Ölarbeiter. 1995 wurden neun Aktivisten in Nigeria gehängt, darunter der Schriftsteller Ken Saro-Wiwa, was zum Ausschluss Nigerias aus dem Commonwealth führte. 1998 wurden politische Gefangene freigelassen. 1999 kam es wieder zu demokratischen Wahlen (vgl. URL: Washington Post).

Der Bürgerkrieg in Biafra wird in *Sag allen, es wird gut!* gleich zu Beginn thematisiert. Der Onkel der Protagonistin schließt sich vor dessen Ausbruch Biafra an und fällt schließlich auch im Krieg. An anderer Stelle im Buch wird der Krieg mit all den Grausamkeiten beschrieben, wie die Protagonistin ihn durch die englischen Medien erlebt. Hier werden jene Bilder evoziert, die Europa mit dem afrikanischen Kontinent verbindet. Durch ihren Onkel, der ein starker Kritiker der Briten war, wird auch kurz Kolonialismus und dessen Folgen angesprochen. Die anschließenden Staatsstrieche werden von der Familie in den Medien verfolgt und kritisiert. Dabei werden sie stellenweise ähnlich dokumentarisch wie in *Der dunkle Fluss* aufbereitet, wobei die Genauigkeit mit dem fortschreitenden Erwachsenwerden der Protagonistin zunimmt. Insgesamt wirkt es wie der Hintergrund, vor dem die anderen Handlungen ablaufen. Es handelt sich um eingefügte Updates über die politische Lage Nigerias, die an einigen Stellen gezwungen wirken. Es werden Informationen über die Politik und die abwechselnden Militärregierungen, sowie den Öl-Streik gegeben, die für Leute, die kein allzu genaues Wissen über Nigeria haben, neu sind. Jedoch werden diese Informationen nicht detailliert aufbereitet und es werden keine Namen der Beteiligten genannt. Begleitet sind sie aber immer von anschließenden Verhaftungen, Protesten und Gewalt, die im Roman ebenso beschrieben werden. Die großen politischen Wendepunkte, wie sie oben aufgezählt wurden, werden alle vom Roman aufgegriffen und in Form von Medienberichten, Diskussionen und oft auch allgemeinen Überlegungen der Protagonistin über die Situation in Lagos und Nigeria behandelt. Viel Vorwissen wird dabei nicht vorausgesetzt. Der Roman ist offensichtlich an ein europäisches Publikum gerichtet. Das erkennt man auch daran, dass viele nigerianische Gepflogenheiten in Form eines inneren Monologs der Protagonistin erklärt werden. Dabei wird die nigerianische Kultur in der „wir“-Form erklärt, während ein Bild vermittelt wird, das mehr oder weniger in die europäische Vorstellung passt.

5.2.2. Text-Oberfläche

Der Roman zeichnet die unterschiedlichen Werdegänge von zwei Frauen nach, beginnend mit deren Kindheit. Die Geschichte wird aus der Perspektive von Enitan erzählt, deren Familie der oberen Mittelschicht in Lagos angehört. Ihr Vater ist Rechtsanwalt und möchte auch seiner Tochter eine gute Bildung ermöglichen und sie zu einer emanzipierten Frau heranwachsen sehen. Ihre religiöse Mutter ist stärker in Traditionen verhaftet und versucht ihr die Pflichten einer Hausfrau näherzubringen. Enitans Leben kreuzt immer wieder die Wege mit Sheri, ihrer Freundin aus Kindheitstagen. Obwohl ihre Familie ebenfalls der oberen Mittelschicht angehört, unterscheidet sie sich stark von Enitans Familie. Sheris Vater ist Muslim, hat zwei Ehefrauen und führt seinen Haushalt sehr traditionell. Sheris biologische Mutter, eine weiße Engländerin, lernen die Leserinnen und Leser nie kennen. Sheri ist provokant und selbstsicher, was bei Enitan Eindruck hinterlässt. Aber die beiden gehen bereits früh getrennte Wege, denn Enitan soll eine gute Schule in England besuchen. Zu Beginn halten sie noch Briefkontakt. Als die beiden in einem Sommer gemeinsam auf einer Party sind, wird Enitan jedoch Zeugin der Vergewaltigung von Sheri. Diese Erfahrung treibt einen Keil zwischen die Freundinnen. In Folge muss Sheri ins Krankenhaus gebracht werden, weil sie an sich selbst eine Abtreibung versucht hatte, und Enitan hat Vertrauensprobleme gegenüber Männern.

Nach ihrer Ausbildung zur Anwältin kehrt Enitan nach Lagos zurück, um in der Firma ihres Vaters zu arbeiten. Für eine gewisse Zeit ist sie auch mit einem Künstler namens Mike liiert. Schließlich trifft sie zufällig wieder auf Sheri und die beiden lassen die alte Freundschaft wiederaufleben. Während sich Enitan darauf konzentriert, eine Karriere aufzubauen, um auf eigenen Beinen zu stehen, lebt Sheri als Mätresse eines wohlhabenden Muslims, der für ihren Unterhalt aufkommt. Sheri hält nicht viel von Heirat, aber Enitan findet schließlich einen Mann für sich, Niyi. Aber sowohl Sheris als auch Enitans Beziehung sind mit Problemen konfrontiert. Sheri folgt Enitans Vorschlag und macht ein Catering-Business auf, um endlich selbstständig zu sein. Dies missfällt ihrem Liebhaber. Sheri verlässt ihn, nachdem er handgreiflich wird und sie sich mit einem Topf zur Wehr setzen muss. Enitan und Niyi geraten in Unstimmigkeiten, da ihre Sichtweisen bezüglich der Rolle der Frau stark auseinandergehen. Enitan möchte ihrem Vater folgen und sich politisch einsetzen, nachdem dieser verhaftet wurde. Niyi, der zunächst Enitans Unabhängigkeit und Stärke bekräftigte, möchte sie nun in ihrer Rolle als Hausfrau sehen und auch vor dem Schicksal ihres Vaters bewahren. Die Lage wird angespannter, wenn ihr Versuch ein Kind zu bekommen scheitert, da Enitan eine Fehlgeburt erleidet. Schlussendlich trennt sich Enitan von Niyi. Auch Enitans Eltern trennen sich im Laufe der Geschichte.

Zusätzlich zum Werdegang der Frauen und den Beziehungsproblemen gibt es noch eine dritte, politische Dimension im Roman. Diese schildert von 1971 bis 1995 die politische Situation in Nigeria und stellt unterschiedliche Formen des Widerstands vor. Auch Enitan schließt

sich einer Gruppe Frauen an, die für die Freilassung ihrer Männer und ihre eigenen Rechte kämpfen. Ihr Aktivismus endet schließlich in einer Nacht im Gefängnis während ihrer Schwangerschaft, in der die Umgangsweise mit Inhaftierten geschildert wird. Der Roman endet mit einem hoffnungsvollen Ton. Enitan beginnt ein neues Kapitel in ihrem Leben. Ihr Vater wird freigelassen und sie selbst wiederholt zum Schluss die Worte des Titels „Alles wird gut“ (Atta 2008).

Damit zeigen sich vor allem feministische Themen im Vordergrund. Die Rolle der Frau in Nigeria wird von verschiedenen Perspektiven beleuchtet und schließlich gelangen alle Frauen zu ihrer eigenen Art der Emanzipation. Damit wird ein differenziertes Bild der nigerianischen Frauen vermittelt, das weder besonders negativ noch besonders positiv gezeichnet wird. Dadurch werden auch bestehende negative Vorstellungen über Frauen und deren Stand in Nigeria relativiert. Missstände werden dabei nicht einfach übergangen. Jedoch wird ebenso die Handlungsfähigkeit der Frauen hervorgehoben, womit im Laufe des Werkes eine Veränderung in deren Leben stattfindet. Damit verbunden ist das Thema der Unfruchtbarkeit und der Umgang damit. Man beobachtet ein Leiden der Beziehung darunter, ein Einmischen und ein starker Druck vonseiten der Familie und Freunde. Ein weiteres Thema ist Religion, das vor allem durch Enitans religiöse Mutter angesprochen wird. Die Kirche wird dabei mythisch mit dem Glauben an Geister und anderen Aberglauben dargestellt. Den Höhepunkt findet diese negative Darstellung, als Enitans Mutter ihren todkranken Bruder statt in ein Krankenhaus in die Kirche bringt, um für ihn zu beten und ihn zu heilen. Auch die Götter der Yoruba und der Igbo werden kurz erwähnt.

Zu den anderen gesellschaftlichen Problemen, die kurz thematisiert werden, zählen Aids, Vergewaltigung, 419, Drogenhandel und die schlechte Stellung der Frau in der Gesellschaft. Die Ausflüge in die Politik, die oben bereits erwähnt wurden, dienen auch dazu, die Gesetze und Dekrete während der Militärregierung näher zu bringen. Dabei fokussiert sich dieser Roman auf die Ungleichheit von Mann und Frau vor dem Gesetz. 419 bezeichnet einen Internetbetrug, bei dem Menschen über E-Mails dazu verleitet werden, Geld zu überweisen. Diese Betrugsform existiert weltweit, wird jedoch seit den 1980ern häufig mit Nigeria und dem „nigerianischen Prinzen“ assoziiert (vgl. URL: Britannica).

Enitans Sicht auf Vergewaltigung ändert sich im Laufe des Buches, was ebenfalls einen Rückschluss auf das gezeichnete Afrikabild ziehen lässt. Dabei sieht sie zunächst das Opfer Sheri in der Schuld, denn ihrer Meinung nach werden nur schlechte Mädchen vergewaltigt. Die Gesellschaft brachte ihr bei, dass Vergewaltigung eine Art Bestrafung sei. Diese Sichtweise hinterfragt sie erst in England, als eine Klassenkollegin sie darauf aufmerksam macht. So entsteht der Eindruck, dass die Schuldzuweisung an das Opfer so vor allem in Afrika existiere und England in dieser Hinsicht fortgeschrittener sei. Aids und Drogen werden hingegen nur kurz

erwähnt und wirken dadurch wie etwas, das auf einer Checkliste abgehakt wurde und deshalb einen Absatz bekam. Natürlich können nicht alle erwähnten gesellschaftlichen Probleme in ihrer Weite und Komplexität ausgeführt werden, wie das mit den Frauenthemen der Fall ist.

Insgesamt macht der Roman den Eindruck, Lagos und Nigeria als Ganzes stark kritisieren zu wollen. Wiederholt werden gesellschaftliche Themen aufgeworfen, die nicht direkt zur Haupthandlung beitragen und daher nur zur Färbung eines negativen Afrikabildes führen. Mit der genauen Ausführung des Afrikabildes beschäftigen sich nun die nächsten zwei Abschnitte.

5.2.3. Sprachlich-rhetorische Mittel

Wie bei *Der dunkle Fluss* werden auch an dieser Stelle wegen des begrenzten Umfangs der Arbeit nur zwei repräsentative Ausschnitte zur Analyse ausgewählt. Der erste Ausschnitt beschreibt Enitans Leben in England und ihren Entschluss wieder nach Lagos zurückzukehren (vgl. Atta Ausschnitt 1). Im ersten Satz findet sich bereits ein Vergleich zwischen unsichtbarer Wut und dem unsichtbaren Wind, der zunächst harmlos erscheint, bis er einen Baum umwirft (vgl. Atta Ausschnitt 1: Z.1-2). Die Metaphorik des Windes findet sich schließlich später wieder, als Enitan ihre Entscheidung fasst (vgl. Atta Ausschnitt 1: Z.147-156). Dies deutet daraufhin, dass ihre Entscheidung von ihrer Wut beeinflusst war. Demnach drängt sich die Frage auf, gegen wen oder was sich die Wut richtet. Enitan meint dazu:

Ich dachte an Menschen, die feigen Taten ausgeliefert sind und lügen, wenn sie tapfer sein sollten. Mir stand ein bestimmter Kollege in meiner Kanzlei vor Augen, der meine geflochtenen Haare anstarrte, als hätte ich den Kopf voller Schlangen. Ich dachte an Kollegen, die daher kamen, als wären sie nie durch den Wind gelaufen. (Atta Ausschnitt 1: Z.151-155)

Ihre Wut richtet sich also gegen ihre rassistischen Kollegen und spielt dabei auch auf ihren späteren Aktivismus an. Sie möchte England also unter anderem aufgrund der Menschen verlassen. Dabei werden in dem Abschnitt auch jene Engländerinnen und Engländer kritisiert, die vor der Botschaft Mahnwache für die Demokratie in Nigeria halten: „Immer im Einsatz für die Schwarzen, die weit weg sind, nie für diejenigen, die bei ihnen leben“ (Atta Ausschnitt 1: Z.103-104).

Eine Besonderheit in Sefi Attas Schreibstil, die oben schon kurz angesprochen wurde, ist die Verwendung vom inklusiven *wir*. So richtet sich die Kritik, die Enitan an der nigerianischen Gesellschaft übt, auch an die Protagonistin selbst. Auf der einen Seite entsteht daraus bei den Leserinnen und Lesern ein Gefühl der Mitschuld, auf der anderen Seite schwächt es die Kritik etwas ab. Denn es erweckt den Anschein eines Normalismus. Was alle immer so tun wird zur Normalität. Die Gefahr besteht dabei darin, ein zu pauschalisiertes Bild darzustellen, bei dem alle Menschen aus Nigeria in dieses *wir*, das sich von dem des europäischen Zielpublikums abgrenzt, miteingeschlossen werden: „Wir verschwendeten keinen Gedanken an die, welche

ihr Schulgeld nicht bezahlen konnten, jetzt, wo der Ölboom in unserm Land abflaute“ (Atta Ausschnitt 1: Z.121-123). An diesem Beispiel lässt sich die Kritik, die durch diesen wir-Satz ausgedrückt wird, gut erkennen. An mehreren Stellen im Buch werden die Leserinnen und Leser daran erinnert, dass Enitan der Mittelschicht angehört und es ihr im Vergleich zu den ärmsten Menschen im Land gut geht. Dieses *wir* richtet sich daher vor allem an die Mittelschicht und möchte eventuell auch zu Handlungen anregen. Nachdem sich Nigeria jedoch seit den 1980ern und 1990ern weiterentwickelte, stellt sich die Frage nach der Relevanz eines Handlungsaufwurfes, der sich vornehmlich auf die Zeit der Militärdiktaturen bezieht. Auch in Ausschnitt 2 finden sich dazu Beispiele: „Wenn wir zusammenkamen, saßen stets die Frauen auf der einen Seite und die Männer auf der anderen.“ (Atta Ausschnitt 2: Z.223-224) und „[...] wir fühlten uns privilegiert, weil wir zu diesem Kreis gehörten, der sich nicht sehr veränderte, außer mit der Mode“ (Atta Ausschnitt 2: Z.230-231).

Der zweite Ausschnitt handelt von einem Dialog zwischen Enitan und ihrem Vater, nachdem Enitan für ihn seine Bettruhe bricht. Nebenbei wird wieder von der aktuellen politischen Situation in Nigeria berichtet. Dieses Mal geht es um den Militärputsch nach den Wahlen 1993. Über zwei Absätze werden die wichtigsten Punkte zur Lage in Nigeria in diesem Jahr aufgegriffen (vgl. Atta Ausschnitt 2: Z.8-28). Die Ereignisse in diesem Jahr und die folgenden Inhaftierungen werden im Buch als „Katastrophe“ beschrieben, der die Freunde und Familie von Enitan entkommen konnten (vgl. Atta Ausschnitt 2: Z.57). Katastrophe ist ein Wort, das der Kollektivsymbolik hinzugerechnet werden kann. Damit werden Konnotationen eines Unglücks gewaltigen Ausmaßes verbunden, das das tägliche Leben jäh unterbricht.

Des Weiteren finden sich einige nicht-deutsche Ausdrücke in der Übersetzung, die auch bereits im Original auftauchen. So verwendet Enitans Vater das Wort „wahala“ (Atta Ausschnitt 2: Z.178). Da das Buch jedoch kein Glossar enthält, weil – wie oben gezeigt wurde – Sefi Atta die Notwendigkeit für Glossare nicht nachvollziehen kann und auch keine benutzen möchte, kann auf die Bedeutung des Wortes hier nur aus dem Kontext geschlossen werden. Dies stellt jedoch kein Problem dar, da im vorangegangenen Satz das deutsche Wort „Ärger“ wie ein Synonym verwendet wird. Eine ähnliche Strategie wurde bereits bei *Der dunkle Fluss* festgestellt. Es handelt sich dabei um eine Technik, die auch im Übersetzen angewendet wird. Dabei wird das aus einer anderen Sprache eingeführte Wort durch beigefügte Erklärungen den Leserinnen und Lesern nähergebracht. Da es sich um ein literarisches Werk handelt, wäre ein Fußnote oder eine längere Erläuterung des Begriffes natürlich unpassend. Die Bedeutung aus einem Kontext dieser Art zu schließen, kann dem Lesepublikum auch ohne ein Glossar im Anhang zugetraut werden. An anderer Stelle wird eine Begrüßung in der Sprache der Hausa gelassen:

»Sanu, madam«, sagte er.

»Sanu, mallam«, erwiderte ich mit den einzigen Haussaworten, die ich kannte. (Atta Ausschnitt 2: Z.289-290)

Auch hier werden die Begrüßungsworte aus dem Kontext verständlich und der Inhalt bleibt nachvollziehbar. Ansonsten wird die Sprache nicht viel verändert, wie Chinua Achebe dies zum Beispiel fordert. Zumindest ist dies in der deutschen Fassung nicht erkennbar. Eine genaue Analyse des englischen Originals würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen. In der Analyse zu *Lagune* wird darauf etwas genauer eingegangen und auch ein kurzer Vergleich mit dem Original durchgeführt.

Eine weitere Sprache wird mit einem Vergleich dargestellt. Dabei handelt es sich um die Sprache der Fulbe, die sich als Straßenhändlerinnen und -Händler vor Enitans Wohnblock unterhalten: „Die Händler unterhielten sich laut in ihrer Sprache, zusammen klang es wie eine Trauerklage“ (Atta Ausschnitt 2: Z.211-212). Dies erinnert vage an die Beschreibungen in Conrads *Herz der Finsternis* (1985), die im ersten Kapitel dieser Arbeit zitiert wurden. Der Vergleich mit trauernden Menschen zeichnet ein trübseliges Bild der Straßenhändlerinnen und -händler. Nur ein paar Absätze weiter konfrontiert der Roman seine Leserinnen und Leser auch mit dem Tod und den Todesursachen in Lagos:

Nachts bohrten Moskitos Löcher in unsere Beine, und jedes Jahr war ein Toter zu betrauern: Einer war von bewaffneten Räubern in den Kopf geschossen worden, ein anderer wurde von einem unberechenbaren Lastwagen zerquetscht, jemand erkrankte plötzlich an Malaria, Typhus oder ohne dass die Ärzte wussten, woran. (Atta Ausschnitt 2: Z.246-249)

Hier zeigt sich eine unverblünte, fast vulgäre Sprache, die mit bildhaften Verben wie „bohren“ und „zerquetscht“ die Ereignisse verstärkt und brutaler darstellen. So werden auch die Schlaglöcher in der Straße als „Krater“ bezeichnet (Atta Ausschnitt 2: Z.234). Dass sich diese Thematik wiederholt, wird auch im nächsten Abschnitt deutlich, wobei auch die Ideologie näher besprochen wird, die dadurch transportiert wird.

5.2.4. Inhaltlich-ideologische Aussagen

Zusätzlich zu den Demonstrationen, die im Buch als tödlich charakterisiert werden, wird das Bild von Lagos allgemein noch dunkler gezeichnet:

Doch in meiner Heimat gab es tausend andere Arten, Menschen zu töten: Schlaglöcher in Straßen, die man nicht sah, oder gefälschte Malariamedikamente. Menschen starben, weil sie sich keine Infusionen leisten konnten. Menschen starben, weil sie verunreinigtes Wasser tranken. Menschen starben an Entbehrungen: »Kein Wasser, kein Licht« nannten wir das in Lagos. Menschen starben, weil sie eines Morgens aufwachten und feststellten, dass sie ausgegrenzt und verarmt waren. (Atta Ausschnitt 2: Z.51-56)

Die Wortwiederholungen in diesem Abschnitt betonen noch einmal den Kern der Aussage: Viele Menschen sterben täglich in Nigeria. Dabei sterben sie aber nicht nur an natürlichen Ursachen. Im ersten Satz wird die Handlung und nicht nur das Ergebnis – der Tod – hervorgehoben. Die Aussage scheint damit: Menschen werden getötet, sie sterben nicht einfach. Das impliziert, dass etwas dagegen gemacht werden könnte, jedoch sich niemand darum kümmert. Dadurch wird diese Aussage auch zu einer Anklage. Aus dem Kontext geht hervor, dass dafür unter anderem die Politik verantwortlich gemacht wird.

In England erhält Enitan die Informationen über die politische Lage in Nigeria hauptsächlich über die Medien, durch die sie sich ein Bild macht. So findet sie, dass der zweite Militärputsch durch die zivile Regierung mit ihren Untaten und ihrer Korruption heraufbeschworen wurde. Zunächst hält sie also auch das Vorgehen für mehr Disziplin für nötig (vgl. Atta Ausschnitt 1: Z.138-140). Hier spiegelt sich der Topos der unzivilisierten afrikanischen Bevölkerung wider. Als rechtfertigendes Beispiel wird der Strom angeführt, der nicht die gesamte Woche zur Verfügung steht. Im Anschluss wird jedoch sofort wieder die Militärdiktatur für ihre Dekrete kritisiert.

In einem weiteren Punkt stellt Sefi Atta in ihrem Roman die Behandlung der Frauen an den Pranger. Die relevanten Themen für Frauen fasst Enitan folgendermaßen zusammen: „Kein Ehemann, schlechter Ehemann, Freundin des Ehemanns, Mutter des Ehemanns“ (Atta Ausschnitt 2: Z.159-160). In ihrer Sichtweise drehen sich also alle Probleme um den Mann und daher scheint das Militär nebensächlich. An anderer Stelle redet sie von drei Arten von Frauen, zu denen Mädchen aufgezogen werden: „stark und ruhig, gutherzig und weich, Quasselstrippe, aber guter Laune. Der ganze Rest galt als schreckliche Frauen“ (Atta Ausschnitt 2: Z.270-271). Mit dieser Aussage wird ein Aufbrechen der genderspezifischen Stereotype angestrebt. Wie selbst Frauen auf andere hinabschauen, wird anhand der Miss-World-Wahl verdeutlicht: „Eben nur hübsch. Sicher könnte sie nicht über den Laufsteg schreiten oder so etwas. Vielleicht ein Face-Model oder nicht mal das“ (Atta Ausschnitt 1: Z.84-85). So wird Enitans Freundin Sheri beschrieben. Sie sieht demnach hübsch aus, aber hat sonst eigentlich nichts zu bieten. So wird im Anschluss auch nüchtern erklärt, dass es keine der nigerianischen Frauen jemals über die erste Runde hinaus geschafft. Das ist wie eine Realität abgebildet, die niemand hinterfragt. Es wird wieder ein Normalismus produziert. Dennoch werden diese nachgezeichneten Gender-Stereotype im Laufe des Buches und vor allem am Ende aufgebrochen. Dies gilt jedoch nur bedingt für das dargestellte Afrikabild.

Die Befolgung der diskursiven Vorgaben auf der einen Seite scheint im Widerspruch mit der Offenlegung von Stereotypen und Vorgehensweisen in der literarischen Produktion Nigerias auf der anderen Seite zu stehen. So sinniert die Protagonistin Enitan über die Literatur:

Keins der Bücher, auf die ich stieß, zeichnete die Menschen in der Vielfalt, wie ich sie kannte. Und wie mir schien, mussten afrikanische Schriftsteller selbst kleinste Dinge dem Rest der Welt erklären. (Atta 2008)

Dies stellt eine Kritik an der literarischen Produktion in afrikanischen Ländern dar. Jedoch werden im Roman selbst einige Dinge für das europäische Publikum erklärt. Hier zeigt sich deutlich, dass nur das Wissen über einen Missstand nicht unbedingt ausreicht, um effektiven Widerstand gegen den dominanten Diskurs zu leisten. Dies lässt sich nicht zuletzt auch auf die verschiedenen Rollen von Holz-Mänttari zurückführen, die einen Einfluss auf den Übersetzungsprozess haben, sowie die Positionen im Literatursystem von Lefevere, die beide bereits in Kapitel 2 besprochen wurden. An anderer Stelle werden im Roman explizit Stereotype herausgenommen und in Frage gestellt: „Meine neuen Schulfreundinnen waren erstaunt, dass ich in Afrika nicht in einer Hütte lebte und noch nie einen Löwen gesehen hatte außer im Londoner Zoo“ (Atta 2008). Dies wird mit Vorstellungen, die Enitan über Engländerinnen und Engländer vor ihrem Studium in England hatte, gepaart und damit in der Ernsthaftigkeit relativiert.

Es zeigt sich also ein gewisser Ansatz, Stereotype zu thematisieren und aufzubrechen. Jedoch werden an anderen Stellen die besagten Stereotype ebenso reproduziert und gewisse Verhaltensweisen, die kritisiert werden sollen, eher normalisiert. Zusätzlich wird Lagos und Nigeria allgemein in ein schlechtes Licht gerückt, das vor allem mit Enitans Kontakt mit Großbritannien beginnt.

5.3. *Lagune* von Nnedi Okorafor

Lagune entstand als Okorafors Antwort auf den südafrikanischen Science-Fiction Film *District 9*, deren Stereotypisierung von Nigerianerinnen und Nigerianern sie verärgerte (vgl. The Guardian 07/05/2013). Der Film handelt wie ihr Buch von Aliens, die in Afrika landen. Darin wird die nigerianische Bevölkerung mit Aberglauben, Kannibalismus, Kriegsherren, Waffenhandel und Prostitution verbunden. Der Film zeichnet daher genau die negativen Stereotype nach, mit denen Nigeria behaftet ist (vgl. CNN 22/09/2009). Nach eigenen Angaben bemüht sich Nnedi Okorafor in *Lagune* von diesen Stereotypen Abstand zu nehmen und ein differenzierteres Bild von Nigeria zu präsentieren. Sie selbst beschreibt ihr Werk als „a story about humanity at the crossroads between the past, present, and future, Lagoon touches on political and philosophical issues in the rich tradition of the very best science fiction“ (The Guardian 07/05/2013). Dies deutet bereits auf eine politische Dimension hin, die bei diesem Werk in den Rezensionen jedoch nicht vordergründig thematisiert wurde.

5.3.1. Institutioneller Rahmen

Das Buch erschien wie alle Werke von Nnedi Okorafor beim Cross Cult Verlag. Cross Cult wurde 2001 gegründet und ist vorwiegend in der Veröffentlichung von Comic-Büchern aktiv. Dabei reichen die Genres von Horror über Fantasy und Crime zu Science-Fiction. Eine eigene Sparte beschäftigt sich mittlerweile auch schon mit Comic-Büchern für Kinder. Erst seit 2008 publiziert der Verlag ebenso Romane. Die Genres sind hierbei ähnlich, wobei Science-Fiction und Fantasy überwiegen. Zusätzlich werden auch Bücher zu populären Serien wie *Doctor Who*, *Castle* und *James Bond* verlegt (vgl. URL: Cross Cult^d). Demnach scheint dieser Verlag sich nicht einer advokatorischen Vermittlungsfunktion verschrieben zu haben, weder in der Vergangenheit noch zum jetzigen Zeitpunkt. Ebenso wird nicht, wie beim Unionsverlag, speziell nach Ländern sortiert oder ein Schwerpunkt eingerichtet. *Lagune* wird also nicht gesondert wegen der Afrikanität im Text oder wegen des Afrikabezuges der Autorin sichtbar gemacht.

Dies hat gewisse Vor- und Nachteile. Zum einen führt das Anwerben westafrikanischer Werke durch bestimmte Verlage und Verlagsprogramme sicherlich zu einer Steigerung der Sichtbarkeit westafrikanischer Literaturen. Dadurch können die deutschsprachigen Leserinnen und Leser mit der Kultur vertraut gemacht und auf diese Art Stereotype über Afrika in Frage gestellt werden. Auf der anderen Seite riskiert man so eine Fortführung des Nischenplatzes und der Ghettoisierung von westafrikanischen Literaturen, wie das zum Beispiel mit der Reihe *Dialog Dritte Welt* passierte. Es besteht auch die Gefahr, dass man keine neue Leserschaft erreicht und nur die Personen anspricht, die bereits ein Vorinteresse an westafrikanischen Themen haben, beziehungsweise jene Personen, die sich von gewissen Vorstellungen des präkolonialen und kolonialen Afrikadiskurses angesprochen fühlen und diese auch nicht hinterfragen möchten, wie zum Beispiel die Exotik. Das Buch in dem Kontext Science-Fiction für dieses Zielpublikum zu veröffentlichen und in der Werbung auch eine Distanz zur Afrikanität zu halten, bietet eventuell die Möglichkeit, sich in gleicher Weise von den Afrikadiskursen zu befreien. Der Fokus liegt dann hierbei auf dem literarischen Wert im Science-Fiction Genre und ist weniger von den Erwartungen an eine „afrikanische Literatur“ geprägt. Welche Konsequenzen das hat, wird in der weiteren Analyse deutlich.

Die Autorin Nnedi Okorafor unterscheidet sich von den anderen beiden in dieser Analyse insofern, als sie nicht in Nigeria geboren wurde. Das macht sie jedoch nicht weniger nigerianisch. Sie pflegt engen Kontakt zu ihren nigerianischen Wurzeln und besuchte das Land bereits während ihrer Kindheit etliche Male. Ihre aus Nigeria stammenden Eltern zogen in den 1960er Jahren für das Studium in die USA. Okorafor wuchs am Stadtrand von Chicago auf. Zunächst schlug sie eine athletische Laufbahn ein, die sie jedoch nach Komplikationen einer Skoliose-Operation wieder aufgeben musste. Einen Sommer lang an einen Rollstuhl gebunden, begann sie mit dem Schreiben. Mittlerweile ist sie Verfasserin dutzender Bücher und Kurzgeschichten

für Erwachsene und Kinder. Sie hat einen Master in Journalismus der Michigan State University und einen Master und Doktor in Englisch der University of Illinois, Chicago. Ihren Einstieg in die Genres Science-Fiction und Fantasy fand sie über den *Clarion Science Fiction and Fantasy Writers' Workshop* im Jahr 2001. Ihr erstes Werk *Who fears death* wurde 2010 veröffentlicht (vgl. At Buffalo 29/01/2016). Erst 2017 erschien die deutsche Übersetzung *Wer fürchtet den Tod* (vgl. URL: Cross Cult^b). Damit wurde es trotz des Erfolges dieses Romans erst ein Jahr nach *Lagune* ins Deutsche übersetzt. Des Weiteren wurde *Who fears death* mit dem prestigereichen *World Fantasy Award* ausgezeichnet (vgl. At Buffalo 29/01/2016). Ihr Jugendbuch *Zahrah The Windseeker* gewann bereits 2008 den *Wole Soyinka Prize for African Literature* (vgl. URL: Nnedi Blogspot).

Nnedi Okorafor selbst erkennt den Bildungswert ihrer Romane. In Hinblick auf Afrika eignen sich dafür nach eigenen Angaben besonders *Akata Witch*, *Das Buch des Phoenix* und *Wer fürchtet den Tod*. *Akata Witch* behandelt afrikanische Spiritualität, die Beziehung zwischen Afrikanerinnen und Afrikanern und Afroamerikanerinnen und -amerikanern und Kolonialismus. Die letzten beiden berühren Themen wie Kolonialismus und afrikanische Diaspora (vgl. Weird Fiction Review 20/02/2017). Hier sei noch einmal die Verwunderung darüber angemerkt, dass diese beiden nicht in der Litprom-Statistik auftauchen. Jedoch hebt auch Nnedi Okorafor hervor, dass der größte Bildungswert in *Lagune* liegt. Dies sei gerade deswegen der Fall, da es direkt mit Nigeria der Gegenwart verbunden ist – im Gegensatz zu den oben genannten Werken – und sich gut mit Chinua Achebes *Alles zerfällt* paaren lässt. Laut ihr hat *Lagune* eine große Anzahl an Bezügen zur realen Welt, die die Lektüre interessanter für Studierende machen (vgl. Weird Fiction Review 20/02/2017). Wir sehen also auch in diesem Werk eine gewisse Funktion als Informationsquelle. Die anderen Werke hingegen spielen entweder im All oder in der Zukunft und sind daher als Quelle für Informationen aus afrikanischen Ländern weniger relevant.

Lagune ist ein Science-Fiction Werk mit Realitätsbezügen. Es spielt als einziges Werk von den drei analysierten nicht in der politisch unruhigen Zeit vor 2000. Obwohl die Figuren und ihre Charakterzüge fiktional sind, lässt sich beim Präsidenten ein direkter Bezug zum damaligen Präsidenten machen. Das betrifft vor allem seine gesundheitlichen Probleme. Der Präsident zu dieser Zeit, Umaru Yar'Adua, litt an einer Herzbeutelentzündung und verschwand für fast drei Monate. Diese Zeit verbrachte er in einer Klinik in Saudi-Arabien (vgl. The Guardian 24/02/2010). So ähnlich geschieht das auch in *Lagune*. Hier verlässt der Präsident jedoch Saudi-Arabien früher, um wegen der zugespitzten Lage in Nigeria nach der Ankunft der Aliens für sein Volk da zu sein. Im Roman werden hier keine genaueren Informationen dazu gegeben. Wenn dieser Vorfall den Leserinnen und Lesern nicht bekannt ist, könnten sie es in *Lagune* auch für pure Erfindung halten, da die Grenzen zwischen Fiktion und Realität in diesem Werk

stärker schwimmen als in den anderen beiden. Ebenso wird die Wahl vom 12. Juni 1993 und deren Annullierung nur kurz und ohne genauere Erklärungen erwähnt. Diese Erwähnung dient nur dazu, die Bedeutung des Strands in Lagos für die Protagonistin darzustellen.

5.3.2. Text-Oberfläche

Das Buch handelt von Außerirdischen, die in Frieden am Strand von Lagos ankommen. Die Ankunft der Aliens und die daraus resultierenden Entwicklungen in der Stadt werden von mehreren Perspektiven beleuchtet. Da sind zum einen die Meeresbiologin Adaora, der bekannte Rapper Anthony und der Soldat Agu, die in diesem Buch wohl am ehesten auf die Bezeichnung Protagonistin und Protagonisten passen. Zum anderen gibt es etliche Nebencharaktere, von denen einige oft nur in einem Kapitel zu Wort kommen, um die Geschehnisse aus einem anderen Blickwinkel zu zeigen. Eine gewisse Rahmenhandlung kristallisiert sich erst im letzten Drittel des Buches heraus, wenn die große Spinne und Geschichtenweberin Udide das erste Mal das Wort ergreift. Das Buch ist in drei Akte geteilt. Der erste Akt *Willkommen* tritt zunächst harmlos und amüsant auf. Der zweite Akt *Erwachen* zeigt die schlimmen Seiten des entstandenen Chaos mit Raub und Gewalttaten bis hin zu Totschlag. Im dritten Akt *Symbiose* wird der dargestellte Horror allmählich durch Hoffnung und eine neue Zukunft abgelöst.

Bei der Ankunft der Aliens treffen sich Adaora, Anthony und Agu zufällig am Strand von Lagos, wo sie mit der Botschafterin der Außerirdischen, Ayodele, Bekanntschaft machen, bei der sich herausstellt, dass sie jede Form annehmen kann. In einem Wendepunkt treffen mehrere Gruppen, die alle ein unterschiedliches Interesse an Ayodele haben, vor Adaoras Haus zusammen. Da gibt es den Bischof Vater Oke und seine Anhängerinnen und Anhänger. Er wird auf die merkwürdigen Geschehnisse rund um Adaora aufmerksam, nachdem dessen Ehemann sie der Hexerei bezichtigt. In seinen Anhängerinnen und Anhängern schürt und nutzt er diese Art von Aberglauben. Als er von den Außerirdischen erfährt, macht er es sich zur Aufgabe, diese zum christlichen Glauben zu konvertieren. Dann gibt es Philo, Adaoras Hausangestellte. Nachdem sie ein Video von einer Verwandlung Ayodeles aufnimmt und ihrem Freund zeigt, setzt sich dieser zum Ziel, mit seiner Bande von Kleinkriminellen die Alienfrau zu entführen. Ebenfalls anwesend vor Adaoras Haus ist die schwarze Verbindung, eine geheime LGBT-Studentenorganisation, und das Militär.

Das Buch handelt vordergründig von dem Umgang mit dem Unbekannten. Die Aliens kommen in Frieden und trotzdem steht ihnen der Großteil der Bevölkerung misstrauisch gegenüber und Lagos verfällt ins Chaos. Darunter mischen sich verschiedene andere Themen, wie der Aberglaube religiöser Gruppen, der bereits in den anderen beiden Büchern festgestellt wurde. So beschimpft Adaoras Ehemann sie als „Meereshexe“ und bezeichnet ihr hauseigenes

Labor als „Hexenbau“, da er an Hexen und Geister glaubt (Okorafor 2016). Wieder taucht dieser Aberglaube in Verbindung mit der christlichen Kirche auf. Die Kirche wird vor allem durch Chris und Vater Oke beleuchtet. Dabei wird Vater Oke in einem schlechten Licht dargestellt. Er genießt die Macht, die er über seine Anhängerinnen und Anhänger hat und nutzt diese aus. Chris dagegen stellt den typischen Anhänger dar. Er ist abergläubisch und sucht bei seinen Problemen Rat bei Vater Oke, dem er fast bedingungslos vertraut.

Es werden auch gesellschaftliche Probleme in Lagos thematisiert, wie 419, Armut, schlechte Straßen und gewaltbereite Gangs. Zugleich wird Lagos aber eine gewisse Anziehung auf die Bewohnerinnen und Bewohner zugeschrieben. Lagos wird als Stadt mit etlichen Problemen charakterisiert, aber dennoch kann man ihr nicht den Rücken zukehren. Okorafor beschreibt dies so: „Jeder will Lagos verlassen, dachte sie, aber niemand geht. Lagos steckt uns im Blut“ (Okorafor 2016). Auf die Darstellung von Lagos wird im Unterkapitel zu den inhaltlich ideologischen Aussagen noch genauer eingegangen, denn Lagos ist ein essenzielles Element im Roman. Die Stadt steht im Zentrum und verknüpft die Haupthandlung und die anderen Geschichten.

Das magisch mythische Element zieht sich vor allem durch den zweiten Akt, wo in mehreren getrennten Geschichten, die in Lagos zur selben Zeit wie die Ankunft der Außerirdischen stattfinden, Fantasiewesen hervortreten. Dabei schöpft die Autorin aus der mythischen Welt der Igbo und Yoruba, kreiert aber auch ihre eigenen Wesen wie die Straße in Lagos, die als Knochensammler viele Opfer fordert. Es werden der Yoruba Gott Legba, der Igbo Ijele (Herr der Maskeraden), Udide, ebenfalls aus der Igbo Mythologie, und der Wassergeist Mami Wata zum Leben erweckt. Diese werden jedoch ebenfalls erklärt, sodass keine Vorkenntnisse nötig sind. Ijele wird zum Beispiel über drei Absätze ausführlich beschrieben. Legba werden hingegen nur ein paar Sätze gewidmet.

5.3.3. Sprachlich-rhetorische Mittel

Wie bereits bei den ersten beiden Werken soll hier nur ein repräsentativer Ausschnitt besprochen werden, um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen. Der erste Ausschnitt wurde ausgewählt, da hier besonders das Pidgin-Englisch zum Vorschein kommt. Die Bande rund um Philos Freund unterhält sich fast ausschließlich in dieser englischen Varietät. Dies ist auch in der deutschen Fassung – wenn auch in stark abgeschwächter Form – markiert. Durch das Buch ziehen sich auch etliche Ausdrücke aus afrikanischen Sprachen oder dem Pidgin-Englisch, die in einem Glossar am Ende erklärt werden. Das Glossar umfasst 32 Begriffe und Redewendungen. Hier ist anzumerken, dass in der englischen Fassung nicht von einem Glossar die Rede ist, was möglicherweise auf eine ähnliche Ablehnung von exzessiven Erklärungen wie bei Sefi Atta

zurückzuführen ist. Stattdessen trägt es hier den Namen „Special Bonus Features“ (Okorafor 2014).

Hier soll nun eine kurze Exkursion in den Ausgangstext und das Pidgin-Englisch gemacht werden, von dem in dieser Arbeit schon die Rede war. Zu diesem Zweck werden mehrere Beispiele für Pidgin-Englisch in dem Roman gegeben und mit der deutschen Übersetzung von Claudia Kern verglichen. Dazu wird der erste Ausschnitt dem entsprechenden Ausgangstextausschnitt gegenübergestellt (vgl. Okorafor Ausschnitt 1).

Okorafor 2014	Okorafor 2016
“Na so you dey abuse my house, but see your place, na for bush you dey live,” Moziz said, laughing.	»Über meine Wohnung hast du gelästert, aber deine sieht aus wie ein Dschungel«, sagte Moziz lachend (Z.37-38).
“Dat no be wetin I mean,” Jacobs said, frustrated.	»Das meine ich nich‘«, sagte Jacobs frustriert (Z.56).
“Dem get poison?” Tolu asked.	»Ob die giftig sin’?«, fragte Tolu (Z.72).

Hier lässt sich abermals erkennen, dass sich das Pidgin-Englisch von den britischen und US-amerikanischen Varianten stark unterscheidet. Dieser Unterschied kommt in der deutschen Übersetzung nicht zur Geltung. Die Merkmale des „Pidgins“ im Deutschen lassen sich auf einige wenige Strategien zusammenfassen, die sich jedoch von der Strategie von Nicolai Schweder-Schreiner in *Der dunkle Fluss* unterscheiden. Am Auffälligsten zeigt sich das Weglassen der Endungen -t und -d bei den Wörtern „nicht“, „sind“ und „ist“, was jedoch nicht konsequent eingesetzt wird. Bei Verben wird die Endung -e an einer Stelle des Ausschnitts weggelassen. Ebenso finden sich zusammengezogene Wörter und weggelassene Buchstaben wie bei „‘nem and’re’n Planeten“ (Okorafor Ausschnitt 1: Z.54), „soll’n“ (Okorafor Ausschnitt 1: Z.77) und „wollte’s“ (Okorafor Ausschnitt 1: Z.79). Die Lexik wird ebenfalls angepasst. „Ich muss pissen“ (Okorafor Ausschnitt 1: Z.103) und „Er fickt nur gern Hunde“ (Okorafor Ausschnitt 1: Z.131) ist an die etwas vulgäre und direkte Sprachebene des Englischen angelehnt. Das Ganze lässt die Sprache wie eine abgeschwächte Form der Umgangssprache klingen, die die Charaktere hin und wieder, jedoch nie durchgehend verwenden. Dennoch fällt dieser feine Unterschied auf und wenn man mit der Existenz von Pidgin vertraut ist, können diese Dialoge auch als Pidgin erkannt werden. An dieser Stelle wäre es jedoch für die Translationswissenschaft interessant, sich genauer mit der Übersetzung des Pidgin-Englischs auseinanderzusetzen.

Nicht alle Charaktere im Buch sprechen Pidgin-Englisch. Wie oben bereits erwähnt sprechen Philos Freund und dessen Freunde Pidgin. Sie werden als junge, kriminelle Männer dargestellt. Somit erscheint diese Varietät des Englischen in einem negativen Licht. Des Weiteren

erfahren die Leserinnen und Leser, dass der Präsident sich dieser Sprache nur ungern bedient und dies im Roman auch nur tut, um von der Bevölkerung verstanden zu werden. Ihm ist Pidgin-Englisch verhasst, weil es für mangelnde Bildung steht. Dies spiegelt die Realität wider, in der das nigerianische Pidgin noch nicht denselben Stellenwert wie andere englische Varietäten erlangte.

Die „Afrikanität“ ist in diesem Roman sprachlich ausgeprägter gekennzeichnet als in *Sag allen, es wird gut!*, da Wörter, die aus den afrikanischen Sprachen oder dem Pidgin-Englisch genommen wurden, stärker vertreten sind. Allein in Ausschnitt 1 finden sich *wahala*, *o*, *Olofofo*, *kai* und *Juju*. In Ausschnitt 2 findet sich noch der Ausdruck *sha*. Dabei handelt es sich sowohl um eigenständige Wörter, bei denen auch eine Übersetzung möglich gewesen wäre (*wahala*, *Olofofo* und *Juju*), als auch um Interjektionen (*kai*, *o* und *sha*). Die Bedeutung von *wahala* ist wieder aus dem Kontext verständlich: „Wenn es nach dem ganzen wahala hier noch eines gibt“ (Okorafor Ausschnitt 1: Z.16-17). Schwieriger wird es dabei ohne Vorwissen und Glossar bei den anderen. Verwunderlich ist hier, dass sich keine Erklärung für *Olofofo* und *Juju* im Glossar befindet, deren Bedeutung sich aus dem Kontext schwer erschließen lässt: „Glaubst du an etwas Göttliches? Benutzt du Juju?“ (Okorafor Ausschnitt 1: Z.136-137). Jedoch ist das Wort *Juju* für eine gebildete Leserschaft bekannt und lässt sich auch im Duden mit der Definition „in Westafrika weit verbreitete Bezeichnung für Fetische und Masken mit magischer Kraft“ finden (URL: Duden). *Olofofo* hingegen lässt sich nur in einem Wörterbuch für Pidgin finden, wo es als „rumour peddler“ übersetzt wird (vgl. URL: Peegin). Diese Übersetzung ist notwendig, um die Beschimpfung zu verstehen, die an dieser Stelle zu vernehmen ist: „*Dämliche, neugierige Olofofo-Frau*, dachte er.“ [Hervorhebung im Original] (Okorafor Ausschnitt 1: Z.123).

Der Roman ist in einer lautmalerischen Sprache geschrieben. Neben wortbildenden Onomatopoetika wie Verben werden auch Interjektionen gezielt eingesetzt, um Spannung aufzubauen und die Darstellung lebhafter zu gestalten. In den beiden Ausschnitten finden sich Pistolenschüsse „PENG!“ (Okorafor Ausschnitt 1: Z.145 & Z.164), ein Benachrichtigungston „Ping!“ (Okorafor Ausschnitt 2: Z.79) und ein Trommelschlag „KBUMM“ (Okorafor Ausschnitt 2: Z.165). Dadurch wirkt das Erzählte lebhafter.

5.3.4. Inhaltlich-ideologische Aussagen

Lagos ist ein zentraler Punkt im Roman und wird demnach facettenreich beschrieben. Dabei wird auch auf gesellschaftliche Probleme wie Gewalt und den 419-Betrug hingewiesen: „In Lagos kippte alles leicht. Eine halb friedliche, außerirdische Invasion und schon wurde alles zerstört, was ihr am Herzen lag“ (Okorafor 2016). An anderer Stelle werden die Eigenschaften,

die mit Nigeria und Afrika verbunden werden, relativiert und als Teil des menschlichen Lebens dargestellt, indem auch andere menschliche Eigenschaften genannt werden:

»IN WENIGER ALS VIERUNDZWANZIG STUNDEN HABE ICH UNTER EUCH LIEBE, HASS, GIER, EHRGEIZ UND BESESSENHEIT ERLEBT«, sagte Ayodele. »ICH HABE MITGEFÜHL GESEHEN, HOFFNUNG, TRAUER, UNSICHERHEIT, KUNST, INTELLIGENZ, ERFINDUNGSREICHTUM, KORRUPTION, NEUGIER UND GEWALT. DAS IST DAS LEBEN. WIR LIEBEN DAS LEBEN.« [Großschreibung im Original] (Okorafor 2016)

Damit setzt das Buch ein Zeichen. Es ignoriert die Probleme, die Lagos und Nigeria haben, nicht, aber relativiert diese auf eine Art, die uns denken lässt, dass wirklich alle Menschen gleich sind. Damit wird das Bild, das von Lagos und Nigeria gezeichnet wird, abgeschwächt. Demnach wirkt es weniger dunkel und hoffnungslos als in den anderen beiden Werken. Die Aussagen über Lagos und die Menschen in Nigeria sind auch verstreuter und seltener. Es geht hauptsächlich um die Außerirdischen und den Ausnahmezustand, den sie bringen. Die Geschichte könnte sich daher auch so ähnlich in einer anderen Stadt abspielen. Die dargestellte Gewalt resultiert vornehmlich als Reaktion auf die Ankunft der Aliens und das Misstrauen ihnen gegenüber. An wieder anderer Stelle werden die Vorurteile und Ängste, die von Europäerinnen und Europäern gegenüber Nigeria gehegt werden, auf andere Weise relativiert:

Zwei der weißen Frauen stützten sich gegenseitig und schluchzten, während sie zum Eingang sahen, als rechneten sie damit, dass jeden Moment Macheten schwingende Area-Boys ins Hotel stürmen würden. An jedem anderen Abend hätte Agu über solche Frauen den Kopf geschüttelt, aber an diesem erschienen ihm ihre Ängste berechtigt. (Okorafor 2016)

Dieser Ausschnitt betont den Ausnahmezustand, in dem sich Lagos im Roman befindet. Durch solche Aussagen werden die beschriebenen Situationen in einen Kontext gerückt, der die Gewalttaten und Überfälle als von der Norm abweichend charakterisiert. Im Gegensatz zu *Sag allen, es wird gut!*, das einen Normalismus der Gewalt und Unterdrückung produziert, wird hier bewusst vom Normalen abgewichen.

Auch in diesem Roman findet man ein gewisses Bewusstsein für das Überlegenheitsgefühl Europas, das auch angesprochen wird. In Ausschnitt 2 wird das Kapitel aus der Perspektive eines amerikanischen Igbo erzählt, der seinen Großvater in Nigeria besucht. Seine Frustration schlägt sich in seinen Worten über eine Amerikanerin nieder, der er Geld stehlen möchte: „Sie hatte keine Ahnung, dass sie wie ein rassistisches, herablassendes Arschloch klang. Das weiße Herrschaftsdenken war tief in ihr verankert“ (Okorafor Ausschnitt 2: Z.32-33). Im selben Kapitel befindet sich jedoch eine negative Darstellung des Internetbetrugs 419 in Nigeria, das im vorherigen Kapitel bereits erklärt wurde. Hier wird die Assoziation des Betruges mit Nigeria hervorgehoben, indem 419 als „*nigerianischer* Internetbetrug“ bezeichnet wird (Okorafor Ausschnitt 2: Z.6), wenngleich diese Art von Betrug weltweit vorkommt. Jedoch wird diese

Aussage dadurch relativiert, dass es sich beim Erzähler um einen Igbo amerikanischer Herkunft und Sozialisierung handelt.

An anderer Stelle wird Kritik an der Schaulust außerhalb Nigerias geübt, die sogar mit einer Art Sensationsgier verbunden wird: „Die Welt sah zu. Sie sah mit entsetzter Faszination zu, weil sie Informationen brauchte ... aber vor allem, um unterhalten zu werden.“ (Okorafor 2016). Diese Stelle beschreibt die Reaktion, nachdem ein Video von der Ermordung eines Kindes, das fälschlicherweise für einen Außerirdischen gehalten wird, viral geht. Hier wird postuliert, dass es Europa nicht nur um Informationen gehe, sondern auch um den Unterhaltungswert dieser Informationen. Auf diese Art und Weise bringt auch die Autorin die nigerianische Kultur den Leserinnen und Lesern näher. So fügt sie Igbo und Yoruba Mythologien ein, setzt dabei jedoch kein Vorwissen voraus, sondern bringt sie dem europäischen Publikum durch Erklärungen und schließlich durch das Glossar im Anhang näher.

Ebenso setzt sich der Roman kritisch mit dem Archetyp der *Magical Negroes* auseinander, der vor allem in Film und Fernsehen, aber auch in literarischen Werken verbreitet ist. Nach Okorafor ist ein/e *Magical Negro/Negress*

a black character—usually depicted as wiser and spiritually deeper than the white protagonist—whose purpose in the plot was to help the protagonist get out of trouble, to help the protagonist realize his own faults and overcome them. (Okorafor 2004)

Dabei opfern sich die *Magical Negroes* bereitwillig, obwohl sie dem – zumeist männlichen – Protagonisten zunächst unbekannt waren. Problematisch ist hierbei auch die Darstellung der *Magical Negroes* als ungebildet, gehandikapt oder generell als in einer schlechten sozialen Position stehend (vgl. Okorafor 2004). Damit wird die Überlegenheit und die Wichtigkeit des weißen Charakters hervorgehoben, während der Sinn der *Magical Negroes* nur darin besteht, den Weißen zu helfen und sich für sie zu opfern. Dieses Ungleichgewicht stellt auch Okorafor fest und kritisiert es in ihrem Essay. Nach ihr ist die Vorstellung des primitiven afrikanischen Volkes dafür verantwortlich, dass Schwarze auf diese Art und Weise dargestellt werden. Die damit einhergehende Vorstellung, dass sie mehr im Einklang mit der Natur leben, führt zur Verbindung mit übernatürlichen und mystischen Kräften (vgl. Okorafor 2004). Dies wiederum führt zur Verbreitung von negativen Stereotypen und Vorannahmen. Okorafor (2004) kritisiert in diesem Kontext nicht die Opferbereitschaft der *Magical Negroes*. Vielmehr sind für sie drei damit verbundene Elemente problematisch: (1) die geringe Anzahl schwarzer Charaktere, die neben den *Magical Negroes* auftreten, wenn es denn solche gibt, (2) die Geschichte der Sklaverei und deren Folgen, (3) die niedrige Stellung der *Magical Negroes*. Damit kommt sie zu folgenden Implikationen dieses Archetyps: “black people are inferior and expendable, even when they have power to wield, and white people are superior and important, even when they have to rely on the Magical Negro” (Okorafor 2004).

Okorafor schrieb selbst eine Kurzgeschichte mit dem Titel *The Magical Negro*. Dabei versucht sie das stereotypische Bild des aufopfernden Schwarzen abzubauen. Anstatt sich für den weißen Helden in Gefahr zu bringen, flieht er und kümmert sich um sein eigenes Leben und fortan um seine eigenen Interessen. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass im Kapitel „Die magische Negerin“ in *Lagune* eine ähnliche Subversion angestrebt wird. Dabei ist zunächst nicht eindeutig erkennbar, wer hier als „magische Negerin“ bezeichnet wird. Dafür kommen sowohl Adaora als auch Ayodele in Frage, die beide magische Kräfte besitzen und Mut sowie Aufopferungsbereitschaft zeigen. Ayodele opfert schließlich ihr Leben, um die Stadt zum Guten zu verändern. Sie fällt damit genauer in die erste zitierte Definition von Okorafor. Ihr Opfer hilft den Menschen ihre eigenen Schwächen zu überwinden. Damit scheint der Archetyp erfüllt. Jedoch lassen sich essenzielle Unterschiede feststellen. Erstens ist Ayodele streng genommen keine schwarze Frau. Sie ist die Botschafterin der Außerirdischen und nimmt nur die Form einer Nigerianerin an. Zweitens opfert sich Ayodele nicht für weiße Europäerinnen und Europäer, sondern für die Bewohnerinnen und Bewohner von Lagos. Drittens trifft die Assoziation *primitiv* nicht auf sie zu, da die Außerirdischen höher entwickelte Technologien als die Menschen auf der Erde besitzen.

Hier lässt sich also erkennen, dass sich Okorafor mit den Stereotypen eingehend beschäftigte und in ihrem Roman auch eine gewisse Subversion anstrebte. Wo dies nicht gelingt, hilft sie sich mit einem vielfältigen Portrait von Lagos und den Bewohnerinnen und Bewohnern aus und schafft somit zumindest ein differenzierteres Bild. Welche Bilder und Vorstellungen davon den Leserinnen und Lesern in Erinnerung bleiben, hängt jedoch von der eigenen Erwartungshaltung und Leseart ab, auf die im nächsten Kapitel noch genauer eingegangen wird.

6. Diskussion der Forschungsergebnisse

Im ersten Kapitel dieser Arbeit wurden die Afrikadiskurse vorgestellt. Dies diente als Überblick über die Stereotype und Topoi, die Bilder vom afrikanischen Kontinent, die im präkolonialen und kolonialen Diskurs vorherrschten. Zusätzlich wurde erörtert, wofür der postkoloniale Diskurs steht und welche Möglichkeiten und Rahmenbedingungen diesem Diskurs zugeschrieben werden. Es stellte sich sowohl im ersten Kapitel als auch im zweiten Kapitel unter Beleuchtung des derzeitigen Forschungsstands heraus, dass bestimmte Vorstellungen über den Diskurs existieren. Dies zeigt sich vor allem in Hinblick auf die Charakterisierung der sogenannten afrikanischen Literatur. Nicht nur pauschalisiert der Begriff viele unterschiedliche Länder und Kulturen und die Vielfalt eines Kontinents unter einem Namen, es werden damit auch Erwartungen verbunden, die sowohl vonseiten der afrikanischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller als auch von europäischer Seite kommen. Somit wurde festgestellt, dass der wissenschaft-

liche Diskurs noch nicht vollständig von der Hegemonie Europas und der USA befreit ist. Afrikanische Literatur⁷ wird demnach an ihrer „Afrikanität“ anstatt an ihrem literarischen Wert gemessen. Sie soll sich nach europäischer Meinung möglichst aus den Fängen Europas befreien und die afrikanischen Traditionen darstellen. Anstatt die Literaturen frei wachsen zu lassen, nimmt man ihnen auf diese Art ihre Mündigkeit. Dieser Prozess wurde durch die advokatorische Vermittlungstätigkeit der 1980er und 1990er Jahre im deutschsprachigen Raum unterstützt. Er zeigt sich auch in der besonderen Förderung bestimmter Übersetzungen im Litprom-Quellenkatalog. Während die Förderung von Übersetzungen aus marginalisierten Ländern sicherlich von Bedeutung ist, sollte sich diese auf ein breiteres Spektrum konzentrieren und nicht nur auf Themen, die in die Vorstellungen und Bilder der Leserinnen und Leser vom afrikanischen Kontinent passen. Der Einfluss, der in diesem Kontext vom Diskurs ausgeht, und die Machtwirkungen wurden in Kapitel 3 erörtert.

Das gehäufte Vorkommen bestimmter Themen wie Gewalt und Korruption, Aberglaube und Emanzipation wurde in der Strukturanalyse im vierten Kapitel herausgearbeitet. Hier sei auch angemerkt, dass diese Themen in den Rezensionen genannt wurden, was in den Texten noch immer einen Spielraum für Subversionen lässt. Bereits die Tatsache, dass die Rezensionen, Verlagstexte sowie Klappentexte, die einen werbewirksamen Effekt anstreben, solche Themen hervorheben, lässt Rückschlüsse auf die Vorlieben des Lesepublikums schließen. In der Feinanalyse wurde schließlich herausgearbeitet, dass diese Subversion teilweise zumindest ansatzweise erkennbar ist. Die Kritik am nigerianischen Staat ist aber noch eine treibende Kraft, wie sich aus den Diskurspositionen der zwei Schriftstellerinnen und des Schriftstellers ableiten ließ. Daraus ergibt sich das negativ gefärbte Bild von Nigeria in den Werken. Bei der Feinanalyse zeigte sich auch die Ähnlichkeit in den Diskurspositionen der zwei Autorinnen und des Autors. Interessant wären an dieser Stelle auch die der jeweiligen Übersetzerinnen und des Übersetzers. Die Herausarbeitung dieser Diskurspositionen war aufgrund der zeitlichen und räumlichen Beschränkung dieser Arbeit jedoch nicht möglich. Dies ist auch auf die noch vergleichsweise wenig zugänglichen Informationen zu Übersetzerinnen und Übersetzern zurückzuführen. Das ist wiederum damit verbunden ist, dass sie noch großteils als unsichtbare, nicht direkt in den Text eingreifenden Akteurinnen und Akteure angesehen werden.

Es lässt sich jedoch ein Unterschied zwischen den verschiedenen Generationen westafrikanischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller feststellen. Während die Generation um Chinua Achebe, die aus europäischer Sicht als die erste Schriftstellergeneration angesehen wird, noch während der Kolonialzeit und unmittelbar danach ein anderes Ziel mit ihren Wer-

⁷ Der Begriff wird hier bewusst im Singular verwendet, da in der Wissenschaft auch meistens der Singular verwendet wird, was ferner suggeriert, es gäbe nur eine Literatur auf dem Kontinent.

ken verfolgte, zeigt sich bereits ansatzweise ein freier Umgang mit den Themen in der sogenannten zweiten Generation. Das Ziel der ersten Generation war demnach noch die Selbstbestimmung und die Befreiung aus der Bevormundung der europäischen Vorstellungen (vgl. Dupuy 2018: 210-211). Dabei leistet Chinua Achebe mit seinem Gesamtwerk einen wichtigen literarischen Beitrag, der die Zeit des Kolonialismus aufbereitete.

Der Fokus auf die Literaturvorstellungen der ersten Generation ist auch an den Rezensionen und an der Aufbereitung der Werke der zweiten Generation ersichtlich. Die Erwartungen gehen dabei noch in Richtung der Thematik der ersten Generation. So werden junge und neue Autorinnen und Autoren gerne mit Chinua Achebe oder Amos Tutuola verglichen. Achebe ging es jedoch noch darum, die politischen und sozialen Probleme hervorzuheben, die vor allem mit der Kolonisierung zusammenhängen. Während dies durchaus ein wichtiger Aspekt ist, kann er nicht das definierende Element westafrikanischer Literaturen darstellen. Dass dieser Aspekt jedoch noch im Vordergrund steht, zeigen ebenso die Ergebnisse der Strukturanalyse. Auch die Feinanalyse ergab noch einige gesellschaftliche Probleme, die in die Werke eingestreut werden, ohne zur Handlung beizutragen. Zusätzlich charakterisiert sich die Darstellung kultureller und politischer Aspekte als informativ und erklärend. Diese Vermischung von Unterhaltungsliteratur und dokumentarischer Literatur birgt das Risiko, dass jegliche Darstellungen der Umgebung und der Menschen kritiklos und unreflektiert aufgenommen werden. Dadurch werden die westafrikanischen literarischen Werke nicht mehr als Kunstform angesehen, sondern als Informationsträger über die jeweilige Kultur, wie dies in Kapitel 1 bereits postuliert wurde. Dies zeigt sich auch an der etwas anderen Rezeptionssituation von Nnedi Okorafor's Werken, die nicht im Litprom-Quellenkatalog genannt werden. Beim Cross Cult Verlag werden sie primär aufgrund ihres Wertes im Genre Science-Fiction angepriesen und nur zweitrangig als afrikanische Werke. Der Afrikabezug ist in diesen Werken nur noch implizit. Demnach lassen sich wenig bis gar keine konkreten Informationen über die westafrikanische Geschichte und Kultur ausmachen, woraufhin sie ein anderes Zielpublikum erreichen. Den Autorinnen und Autoren wird damit doppelt Unrecht getan. Auf der einen Seite wird der Eindruck vermittelt, der Kolonialismus sei vorbei und sie seien frei vom Einfluss der Kolonialmächte. Auf der anderen Seite wird von den ehemaligen Kolonialmächten erwartet, dass ihre Werke diese Freiheit in Form einer (unrealistischen) Rückkehr zu afrikanischen Traditionen widerspiegeln. Dabei werden ihre Werke nur dann sichtbar gemacht und übersetzt, wenn sie einen gewissen Grad an Informationen und Exotik beinhalten.

Dies zeigt sich auch an den in den Romanen aufgegriffenen geschichtlichen Ereignissen. In *Der dunkle Fluss* wird die demokratische Präsidentschaftswahl, bei der M.K.O als Sieger hervorging, den Leserinnen und Lesern erklärt und nähergebracht. Dazu werden Geschehnisse

kurz vor und nach der Wahl in Nigeria beschrieben. Der Biafra-Krieg ist auch ein einschneidendes Ereignis, das in *Sag allen, es wird gut!* und *Der dunkle Fluss* dazu beiträgt, dass das Bild von Nigeria negativ gefärbt wird und geschichtliche Informationen transportiert werden. Nur in *Lagune* werden die eingebauten geschichtlichen Ereignisse wenig erklärt. In diesem Roman dienen sie eher dazu, die Charaktere auszubauen anstatt den Leserinnen und Lesern Informationen zu geben. Das liegt aber auch an der gewählten Zeitperiode. Während *Sag allen, es wird gut!* und *Der dunkle Fluss* in den 1980ern und 1990ern anzusiedeln sind und demnach Ereignisse wie die Wahl am 12. Juni 1993 und der Biafra-Krieg näherliegen, spielt *Lagune* um 2010, als das Land schon demokratisch war. Durch einen Fokus auf Nigeria der turbulenten 1970er bis 1990er entsteht noch mehr der Eindruck, das Land sei nach wie vor in Militärdiktaturen und Krieg verhaftet.

Zusätzlich gehören die Protagonistinnen und Protagonisten der drei Romane der Mittelschicht oder oberen Mittelschicht an. Auf diese Weise können sich Europäerinnen und Europäer besser in die Menschen hineinversetzen und die Armut wird nicht aus eigenen Erfahrungen beschrieben, sondern nur in Beobachtungen von außen gezeigt. Auch die europäische Ausbildung, die die Protagonistin in *Sag allen, es wird gut!* und der Vater in *Der dunkle Fluss* haben, macht es dem europäischen Publikum leichter, sich in diese Figuren hineinzuversetzen. Nur Adaora aus *Lagune* hat einen Abschluss von der Universität in Lagos. Ihr Europabezug zeigt sich an den Jahren, in denen sie auf einer US-amerikanischen Universität lehrte. Diese Tatsache wird jedoch nur in einem Satz erwähnt. Dadurch entsteht auch in den Büchern eine gewisse europäische Sichtweise auf die beschriebenen Situationen. Dies kann auch eine bewusste Strategie darstellen, um den Fremdheitsfaktor herabzusetzen und Nigeria so Europa näher zu bringen. Es könnte sich dabei auch um das Resultat hybrider Erfahrungen der Autorinnen und Autoren handeln. Es stellt sich also heraus, dass neben dem Afrikabezug, der vorhanden sein muss, um als „afrikanische Literatur“ angesehen zu werden, auch ein Europa- oder Amerikabezug in den Texten zu finden ist. Dies stellt eine Rezeption außerhalb Afrikas sicher.

Die in dieser Arbeit gezeigte, noch immer vorherrschende Vorliebe zu Themen, die koloniale Probleme – beziehungsweise Probleme, die den Folgen der Kolonialisierung zugeschrieben werden – hervorheben, stammt unter anderem aus den Vorstellungen über den Begriff Postkolonialismus. Daher beschäftigte sich diese Arbeit mit dem Begriff in Kapitel 1 und 2. Im Gegensatz zu den Bestrebungen des Postkolonialismus scheinen die mit dem Begriff verbundenen Werte und Erwartungen dem erklärten Ziel der Dekolonialisierung entgegen zu stehen. Dies zeigt sich an der engen Auffassung des Begriffes, die ihn noch immer mit Kolonialismus und den Kolonialmächten in Verbindung bringt. Statt die Eigenständigkeit der Literaturen in Afrika anzuerkennen und zu würdigen, werden sie gegen europäische Vorstellungen

und ihre „Afrikanität“ abgewogen. Es ist an der Zeit, die westafrikanischen Literaturen als etwas Neues und Eigenständiges zu sehen und sie unbeirrt von kolonialen und postkolonialen Vorstellungen wachsen zu lassen. In Kapitel 2 wurde bereits die Notwendigkeit hervorgehoben, die Wandelbarkeit der Literaturen in der westafrikanischen Identitätsfindung und die bewegliche, fluide Sprache, die daraus entsteht, anzunehmen. Durch ihre bikulturelle Erfahrung stehen diese Literaturen eigentlich bereits auf der Ebene der Weltliteratur, werden jedoch weiterhin oft nicht als solche angesehen. Hier sei der Begriff Postkolonialismus kritisch aufzufassen. Dabei sind jedoch nicht alle Aspekte des Postkolonialismus zu verwerfen. Die Problematik liegt in der Ambiguität des Begriffes, wie dies in Kapitel 1 aufgezeigt wird.

Es zeigen sich jedoch auch Bestrebungen, Vorurteile über die nigerianische Gesellschaft abzubauen. Sefi Atta, zum Beispiel, konzentriert sich auf die Darstellung eines differenzierten, emanzipierten Frauenbildes. Sie nimmt dabei eine negative Thematik, die in der Strukturanalyse mehrmals auftaucht: Gewalt an Frauen, Vergewaltigung, polygame Ehen, Sexismus. Diese Thematik könnte unter Umständen ein rückständiges Bild von Nigeria zeichnen. Atta nimmt diese jedoch unvoreingenommen, um ihre weiblichen Charaktere damit aus allen Perspektiven zu beleuchten. Damit macht sie diese auch handlungsfähig und emanzipiert. Die Aufbereitung des Themas Gewalt zeigt sich auch in unterschiedlichen Formen. Während nach dem Lesen von *Der dunkle Fluss* kaum ein gutes Wort über das darin dargestellte Nigeria zu sagen ist und die Menschen aufgrund der Gewalt dem Wahnsinn verfallen, beleuchtet *Lagune* die Menschlichkeit und die Hoffnung, die aus gewalttätigen Situationen entstehen und immer da sind. Hier ist deutlich zu erkennen, wie unterschiedliche Herangehensweisen auch das transportierte Afrikabild verändern können.

Hier zeigt sich also auch eine Tendenz in eine positive Richtung. Auch bei der Betrachtung der Themen zeichnet sich eine leicht ansteigende Differenzierung in der Themenwahl ab 2015 ab. Dabei ist die Anzahl der Werke, die für die Strukturanalyse herangezogen wurden, nicht aussagekräftig genug, um eine Prognose aufzustellen. Unter Einbeziehung der Subversionsansätze in *Sag allen, es wird gut!* und *Lagune* soll an dieser Stelle zumindest die Hoffnung auf eine weitere Verbesserung des Diskurses in der Zukunft geäußert werden.

Die Translationswissenschaft sollte sich in diesem Kontext der Rolle der Übersetzung bewusst werden, wie dies auch von Bassnett und Trivedi (2002) gefordert wird. Übersetzungen finden immer in einem ungleichen Kräfteverhältnis statt. In diesem Fall zeigte sich, dass das europäische Literatursystem noch immer einen Einfluss auf die westafrikanischen Literaturen und deren Themen aufweist. Dabei sind die Übersetzerinnen und Übersetzer jedoch keine passiven Handlungsträgerinnen und Handlungsträger. Vielmehr sollen sie ihre aktive Rolle im Übersetzungs- und Kulturvermittlungsprozess wahrnehmen. Die Ziele der Translati-

onswissenschaft und der Übersetzerinnen und Übersetzer sollten die Dekonstruktion stereotypischer Bilder, die Problematisierung des Translationsprozesses – inklusive einer Aufarbeitung der Rolle der Translation in der Kolonisierung – und das Sichtbarmachen der identitätskonstituierenden Seite in Sprachen und Texten sein. Konkrete Methoden finden sich in der Translationswissenschaft. So schlägt die feministische Übersetzung bereits Übersetzungsstrategien vor, die über die Auswahl des Textes hinausgehen. Flotow (1991) nennt unter anderem explizierende Strategien wie Ergänzungen, Fußnoten und Vor- und Nachworte. Somit wird eine aktive Sichtbarmachung der Übersetzerinnen und Übersetzer und eine innovative Transformation des Textes angestrebt.

In Bezug auf Übersetzungen aus Nigeria gehört auch ein Bewusstsein für den Umgang mit Pidgin-Englisch dazu, der aufgrund des zeitlichen und räumlichen Rahmens dieser Arbeit nur sehr sporadisch und ansatzweise behandelt wurde. An zwei Beispielen wurde in Kapitel 5 exemplarisch die Übersetzungsstrategie für Pidgin dargelegt, die sich als wenig zufriedenstellend herausstellte. In der deutschen Übersetzung wurden die gezielten Markierungen des Pidgin-Englischs fast bis zur Unkenntlichkeit abgeschwächt. Dabei besteht bei Pidgin natürlich die Schwierigkeit, dass es kein deutsches Äquivalent gibt. Die Auswahl eines spezifischen Dialektes dafür wäre aufgrund der damit verbundenen Konnotationen problematisch. Vielmehr könnte eine Nachahmung der englischen Struktur angestrebt werden, was zu einem etwaigen Verlust der Leserlichkeit führen würde. Alternativ könnten auch dialektale Strukturen aus verschiedenen deutschsprachigen Regionen dafür ausgewählt werden. Beide Strategien erfordern ein hohes Maß an Kreativität und könnten gleichermaßen ausgetestet werden. Varietäten des Englischen, die aus ELF entstehen und vom „Standard“ des britischen oder US-amerikanischen Englischs abweichen, werden in Zukunft immer relevanter werden. So sollte auch der Umgang damit vermehrt in die Ausbildung von Übersetzerinnen und Übersetzern einfließen. Dabei sollte in diesem Kontext gezielt die Kreativität geschult werden, um den Übersetzerinnen und Übersetzern die Grundlage zu geben, mit zukünftigen sprachlichen Freiheiten und Abweichungen adäquat umzugehen.

Auch die Implikationen der Hermeneutik sind in diesem Kontext für die Übersetzung von Bedeutung. Interpretation und Lektüre sind essenzielle Aspekte im Translationsprozess. In Kapitel 2 wurde bereits auf die Selektion, die im Übersetzungsprozess stattfindet, eingegangen. Dieser Selektion geht eine Interpretation des Ausgangstextes voraus, um die zu transportierenden Merkmale zu erfassen. Aufgrund der Vielzahl an Erwartungshaltungen bezüglich der afrikanischen Literatur entstehen auch mehrere Interpretations- beziehungsweise Lesearten der Texte. Imorou (2014, zit. nach Dupuy 2018: 183-184) unterscheidet dabei drei Arten, die sich aus der afrikanischen Spezifität und deren Aufforderung zur Authentizität ergeben: die Beweislektüre, die Verdachtslektüre und die Lektüre der Neubildung. Die Beweislektüre sucht

in den Texten die westafrikanischen Traditionen und Merkmale, um sie schließlich als Beweis für ihre Afrikanität zu präsentieren. Die Verdachtslektüre fokussiert sich auf den Mangel an eben diesen Merkmalen und stellt so den Text unter Verdacht, nicht afrikanisch genug zu sein. Dabei werden jene Werke kritisiert, die keine dieser Merkmale aufweisen. Die Lektüre der Neubildung spürt die Fremdheit in den Texten auf. Auf Leserinnen und Leser ohne kulturelle Zugehörigkeiten sollen die Texte demnach fremd und exotisch wirken, während sie Menschen aus dem Kulturkreis vertraut vorkommen. Diese Lesearten führen nach Imorou zu einer Sichtweise auf die Werke als entweder dokumentarische oder exotische Produkte.

In Kapitel 2 wurde ebenfalls darauf hingewiesen, dass die einzige Verbindung zwischen Ausgangs- und Zieltext in der Übersetzerin oder dem Übersetzer zu finden ist. Daher ist die Leseart der Übersetzerinnen und Übersetzer ein entscheidender Faktor, für das ein Bewusstsein geschaffen werden sollte. Professionelle Übersetzerinnen und Übersetzer sollten sich der Implikationen und Restriktionen des Diskurses sowie der Erwartungen, die mit dem Begriff „afrikanische Literatur“ verbunden sind, bewusst werden und dementsprechend agieren. So können bewusste Entscheidung in Richtung einer Subversion des Diskurses getroffen werden. Der Handlungsspielraum der Übersetzung öffnet sich demnach mit dem Wissen, das Übersetzerinnen und Übersetzer über den Gegenstand und vor allem über dessen erwartete Rezeption in der Zielkultur haben. Die Reflexion über die eigene diskursive Haltung und der diskursiv erzeugten Erwartungen der Gesellschaft soll als eine der Kernkompetenzen der Übersetzerinnen und Übersetzer angesehen werden. Nur so kann gezielt mit der Sprache umgegangen werden, um dem Diskurs entgegenzusteuern, nicht jedoch im „Aus“ des Wahnsinns nach Foucault, in der diskursiven Nicht-Existenz zu landen.

Als konkrete Handlungsmöglichkeit außerhalb des Translationsprozesses können auch gewisse Werke an bestimmte Verlage herangetragen werden. Diese Möglichkeit betont auch Kolb (2004: 128-129), wobei sie den Übersetzer Thomas Brückner als Beispiel anführt. Er agiert in seiner Funktion nicht nur translatorisch, sondern auch kulturvermittelnd. Sein Beispiel zeigt, dass sich Engagement vonseiten der Übersetzerinnen und Übersetzer durchaus auszahlt und Früchte trägt. Gewisse Verlagshäuser und Litprom spezialisieren sich nach wie vor auf die Vermittlung von Werken aus Afrika. Dabei sollten Übersetzungsvorschläge nicht nur an jene Verlage herangetragen werden. Wie das Beispiel Cross Cult aus Kapitel 5 zeigt, lohnt es sich sehr wohl auch an solche Verlage heranzutreten, da hier die Erwartungshaltung des Lesepublikums in Bezug auf das vermittelte Afrikabild potenziell geringer ist. Wie bereits erwähnt, geht es in diesem Verlag vornehmlich um die Genres und weniger um das Herkunftsland, was gewisse Vor- und Nachteile hat, die in Kapitel 5 dargelegt wurden.

Der Übersetzungsbegriff wurde zum Zweck dieser Arbeit in Kapitel 2 ausgeweitet und in die vier Formen *interlingual*, *intra lingual*, *interkulturell* und *intra kulturell* untergeteilt, um der

sprachlichen Vielfalt in Nigeria sowie den neuen Anforderungen des globalen Englisch gerecht zu werden. Das erlaubt zwischen Übersetzungen zwischen zwei oder mehreren Sprachen und Übersetzungen zwischen zwei oder mehreren Kulturen zu unterscheiden. Des Weiteren umfasst er auch Mischformen davon. Die Notwendigkeit einer solchen Erweiterung deutet auf die Komplexität der Übersetzung in der globalen Welt hin, die durch Hybriditätserfahrungen entsteht.

Um ein umfassenderes Verständnis vom Afrikabild in Übersetzungen und den Handlungsspielraum der Übersetzungen in diesem Kontext zu bekommen, liegt die Aufgabe der Translationswissenschaft in zukünftigen Recherchen darin, noch eine Übersetzungsanalyse und eventuell eine historische Analyse des Diskurses ergänzend durchzuführen. Zusätzlich könnte sie sich in diesem Zusammenhang noch mit den Meinungen der Übersetzerinnen und Übersetzer sowie mit deren Ethikvorstellungen in Form eines Fragebogens oder Interviews befassen. Die vorliegende Arbeit vermag es, eine Tendenz des Afrikabildes und einen Handlungsbedarf aufseiten der Übersetzerinnen und Übersetzer aufzeigen. Für konkrete Vorstellungen und Stereotype müsste die vorliegende Studie mit weiteren Feinanalysen durchgeführt und auch auf andere Länder Afrikas erweitert werden.

Das Ziel dieser Arbeit war es demnach, dass sich Übersetzungen ihrer Rolle im Diskurs bewusst werden, sowie der Handlungsmöglichkeiten, die sich aus der Einbindung in den Diskurs ergeben. Es zeigte sich, dass Widerstand und Subversion möglich sind und diese auch schon in Ansätzen in Übersetzungen zu finden sind. Durch gezielte und professionelle Auswahl der Texte, die die deutschsprachige Kultur erreichen, lassen sich die Vorstellungen über den afrikanischen Kontinent aufbrechen und verändern. Dazu soll ein Bewusstsein für die Funktion als Kulturvermittlerinnen und -vermittler geschaffen werden, die professionelle Übersetzerinnen und Übersetzer einnehmen können. Die Kenntnisse dafür sollen während der Ausbildung erlangt werden.

Bibliographie

Primärliteratur

Atta, Sefi. 2008. *Sag allen, es wird gut!* Wuppertal: Peter Hammer Verlag. Kindle Version.
Übersetzt von Sigrid Groß.

Obioma, Chigozie. 2015a. *Der dunkle Fluss*. Berlin: Aufbau Digital. Kindle Version. Übersetzt
von Nicolai Schweder-Schreiner.

Obioma, Chigozie. 2015b. *The Fishermen*. London: Pushkin Press. Kindle-Version.

Okorafor, Nnedi. 2014. *Lagoon*. London: Hodder & Stoughton. Kindle-Version.

Okorafor, Nnedi. 2016. *Lagune*. Ludwigsburg: Cross Cult. Kindle Version. Übersetzt von Claudia
Kern.

Sekundärliteratur

Achebe, Chinua. 1977. *Morning Yet on Creation Day. Essays*. London/Ibadan/Nairobi/Lusaka:
Heinemann.

Adejunmobi, Moradewun. 1998. Translation and Postcolonial Identity. *The Translator* 4: 2,
163-181.

AfrikaRoman. In: <https://www.afrikaroman.de/>, Stand: 03.07.2019.

Ashcroft, Bill & Griffiths, Gareth & Tiffin, Helen. 2002². *The Empire Writes Back. Theory and
Practice in Post-Colonial Literatures*. London: Routledge.

At Buffalo. 29/01/2016. The speculative fiction of UB faculty member Nnedi Okorafor. Verfas-
serin: Elizabeth Hand. In: [https://www.buffalo.edu/ubnow/spotlight/profiles-host.host.html/con-
tent/shared/university/news/ub-reporter-articles/stories/2016/01/profile_okorafor.detail.html](https://www.buffalo.edu/ubnow/spotlight/profiles-host.host.html/content/shared/university/news/ub-reporter-articles/stories/2016/01/profile_okorafor.detail.html), Stand:
15.07.2019.

Atta, Sefi & Collins, Walter. 2007. Interview with Sefi Atta. *English in Afrika* 34: 2, 123-131.

Attikpoe, Kodjo. 2003. Folgeschwere Konstrukte. Beobachtungen zu Afrika-Bildern in weißen
Köpfen. In: Böhler, Katja & Hoeren, Jürgen (Hg.). *Afrika. Mythos und Zukunft*. Frei-
burg/Basel/Wien: Herder, 18-28.

Aufbau Verlag. In: <https://www.aufbau-verlag.de/index.php/programme/>, Stand: 05.07.2019.

Bandia, Paul F. 2008. *Translation as Reparation. Writing and Translation in Postcolonial Africa*.
Manchester/Kinderhook (NY): St. Jerome Publishing.

- Bard. In: <http://www.bard.edu/news/releases/pr/fstory.php?id=2229>, Stand: 18.07.2019.
- Bassnett, Susan & Lefevere, André. 1992. General editor's preface. In: Lefevere, André (Hg.). *Translation, Rewriting and the Manipulation of Literary Fame*. London/New York: Routledge, vii-viii.
- Bassnett, Susan & Trivedi, Harish (Hg.). 2002. *Postcolonial Translation. Theory and Practice*. London/New York: Routledge.
- Bassnett, Susan & Trivedi, Harish. 2002. Introduction: of colonies, cannibals and vernaculars In: Bassnett, Susan & Trivedi, Harish (Hg.), 1-18.
- Bhabha, Homi K. 2006³. *The Location of Culture*. London/New York: Routledge.
- Breiting, Eckhard. 2003. Afrikanische Literatur und deutsche Universität. Eine Polemik. In: Veit-Wild, Flora (Hg.), 160-170.
- Britannica. In: <https://www.britannica.com/topic/advance-fee-fraud>, Stand: 11.07.2019.
- Brückner, Thomas. 2003. Was heißt und zu welchem Ende studiert man Afrikanistik? Versuch einer Bestandsaufnahme. In: Veit-Wild, Flora (Hg.), 10-18.
- CNN. 22/09/2009. „District 9“ depictions anger some Nigerians. Verfasserin: Faith Karimi. In: <http://edition.cnn.com/2009/SHOWBIZ/Movies/09/21/nigeria.film.outcry/>, Stand: 15.07.2019.
- Conrad, Joseph. 1985. *Herz der Finsternis. Erzählung. Aus dem Englischen*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag. Übersetzt von Fritz Lorch.
- Cooke, Michèle. 2017. Translation, Leben und spontane Systeme. In: Cooke, Michèle (Hg.). *Translation ohne Biologe. Henne ohne Ei?* Frankfurt am Main: Peter Lang, 147-167.
- Cross Cult^a. In: <https://www.cross-cult.de/titel/binti.html>, Stand: 03.07.2019.
- Cross Cult^b. In: <https://www.cross-cult.de/titel/wer-fuerchtet-den-tod.html>, Stand: 03.07.2019.
- Cross Cult^c. In: <https://www.cross-cult.de/titel/das-buch-des-phoenix.html>, Stand: 03.07.2019.
- Cross Cult^d. In: <https://www.cross-cult.de/ueber-uns-kontakt.html>, Stand: 04.07.2019.
- Der Standard. 17/08/2018. Aufregung um rassistisches Posting von ÖVP-Abgeordneter. In: <https://derstandard.at/2000085515160/Aufregung-um-rassistisches-Posting-von-OeVP-Abgeordneter>, Stand: 15.07.2019.
- DNB – Deutsche Nationalbibliothek. In: <https://portal.dnb.de/opac.htm?method=showPreviousResultSite¤tResultId=%22Teju%22+and+%22Cole%22%26any¤tPosition=10>, Stand: 18.07.2019.
- Duden. In: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Juju> Stand: 12.07.2019.

- Dupuy, Francois Ousmane. 2018. *Inter- und transkulturelle Vermittlung zwischen Afrika und Europa. Die literarische Übersetzung als Schwerpunkt*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Egbulefu, John O. 1981. *Die Schwarzafrikanische Literatur. Ihre Originalität und das Problem ihrer Beziehung zu Europa*. Darmstadt: Thesen Verlag.
- Fall, Khadi. 1996. *Ousmane Sembènes Roman "Les bouts de bois de Dieu": ungeschriebener Wolof-Text, französische Fassung. Eine Untersuchung zu Problemen einer literarischen Kommunikation zwischen Schwarz-Afrika und dem deutschen Sprachraum*. Frankfurt: IKO Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- FAZ – *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 04/02/2015. Wenn man geht, hinterlässt man keine Lücke. Verfasser: Volker Weidermann. In: https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/buecher-der-woche/jeder-tag-gehoert-dem-dieb-neues-von-teju-cole-13402001.html?printPagedArticle=true#pageIndex_0, Stand: 18.07.2019.
- FAZ – *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 18/10/2005. Jürgen Boos: Der politische Messemacher. Verfasser: Georg Giersberg. In: <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/juergen-boos-der-politische-messemacher-1279934.html>, Stand: 15.07.2019.
- Fiction Writers Review*. 24/10/2016. An Interview with Chigozie Obioma. Verfasserin: Blair Austin. In: <https://fictionwritersreview.com/interview/an-interview-with-chigozie-obioma-2/>, Stand: 15.07.2019.
- Fiedler, Matthias. 2005. *Zwischen Abenteuer, Wissenschaft und Kolonialismus. Der deutsche Afrikadiskurs im 18. und 19. Jahrhundert*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag.
- Firth, Alan. 1996. The discursive accomplishment of normality. On „Lingua franca“ English and conversational analysis. *Journal of Pragmatics* 26: 2, 237-259.
- Flotow, Luise von. 1991. Feminist Translation: Contexts, Practices and Theories. *TTR* 4: 2, 69-84.
- Foucault, Michel. 1978. *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve Verlag. Übersetzt von Jutta Kranz, Monika Metzger, Hans Joachim Metzger, Ulrich Raulf und Elke Wehr.
- Foucault, Michel. 1983. *Sexualität und Wahrheit 1. Der Wille zum Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Übersetzt von Ulrich Raulff und Walter Seitter.
- Foucault, Michel. 1997⁸. *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Übersetzt von Ulrich Köppen.
- Foucault, Michel. 2014¹³. *Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch. Übersetzt von Walter Seitter.

- Global Citizen*. 12/01/2018. Heiß, arm und wilde Tiere: 15 Mythen über Afrika. Verfasserinnen: Zoe Kelland & Erica Sanchez. In: <https://www.globalcitizen.org/de/content/africans-are-all-poor-and-15-other-myths/>, Stand: 29.07.2019.
- Global Thinkers. In: <https://2015globalthinkers.foreignpolicy.com/>, Stand: 06.07.2019.
- Gründer, Horst. 2003. *Eine Geschichte der europäischen Expansion. Von Entdeckern und Eroberern zum Kolonialismus*. Stuttgart: Theiss.
- Habscheid, Stephan. 2009. *Text und Diskurs*. Paderborn: UTB.
- Hall, Stuart. Introduction. 2011¹². Who Needs 'Identity'? In: Du Gay, Paul & Hall, Stuart (Hg). *Questions of Cultural Identity*. London/Thousand Oaks/New Delhi/Singapore: SAGE Publications, 8-18.
- Hanser Literaturverlag^a. In: <https://www.hanser-literaturverlage.de/buch/blinder-fleck/978-3-446-25850-1/>, Stand: 18.07.2019.
- Hanser Literaturverlag^b. In: <https://www.hanser-literaturverlage.de/buch/vertraute-dinge-fremde-dinge/978-3-446-25294-3/>, Stand: 18.07.2019.
- Hanser Literaturverlag^c. In: <https://www.hanser-literaturverlage.de/buch/wie-ein-maultier-das-der-sonne-eis-bringt/978-3-446-26411-3/>, Stand: 18.07.2019.
- Heine, Bernd & Nurse, Derek (Hg.). 2005³. *African Languages. An Introduction*. Cambridge/New York/Melbourne und andere: Cambridge University Press.
- Heine, Bernd & Nurse, Derek. 2005³. Introduction. In: Heine, Bernd & Nurse, Derek (Hg.), 1-10.
- Hewson, Lance. 2004. Sourcistes et cibles. In: Ballard, Michel & Hewson, Lance (Hg.). *Correct/Incorrect*. Arras: Artois Presses Université, 123-134.
- Holz-Mänttari, Justa. 1984. *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Helsinki: Academia Scientiarum Fennica.
- Hüllen, Werner. 1992. Identifikationssprachen und Kommunikationssprachen. Über Probleme der Mehrsprachigkeit. *Fachzeitschrift für germanistische Linguistik* 20: 3, 298-317.
- Jäger, Siegfried & Zimmermann, Jens. 2010. *Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste*. Münster: UNRAST Verlag.
- Jäger, Siegfried. 2004⁴. *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: Unrast Verlag.
- Jäger, Siegfried. 2012⁶. *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: Unrast Verlag.
- Jakobson, Roman. 1987. *Language in Literature*. Cambridge/London: Belknap Press.

- Jenkins, Jennifer & Cogo, Alessia & Dewey, Martin. 2011. Review of Developments in Research into English as a Lingua Franca. *Language Teaching* 44: 3, 281-315.
- Kachru, Braj B. 1992². *The Other Tongue. English across Cultures*. Urbana/Chicago: University of Illinois Press.
- Kaiser-Cooke, Michèle. 2004. *The Missing Link. Evolution, Reality and the Translation Paradigm*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Kerner, Ina. 2012. *Postkoloniale Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.
- Kessel, Markus. 2010. „Aus Neger*in Afrikaner machen“. *Die Vermittlung subsaharisch-afrikanischer Literaturen in deutscher Übersetzung seit Ende der 1970er Jahre*. Berlin: SAXA Verlag.
- Kolb, Waltraud. 2004. Noch nicht unter zu vielen Geschichten begraben. Englischsprachige Literatur aus Afrika auf dem deutschen Buchmarkt. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 29: 2, 122-133.
- Koller, Werner. 2011⁸. *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: A. Francke Verlag.
- Lefevere, André. 1992. *Translation, Rewriting and the Manipulation of Literary Fame*. London/New York: Routledge.
- Link, Jürgen. 2007. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie: kultuRRevolution? Ein notwendiges Konzept. Entretien avec Jürgen Link. *Langage et société* 120: 2, 91-95.
- Link, Jürgen. 2013⁵. *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Litprom. In: <https://www.litprom.de/ueber-uns/>, Stand: 26.06.2019.
- Litprom-Quellen. In: <https://www.litprom.de/quellen/>, Stand: 22.02.2019.
- Litprom-Satzung. In: https://www.litprom.de/media/satzung_litprom_neu_2017.pdf, Stand: 02.07.2019.
- Mayanja, Shaban. 1999. „Pthwoh! Geschichte, bleibe ein Zwerg, während ich wachse!“. *Untersuchungen zum Problem der Übersetzung afrikanischer Literatur ins Deutsche*. Hannover: Revonnah.
- Mufwene, Salikoko S. 2001. *The Ecology of Language Evolution*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mufwene, Salikoko S. 2015. Colonization, indigenization, and the differential evolution of English. Some ecological perspectives. *World Englishes* 34: 1, 6-21.

- Ndeffo Tene, Alexandre. 2004. *(Bi)kulturelle Texte und ihre Übersetzung. Romane afrikanischer Schriftsteller in französischer Sprache und die Problematik ihrer Übersetzung ins Deutsche*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Niranjana, Tejaswini. 1992. *Siting translation. History, post-structuralism, and the colonial context*. Berkeley: University of California Press.
- Nnedi Blogspot. In: <http://nnedi.blogspot.com/2008/11/nnedi-wins-wole-soyinka-prize-for.html>, Stand: 08.07.2019.
- Nnedi. In: <http://www.nnedi.com/>, Stand: 03.07.2019.
- Okara, Gabriel. 1963. African Speech ... English Words. *Transition* 10, 15-16.
- Okorafor, Nnedi. 2004. Stephen King's Super Duper Magical Negroes. In: <http://strangehorizons.com/non-fiction/articles/stephen-kings-super-duper-magical-negroes/>, Stand: 18.07.2019.
- Olariu, Antonia. 2007. Individuelle Mehrsprachigkeit und begriffliche Gegenüberstellung von: Erstsprache, Muttersprache, Zweitsprache und Fremdsprache. *Philologica Jassyensia* III: 2, 301-306.
- Onukawa, M. C. 2000. The Chi concept in Igbo gender naming. *Africa* 70: 1, 107-117.
- Paz, Octavio. 1992. Translations of literature and letters. In: Schulte, Rainer & Biguenet, John (Hg.). *Theories of Translation from Dryden to Derrida*. Chicago: University of Chicago Press, 152-163. Übersetzt von Irene del Corral.
- Peegin. In: <https://peegin.com/olofofo>, Stand: 16.07.2019.
- Perlentaucher^a. In: <https://www.perlentaucher.de/>, Stand: 03.07.2019.
- Perlentaucher^b. In: <https://www.perlentaucher.de/buch/chigozie-obioma/der-dunkle-fluss.html>, Stand: 05.07.2019.
- Perromat, Prune. A conversation with Chigozie Obioma. In: <http://www.theliteraryshowproject.com/conversations/2016/6/26/a-conversation-with-chigozie-obioma>, Stand: 05.06.2019.
- Peter Hammer Verlag^a. In: https://www.peter-hammer-verlag.de/autoren-details/sefi_atta/, Stand: 05.06.2019.
- Peter Hammer Verlag^b. In: <https://www.peter-hammer-verlag.de/verlag/portraet/>, Stand: 09.07.2019.
- Pokorn, Nike K. 2005. *Challenging the Traditional Axioms. Translation into a non-mother tongue*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Riesz, János. 1989. Afrikanische Literatur im Zeitalter der Postmoderne. *Neohelicon* 16: 1, 87-112.

- Ripken, Peter. 1989. Bücher statt Brunnen? Die Literaturen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas im deutschen Sprachraum. *Zeitschrift für Kulturaustausch* 39: 2, 150-155.
- Ripken, Peter. 2001. Wer hat Angst vor afrikanischer Literatur? Zur Rezeption afrikanischer Literatur in Deutschland. In: Arndt, Susan (Hg.). *Afrikabilder. Studien zu Rassismus in Deutschland*. Münster: Unrast Verlag, 327-348.
- Robinson, Douglas. 1997. *Translation and Empire. Postcolonial Theories Explained*. Manchester: St. Jerome Publishing.
- Rude-Porubská, Slávka. 2014. *Förderung literarischer Übersetzung in Deutschland. Akteure – Instrumente – Tendenzen*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
- Schmiedel, Roland. 2015. *Schreiben über Afrika: Koloniale Konstruktionen. Eine kritische Untersuchung ausgewählter zeitgenössischer Afrikaliteratur*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Schulze-Engler, Frank. 2003. Commonwealth-Literatur, neue englischsprachige Literaturen und Postkolonialismus. Anglistische Perspektiven zur afrikanischen Literatur. In: Veit-Wild, Flora (Hg.), 171-196.
- Sefi Atta. In: <http://www.sefiatta.com/bio.html>, Stand: 05.06.2019.
- Seidlhofer, Barbara & Berns, Margie. 2009. Perspectives on English as a lingua franca: introduction. *World Englishes* 28: 2, 190-191.
- Süddeutsche Zeitung*. 29/01/2013. Afrikanische Literatur. Man rauscht bergab auf einen Baumstamm. Verfasser: Tim Neshitov. In: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/afrikanische-literatur-man-rauscht-bergab-auf-einem-baumstamm-1.1585584>, Stand: 15.07.2019.
- Suhrkamp. In: https://www.suhrkamp.de/buecher/open_city-teju_cole_46705.html, Stand: 18.07.2019.
- Taz*. 28/09/2016. 50 Jahre Peter Hammer Verlag: Der „kleine Maulwurf“ half. Verfasser: Du Pham. In: <https://taz.de/50-Jahre-Peter-Hammer-Verlag/!5339570/>, Stand: 15.07.2019.
- Tetzlaff, Rainer. 2018. *Afrika. Eine Einführung in Geschichte, Politik und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer.
- The Guardian*. 07/05/2013. Nigeria: when aliens took Lagos. Verfasser: Kola Tubosun. In: <https://www.theguardian.com/world/2013/may/07/nigeria-nnedi-okorafor-book>, Stand: 15.07.2019.
- The Guardian*. 08/07/1998. Abiola death sparks Nigeria panic. Verfasser: Alex Duval Smith & Mark Tran. In: <https://www.theguardian.com/fromthearchive/story/0,,1255957,00.html>, Stand: 15.07.2019.

- The Guardian*. 18/01/2019. „Why Jay?“. Chigozie Obioma on the haunting death that inspired his novel. Verfasserin: Emma Brookes. In: <https://www.theguardian.com/books/2019/jan/18/chigozie-obioma-why-do-my-stories-end-this-way-honestly-i-want-to-write-a-feelgood-story->, Stand: 15.07.2019.
- The Guardian*. 24/02/2010. President Umaru Yar'Adua returns to Nigeria. Verfasser: Mark Tran. In: <https://www.theguardian.com/world/2010/feb/24/president-yaradua-back-in-nigeria>, Stand: 15.07.2019.
- Thomas Brückner. In: <https://www.drthomasbrueckner.de/%C3%BCbersetzungen/>, Stand: 28.06.2019.
- Tymoczko, Maria. 2002. Post-colonial writing and literary translation. In: Bassnett, Susan & Trivedi, Harish (Hg.), 19-40.
- Udo, Reuben K. 1970. *Geographical Regions of Nigeria*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Unionsverlag^a. In: http://www.unionsverlag.com/info/text.asp?text_id=105&j=1, Stand: 09.07.2019.
- Unionsverlag^b. In: http://www.unionsverlag.com/info/text.asp?text_id=123&j=1, Stand: 09.07.2019.
- Unionsverlag^c. In: http://www.unionsverlag.com/info/person.asp?pers_id=1902, Stand: 09.07.2019.
- University of Nebraska-Lincoln. In: <https://www.unl.edu/english/chigozie-obioma>, Stand: 05.06.2019.
- Vanguard*. 15/06/2015. MKO Abiola, the missing one hour and a deadly cup of tea. Verfasser: alexsamade. In: <https://www.vanguardngr.com/2013/06/mko-abiola-the-missing-one-hour-and-a-deadly-cup-of-tea/>, Stand: 15.07.2019.
- Variety. In: <https://variety.com/2016/film/awards/naacp-awards-winners-list-image-creed-queen-latifah-1201698809/>, Stand: 05.07.2019.
- Veit-Wild, Flora (Hg.). 2003. *Nicht nur Mythen und Märchen. Afrika-Literaturwissenschaft als Herausforderung*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Venuti, Lawrence. 2001. Strategies of Translation. In: Baker, Mona (Hg.). *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. London/New York: Routledge, 240-244.
- Wa Thiong'o, Ngugi. 1986. *Decolonising the Mind. The Politics of Language in African Literature*. Harare: Zimbabwe Publishing House/New Hampshire: Heinemann Educational Books.
- Warnke, Ingo H. & Spitzmüller, Jürgen. 2008. Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik. Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Warnke, Ingo H. & Spitzmüller, Jürgen (Hg.). *Methoden der Diskurslinguistik*.

Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin/New York: W. De Gruyter.

Washington Post. In: <https://www.washingtonpost.com/wp-srv/inatl/longterm/nigeria/timeline.htm??noredirect=on>, Stand: 10.07.2019.

Weird Fiction Review. 20/02/2017. Interview: A Conversation with Nnedi Okorafor. Verfasser: Leif Schenstead-Harris. In: <http://weirdfictionreview.com/2017/02/interview-conversation-nnedi-okorafor/>, Stand: 15.07.2019.

Welt. 09/02/2014. Aufbau Verlag. „Wir haben zu viel Mainstream gemacht“. Verfasserin, Verfasser: Judith Luig, Matthias Wolf. In: <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article124665028/Wir-haben-zu-viel-Mainstream-gemacht.html>, Stand: 15/07/2019.

Whorf, Benjamin Lee. 2012². *Language, Thought and Reality. Selected Writings of Benjamin Lee Whorf*. Cambridge/London: MIT Press.

Williamson, Kay & Blench, Roger. 2005³. Niger-Congo. In: Heine, Bernd & Nurse, Derek (Hg.), 11-42.

Wolff, H. Ekkehard. 2005³. Language and society. In: Heine, Bernd & Nurse, Derek (Hg.), 298-347.

Young, Robert J.C. 2016. *Postcolonialism. An historical introduction*. Chichester/Malden: John Wiley & Sons.

Zeit Online. 07/10/1994. Brauner Schatten. Verfasser: Hans Harald Bräutigam. In: <https://www.zeit.de/1994/41/brauner-schatten/komplettansicht>, Stand: 15.07.2019.

Zeit Online. 21/05/2015. 70 Jahre Aufbau Verlag. Bau Aufbau auf. Verfasser: Burkhard Müller. In: <https://www.zeit.de/2015/21/aufbau-verlag-jubilaum-matthias-koch/komplettansicht>, Stand: 15.07.2019.

Anhang 1: Übersetzungen aus Nigeria laut Litprom

	AutorIn	Titel	Ausgangssprache	ÜbersetzerIn	Verlag (Jahr)
1	Abani, Chris	Graceland	Englisch	Thomas Brückner	Beck (2004), dtv (2007)
2	Achebe, Chinua	Termitenhügel in der Savanne	Englisch	Susanne Koehler	Suhkamp (1991)
3		Heimkehr in ein fremdes Land	Englisch	Susanne Koehler	Suhrkamp (2002)
4		Alles zerfällt	Englisch	Uda Strätling	Fischer (2012)
5		Ein Mann des Volkes	Englisch	Sybille Koch-Grünberg	Suhrkamp (1993), Hammer
6		Der Pfeil Gottes	Englisch	M. von Schweinitz und Gudrun Honke	Hammer (1994)
7	Adebayo, Ayobami	Bleib bei mir	Englisch	Maria Hummitzsch	Piper (2018)
8	Adewale, Toyin	Flackernde Kerzen	Englisch	Anita Jörges-Djafari	Schmetterling (2003)
9	Chimamanda Ngozi Adichie	Die Hälfte der Sonne	Englisch	Judith Schwaab	Luchterhand (2007)
10		Blauer Hibiskus	Englisch	Judith Schwaab	Luchterhand (2005)
11	Akpan Uwem	Sag, dass du eine von ihnen bist	Englisch	Bernhard Robben	Suhrkamp (2012)
12	Alhavi, Amenokal	Die Weisheit des Tuareg	Französisch	Birgit Baader	Diderichs (2001)
13	Alkali, Zaynab	Tot geträumt und still geboren	Englisch	Gisela Siedenticker-Brikay	Stechapfel (1991)
14	Nneka Ari-mah, Lesley	Was es bedeutet, wenn ein Mann aus dem Himmel fällt	Englisch	Zoe Beck	CultureBooks (2019)
15	Atogun, Odafé	Tadunos Lied	Englisch	Miriam Mandelkow	Arche (2017)
16		Das Geheimnis des Glücks	Englisch	Susanna Höbel	Arche (2018)
17	Atta, Sefi	Sag allen, es wird gut!	Englisch	Sigrid Groß	Unionsverlag (2011), Hammer (2008)
18		It's my turn!	Englisch	Eva Plorin	Hammer (2010)
19		Nur ein Teil von dir	Englisch	Eva Plorin	Hammer (2013)
20		Hagel auf Zamfara	Englisch	Eva Plorin	Hammer (2012)
21		Die amerikanische Freundin	Englisch	Simone Jakob	Peter Hammer (2019)

22	Bandle-Thomas, Biyi	In London keine Regenzeit	Englisch	Susanne Gittel	Dipa (1997)
23		Bozo David Hurensohn	Englisch	Gabriele Cene-fels	Dipa (1991)
24		Kerosin Mangos	Englisch	Gabriele Cene-fels	Dipa (1993)
25	Egbeme, Choga Regina	Hinter dem Schleier der Tränen, mein Abschied vom Harem der Frauen	Deutsch		Ullstein (2004)
26		Hinter goldenen Gittern: ich wurde im Harem geboren	Deutsch		Ullstein (2001)
27		Die verbotene Oase: mein neues Leben im Harem der Frauen	Deutsch		Ullstein (2002)
28	Elnathan, John	An einem Dienstag geboren	Englisch	Susanne Urban	Das Wunderhorn (2017)
29	Emecheta, Buchi	Zwanzig Säcke Muschelgeld	Englisch	Helmi Martini-Honus, Jürgen Martini	Unionsverlag (1991)
30		Sklavenmädchen	Englisch	Susanne Koehler	Hammer (1996)
31	Emezi, Akwaeke	Süßwasser	Englisch	Senthuran Varatharajah, Anabelle Assaf	Eichborn (2018)
32	Habila, Helon	Öl auf Wasser	Englisch	Thomas Brückner	Unionsverlag (2019), Das Wunderhorn (2013)
33	Hussaini, Safiya	Ich, Safiya: verurteilt zum Tod durch Steinigung	Italienisch	Theda Krohm-Linke	Blanvalet (2005,2006)
34	Ibrahim, Abubakar Adam	Wo wir stolpern und wo wir fallen	Englisch	Susann Urban	Residenz (2019)
35	Kilanko, Yejide	Der Weg der Töchter	Englisch	Uda Strätling	Graf (2013), Ullsteint (2014)
36	Nwapa, Flora	Efuru	Englisch	Jürgen Martini, Helmi Martini-Honus	Lamuv (1997)
37	Nwaubani, Adaobi Tricia	Die meerblauen Schuhe meines Onkels Cash Daddy	Englisch	Karen Nölle	dtv (2011, 2013)
38	Obioma, Chigozie	Der dunkle Fluss	Englisch	Nicolai von Schweder-Schreiner	Aufbau Verlag (2015,2016)

39		Das Weinen der Vögel	Englisch	Nicolai von Schweder-Schreiner	Piper (2019)
40	Oji, Chima	Unter die Deutschen gefallen: Erfahrungen eines Afrikaners	Deutsch		Hammer (2000)
41	Okorafor, Nnedi	Lagune	Englisch	Claudia Kern	Cross Cult (2016)
42	Okparanta, Chinelo	Unter den Udala Bäumen	Englisch	Sonja Finck, Maria Hummitzsch	Das Wunderhorn (2018)
43	Okri, Ben	Die hungrige Straße	Englisch	Uli Wittmann	Kiepenheuer & Witsch (1994), dtv (1995, 2000)
44		Verfängliche Liebe	Englisch	Uli Wittmann	Kiepenheuer & Witsch (1994), dtv (1999)
45		Der Unsichtbare	Englisch	Helmuth A. Niederle	Edition KAPPA (2000)
46		Maskeraden und andere Erzählungen	Englisch	Helmuth A. Niederle	Edition KAPPA (2001)
47	Osondu, E.C.	Dieses Haus ist nicht zu verkaufen	Englisch	Maria Hummitzsch	Das Wunderhorn (2017)
48	Oyeyemi, Helen	Das Irgendwo-Haus	Englisch	Maria Hill	Bloomsbury Berlin (2007)
49		Das Ikarus Mädchen	Englisch	Anne Spielmann	Berlin Verlag (2006) Bloomsbury (2005)
50	Ozumba, Kachi A.	Der Schatten eines Lächelns	Englisch	Rainer Nitsche	Transit (2010)
51	Saro-Wiwa, Ken	Sozaboy	Englisch	Gerhard Grotjahn-Pape	dtv (1997)
52		Lemonas Geschichte	Englisch	Gerhard Grotjahn-Pape	dtv (1999)
53		Die Sterne dort unten	Englisch	Chris Hirte	dtv (1997)
54	Shoneyin, Lola	Die geheimen Leben der Frauen des Baba Segi	Englisch	Susann Urban	Edition Bücher-gilde (2014)
55	Soyinka, Wola	Isara, Eine Reise rund um den Vater	Englisch	Inge Uffelman	Ammann (1994)
56		Der Ausleger	Englisch	Inge Uffelman	Ammann (2002)
57		Aké: Jahre der Kindheit	Englisch	Inge Uffelman	Ammann (2003)
58		Ibadan: Streunerjahre 1946-1965	Englisch	Irmgard Hölscher; Gerd	Ammann (1998)

				Meuer; Ilse Strasmann	
59		Brich auf in früher Dämmerung	Englisch	Inge Uffelman	Ammann (2008), S. Fischer (2009)
60	Tutuola, Amos	Der Palmweintrinker	Englisch	Walter Hilsbrecher	Unionsverlag (1994)
61		Mein Leben im Busch der Geister	Englisch	Wulf Teichmann	Alexander (1997)
62	Unigwe, Chika	Schwarze Schwestern	Niederländisch	Ira Wilhelm	Tropen-Verlag (2010)
63	Wiwa, Ken	Im Schatten des Märtyrers. Mein Leben als Sohn von Ken Saro-Wiwa	Englisch	Chris Hirte	Claassen (2002)

Anhang 2: Themen der englischen Übersetzungen

Jahr	AutorIn	Titel	Themen	
1	1991	Chinua Achebe	Termitenhügel in der Savanne	Politische Korruption, Diktatur, verlorene Freundschaft
2	1991	Zaynab Alkali	Tot geträumt und still geboren	Emanzipation, Tradition vs Moderne, Befreiung von überholten Traditionen
3	1991	Biya Bandele-Thomas	Bozo David Hurensohn	Korruption, Armut, Kindheit
4	1991	Buchi Emecheta	Zwanzig Säcke Muschelgeld	Mutterschaft, Armut, Tradition
5	1993	Chinua Achebe	Ein Mann des Volkes	Militärputsch, Korruption, Generationsunterschiede
6	1993	Biya Bandele-Thomas	Kerosin Mangos	Politische Unruhen, Korruption, Wahnsinn, psychische Erkrankung
7	1994	Chinua Achebe	Der Pfeil Gottes	Tradition, Macht, Religion, Kolonisierung, Einfluss der Kolonialmächte
8	1994	Ben Okri	Die hungrige Straße	Geister, Armut, Korruption
9	1994	Ben Okri	Verfängliche Liebe	Liebe, Nigeria der 1980er, Zwangsheirat, Elend, Unterdrückung, Diktatur
10	1994	Wole Soyinka	Isara, eine Reise rund um den Vater	Kolonialzeit, Unterdrückung, Alltag, Exil, Freundschaft, afrikanische Tradition vs. Westliche Moderne
11	1994	Amos Tutuola	Der Palmweintrinker	Geister, Mythos, Tote, Dürre, Hungersnot, Tradition vs. Moderne
12	1996	Buchi Emecheta	Sklavenmädchen	Sklaverei, Gewalt, Frauen
13	1997	Biya Bandele-Thomas	In London keine Regenzeit	Kindheit, Kriminalität, Gefängnis, Erwachsenwerden
14	1997	Flora Nwapa	Efuru	Mutterschaft, Unfruchtbarkeit, Emanzipation, Tradition vs. Moderne

15	1997	Ken Saro-Wiwa	Sozaboy	Krieg, Gewalt, Flucht, Militär
16	1997	Ken Saro-Wiwa	Die Sterne dort unten	Geld, Korruption, Dorftraditionen, Tradition vs. Moderne, Aberglaube
17	1997	Amos Tutuola	Mein Leben im Busch der Geister	Geister, Mythos, Gut und Böse, Kindheit, Krieg, Gewalt, Strafen
18	1998	Wole Soyinka	Ibadan: Streunerjahre	Universität, Bildung, Theater, Gefängnis
19	1999	Ken Saro-Wiwa	Lemonas Geschichte	Mord, Missbrauch von Frauen, Verrat, Ausbeutung, Armut, Vergewaltigung
20	2000	Ben Okri	Der Unsichtbare	Mythos, Traum, Geister, Identitätsfindung
21	2001	Ben Okri	Maskeraden und andere Erzählungen	Bürgerkrieg, Kinder, Geisterwelt, Armut, Gewalt
22	2002	Chinua Achebe	Heimkehr in ein fremdes Land	Transkulturalität, Korruption, Identitätsprobleme, Liebe, Migration
23	2002	Wole Soyinka	Der Ausleger	Freundschaft, politischer Aufschwung, urbanes Leben, afrikanische Tradition vs. Westliche Moderne
24	2002	Ken Wiwa	Im Schatten des Märtyrers. Mein Leben als Sohn von Ken Saro-Wiwa	Widerstand, Familie, Vaterfigur, Geister
25	2003	Toyin Adewale	Flackernde Kerzen	Öl-Business, Armut, Mythos, Repression, Korruption, Gewalt
26	2003	Wole Soyinka	Aké: Jahre der Kindheit	Religion, Mythos, Tribalismus, Kindheit
27	2004	Chris Abani	Graceland	Tribalismus, Landflucht, politischer Aufbruch, Korruption, Erwachsenwerden, Willkürherrschaft
28	2005	Chimamanda Ngozi Adichie	Blauer Hibiskus	häusliche Gewalt, Upper-Class-Familie, Liebe, Kindheit, Erwachsenwerden
29	2005	Helen Oyeyemi	Das Ikarus Mädchen	Depression, Kindheit, zwischen zwei Kulturen, Identitätsfindung, psychische Erkrankung
30	2007	Chimamanda Ngozi Adichie	Die Hälfte der Sonne	Biafra, Bürgerkrieg, Hungersnot, sexuelle Gewalt, Liebe, Familie
31	2007	Helen Oyeyemi	Das Irgendwo-Haus	Migration, Identitätsfindung, Spiritualität, Depression, Religion
32	2008	Sefi Atta	Sag allen, es wird gut!	Emanzipation, unerfüllte Mutterschaft, Familie, Nigeria 1971-1995, politischer Widerstand, politische Unruhen
33	2008	Wole Soyinka	Brich auf in früher Dämmerung	Militärputsch, Biafra, Krieg, Bürgerkrieg, Religion, Diktatur, Hoffnung
34	2010	Sefi Atta	It's my turn!	Freundschaft, Drogen, Feminismus, sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, Identitätsfindung
35	2010	Kachi A. Ozumba	Der Schatten eines Lächelns	Polizeigewalt, korrupte Justiz, Korruption, Gefängnis
36	2011	Adaobi Tricia Nwaubani	Die meerblauen Schuhe meines Onkels Cash Daddy	Bildung, Geld, Liebe, Cyberkriminalität, Korruption

37	2012	Chinua Achebe	Alles zerfällt	Dorftraditionen, Veränderung, Kolonisierung, koloniale Konflikte, koloniale Vormachtstellung
38	2012	Uwem Akpan	Sag, dass du eine von ihnen bist	Völkermord in Ruanda, religiöse Konflikte, Kinderhandel, Kinderprostitution, ethnische Säuberung, Hungersnot, Kindheit
39	2012	Sefi Atta	Hagel auf Zamfara	Aberglaube, religiöser Fanatismus, Armut vs Reichtum, Flucht, das Leben schwarzer Menschen in Europa und in den USA, historische Ereignisse, Drogen
40	2013	Sefi Atta	Nur ein Teil von dir	Migration, Heimat, HIV, Identitätsfindung, Emanzipation
41	2013	Helon Habila	Öl auf Wasser	Großbritannien, Öl-Business, Gewalt, Entmenschlichung, Umweltzerstörung, Ausbeutung, Korruption
42	2013	Yejide Kilanko	Der Weg der Töchter	Vergewaltigung, Liebe, Familienkonflikt, weibliche Unterdrückung, Tradition vs. Moderne, Diktatur, Korruption, Emanzipation
43	2014	Lola Shoneyin	Die geheimen Leben der Frauen des Baba Segi	Polygamie, Zwangsehe, Emanzipation, Frauenverachtung
44	2015	Chigozie Obioma	Der dunkle Fluss	Mythos, Gewalt, Kindheit, magischer Realismus, Familienkonflikt, Mord
45	2016	Nnedi Okorafor	Lagune	Fremde, Außerirdische, Afrika, Gewalt, Aberglaube, Religion, Mythos
46	2017	Odafe Atogun	Tadunos Lied	Liebe, Diktatur, Bürgerkrieg, Musik
47	2017	John Elnathan	An einem Dienstag geboren	Freundschaft, Liebe, Religion, Islam, Boko Haram, Erwachsenwerden, religiöser Extremismus, politische Korruption, Kriminalität
48	2017	E.C. Osondu	Dieses Haus ist nicht zu verkaufen	Mythos, Religion, Gewalt, Aberglaube, Zusammenhalt, Vergewaltigung, Zwangsehen, Korruption
49	2018	Ayobami Adebayo	Bleib bei mir	Unerfüllter Kinderwunsch, Mutterschaft, polygame Ehe, Probleme mit der Schwiegermutter, Einmischung der Familie, Putsch, Umbruch und Machtwechsel in den 1980ern, Familiendrama
50	2018	Odafe Atogun	Das Geheimnis des Glücks	Mutterschaft, Übernatürliche Kräfte, König als Diktator, Liebe
51	2018	Akwaeke Emezi	Süßwasser	multiple Persönlichkeitsstörung, psychische Erkrankung, Vergewaltigung, Amerika, Identitätsfindung, magischer Realismus, Mythos, Geister
52	2018	Chinelo Okparanta	Unter den Udala Bäumen	Krieg, Liebe, Biafra, Freundschaft, Religion, Homosexualität, Hungersnot, Gewalt
53	2019	Lesley Nneka Arimah	Was es bedeutet, wenn ein Mann aus dem Himmel fällt	Familie, Liebe, Freundschaft, Heimat, Migration, Mutterschaft, magischer Realismus

54	2019	Sefi Atta	Die amerikanische Freundin	Kolonisierung, Ehe, Freundschaft, Amerikas Einfluss, Spion, Mutterschaft, Upper-Class
55	2019	Abubakar Adam Ibrahim	Wo wir stolpern und wo wir fallen	Liebe, Drogen, Gewalt, Tradition vs. Moderne, Tabu, verbotene Liebe
56	2019	Chigozie Obioma	Das Weinen der Vögel	Liebe, Geister, Mythos, Migration

Anhang 3: Themenfelder

Oberthema	Gesellschaftliche Probleme (87)
Unterthemen	Korruption (15), Politische Unruhen (2), Gewalt (17), Armut (7), Kriminalität (3), Gefängnis (3), Flucht (3), Krieg (7), Militär (3), Ausbeutung (2), Mord (3), Repression (1), Cyberkriminalität (1), religiöse Konflikte (1), Kinderprostitution (1), Kinderhandel (1), Sklaverei (1), ethnische Säuberung (1), Hungersnot (4), Tote (1), Dürre (1), Umweltzerstörung (1), Entmenschlichung (1), Drogen (3), Elend (1), Landflucht (1), HIV (1), Boko Haram (1)
Verwandte Themen	

Oberthema	Menschliche Beziehungen (34)
Unterthemen	Liebe (11), Freundschaft (8), Ehe (1), Zusammenhalt (1), Familie (5), Zwangsehe/Zwangsheirat (3), Familienkonflikt (3), Polygamie (2)
Verwandte Themen	

Oberthema	Mythen und Fantasie (29)
Unterthemen	Mythos (10), Aberglaube (4), Geister (8), Traum (1), Übernatürliche Kräfte (1), Tribalismus (2), magischer Realismus (3)
Verwandte Themen	Spiritualität (1)

Oberthema	Frauen (27)
Unterthemen	Mutterschaft (7), Unfruchtbarkeit (1), unerfüllter Kinderwunsch (2), Emanzipation (6), Missbrauch (1), Vergewaltigung (4), häusliche und/oder sexuelle Gewalt (2), Feminismus (1), sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz (1), Unterdrückung der Frauen (1), Frauenverachtung (1)
Verwandte Themen	Familie (5), Familienkonflikt (3), Probleme mit der Schwiegermutter (1), Zwangsehe/Zwangsheirat (3)

Oberthema	Hybridität (24)
Unterthemen	Tradition vs. Moderne (8), Identitätsfindung (7), Transkulturalität (1)
Verwandte Themen	Migration (6), Heimat (2)

Oberthema	Perspektive (19)
Unterthemen	Upper-Class (2), Erwachsenwerden (4), Kindheit (9), Universität (1), Bildung (2), Homosexualität (1)
Verwandte Themen	

Oberthema	Religion (12)
-----------	---------------

Unterthemen	Religion (8), religiöse Konflikte (1), Islam (1), religiöser Extremismus (1)
Verwandte Themen	Boko Haram (1)

Oberthema	Kolonialismus (11)
Unterthemen	Kolonialzeit (1), Unterdrückung (3), Kolonisierung (3), Kolonialmächte (1) Widerstand (2), Macht (1)
Verwandte Themen	

Oberthema	Geschichtliche Dokumentation (6)
Unterthemen	Biafra (2), Nigeria 1971-1995 (1), Nigeria der 1980er (1), Umbruch und Machtwechsel in den 1980ern (1), Völkermord in Ruanda (1)
Verwandte Themen	Dikatur (5), (Militär)putsch (3), Bürgerkrieg (4), politischer Aufbruch (1)

Oberthema	Psychologische Probleme (5)
Unterthemen	Depression (2), psychische Erkrankung (2), multiple Persönlichkeitsstö- rung (1)
Verwandte Themen	Identitätsfindung (6)

Oberthema	westlicher Einfluss (5)
Unterthemen	das Leben schwarzer Menschen in Europa und in den USA (1), Großbri- tannien (1), Amerika und Amerikas Einfluss (2), Spionage (1)
Verwandte Themen	Öl-Business (2)

Anhang 4: Quellen für die Themenrecherche

AfrikaRoman. 12/02/2014. Yejide Kilanko: Der Weg der Töchter. Verfasserin: Dagmar Iselt. In: <https://www.afrikaroman.de/yejide-kilanko-der-weg-der-toechter/>, Stand: 15.07.2019.

AfrikaRoman. 21/06/2012. Uwem Akpan: Sag, dass du eine von ihnen bist. Verfasserin: Dagmar Iselt. In: <https://www.afrikaroman.de/uwem-akpan-sag-dass-du-eine-von-ihnen-bist/>, Stand: 15.07.2019.

AfrikaRoman. In: <https://www.afrikaroman.de/ben-okri-die-hungrige-strasse/>, Stand: 15.07.2019.

AfrikaRoman. In: <https://www.afrikaroman.de/ben-okri-verfaengliche-liebe/>, Stand: 15.07.2019.

AfrikaRoman. In: <https://www.afrikaroman.de/ken-saro-wiwa-lemonas-geschichte/>, Stand: 15.07.2019.

Afrikanet. 02/01/2014. Nur ein Teil von dir. Roman von Sefi Atta. Verfasserin: Lisa Ndokwu. In: <http://www.afrikanet.info/menu/kultur/datum/2014/01/02/nur-ein-teil-von-dir-roman-von-sefi-atta/?type=98&cHash=d81e9be488>, Stand: 15.07.2019.

Afrikanet. 05/04/2012. „Hagel auf Zamfara“ Stories von Sefi Atta. Verfasserin: Lisa Ndokwu. In: <http://www.afrikanet.info/menu/kultur/datum/2012/04/05/hagel-auf-zamfara-stories-von-sefi-atta/?type=98&cHash=704f63c3e9>, Stand: 15.07.2019.

Afrikult. In: <http://afrikult.com/71t1qsf4k2l/>, Stand: 15.07.2019.

Amazon. In: <https://www.amazon.com/Stillborn-Longman-African-Classics/dp/0582026571>, Stand: 15.07.2019.

In: <https://www.amazon.de/London-keine-Regenzeit-Biyi-Bandele-Thomas/dp/3763803831>, Stand: 15.07.2019.

In: <https://www.amazon.com/Ak%C3%A9-Years-Childhood-Wole-Soyinka/dp/0679725407>, Stand: 15.07.2019.

Bücherrezensionen. In: <https://www.buecherrezensionen.org/buecher/rezension/vejide-kilanko-der-weg-der-toechter.htm>

Bücherserien. In: <https://www.buecherserien.de/rezension-nnedi-okorafor-lagune/>, Stand: 15.07.2019.

Buchi Emecheta. In: <https://www.buchiemecheta.co.uk/her-books/the-slave-girl/>, Stand: 15.07.2019.

Culturbooks. In: <http://www.culturbooks.de/portfolio/lesley-nneka-arimah-was-es-bedeutet-wenn-ein-mann-aus-dem-himmel-faellt/>, Stand: 15.07.2019.

Der Standard. 10/12/2008. „Die Sterne dort unten“. Erzählungen von Ken Saro-Wiwa. Verfasserin: Christa Hager. In: <https://derstandard.at/2841319/Die-Sterne-dort-unten---Erzaehlungen-von-Ken-Saro-Wiwa>, Stand: 15.07.2019.

Der Tagesspiegel. 29/01/2019. Die Geister, die sie riefen. Verfasser: Giacomo Maihofer. In: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/suesswasser-von-akwaeke-emezi-die-geister-die-sie-riefen/23913520.html>, Stand: 15.07.2019.

Deutschlandfunk Kultur. 09/05/2012. Ein unübertroffener Roman aus Afrika. Verfasserin: Barbara Wahlster. In: https://www.deutschlandfunkkultur.de/ein-unuebertroffener-roman-aus-afrika.950.de.html?dram:article_id=141326, Stand: 15.07.2019.

Deutschlandfunk Kultur. 09/07/1998. Ibadan. Streunerjahre 1946-1965. Erinnerungen des nigerianischen Nobelpreisträgers. Verfasser: Christoph Bartmann. In: https://www.deutschlandfunk.de/ibadan-streunerjahre-1946-1965.700.de.html?dram:article_id=81347, Stand: 15.07.2019.

FAZ – Frankfurter Allgemeine Zeitung. 01/10/1996. Dann sah er sie. Ben Okris nigerianische Königskinder. Verfasser: Walter Klier. In: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/rezension-belletristik-dann-sah-er-sie-11315046.html>, Stand: 15.07.2019.

FAZ – Frankfurter Allgemeine Zeitung. 02/01/1998. Das Radio brüllt wie noch nie. Verfasser: Philip Blom. In: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/rezension-belletristik-das-radio-brueellt-wie-noch-nie-1817825.html>, Stand: 15.07.2019.

- FAZ – *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 12/02/2001. Wellenbaden. Einhorn kommt selten allein: Ben Okri reist ins Paradies. Verfasser: Sebastian Domsch. In: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/rezension-belletristik-wellenbaden-117527.html>, Stand: 15.07.2019.
- FAZ – *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 07/09/2002. Der kurze Aufbruch. VerfasserIn: unbekannt. In: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/rezension-belletristik-der-kurze-aufbruch-169633.html>, Stand: 15.07.2019.
- FAZ – *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 30/08/2005. Haikus im Schrank. Verfasserin: Klara Obermüller. In: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/haikus-im-schrank-1259501.html>, Stand: 15.07.2019.
- Gaylard, Gerald. 1995. Review: The Man Who Came in From the Back of Beyond by Biyi Bandele Thomas. *English in Afrika* 22: 1, 108-110.
- Ghashmari, Ahmad. 2011. A Book Review of Flora Nwapa's Efurú. In: <https://www.afri-caresource.com/essays-a-reviews/literary/894-flora-nwapas-efuru-a-book-review>, Stand: 15.07.2019.
- Goodreads. In: <https://www.goodreads.com/book/show/2812737-the-sympathetic-undertaker>, Stand: 15.07.2019.
- Heimlich, Jürgen. 2002. Ken Wiwa: „Im Schatten des Märtyrers. Mein Leben als Sohn von Ken Saro-Wiwa“. In: <http://www.sandammeer.at/rezensionen/wiwa-imschatten.htm>, Stand: 15.07.2019.
- Kirkus Review. In: <https://www.kirkusreviews.com/book-reviews/sefi-atta/the-bead-collector/>, Stand: 15.07.2019.
- In: <https://www.kirkusreviews.com/book-reviews/wole-soyinka-3/ake-the-years-of-childhood/>, Stand: 15.07.2019.
- Lehmanns Media. In: <https://www.lehmanns.de/shop/literatur/11930917-9783887472436-der-schatten-eines-laechehns>, Stand: 15.07.2019.
- ND – *Neues Deutschland*. 23/06/1995. Machtwechsel. Verfasser: Georg Michel. In: <https://www.neues-deutschland.de/artikel/555521.machtwechsel.html>, Stand: 15.07.2019.
- Nudanu, Celestine. 2012. Review – The Joys of Motherhood by Buchi Emecheta. In: <https://readinpleasure.wordpress.com/2012/07/12/review-the-joys-of-motherhood-by-buchi-emecheta/>, Stand: 15.07.2019.
- NZZ – *Neue Zürcher Zeitung*. 05/01/2008. Unter der Haut die Sprache. Verfasser: Martin Zähringer. In: https://www.nzz.ch/unter_der_haut_die_sprache-1.645030, Stand: 15.07.2019.

NZZ – *Neue Zürcher Zeitung*. 30/08/2008. Meilensteine und Seitenpfade. Verfasser: Heinz Hug.
In: https://www.nzz.ch/meilensteine_und_seitenpfade-1.819174, Stand: 15.07.2019.

Penguin Verlag. In: <https://www.penguin.co.uk/books/103/1039067/incidents-at-the-shrine/9781446433898.html>,
Stand: 15.07.2019.

Perlentaucher. In: <https://www.perlentaucher.de/buch/chris-abani/grace-land.html>, Stand: 01.07.2019.

In: <https://www.perlentaucher.de/buch/chinua-achebe/heimkehr-in-fremdes-land.html>, Stand: 01.07.2019.

In: <https://www.perlentaucher.de/buch/chimamanda-ngozi-adichie/heimsuchungen.html>, Stand:
01.07.2019.

In: <https://www.perlentaucher.de/buch/ayobami-adebayo/bleib-bei-mir.html>, Stand: 01.07.2019.

In: <https://www.perlentaucher.de/buch/toyin-adewale/flackernde-kerzen.html>, Stand: 01.07.2019.

In: <https://www.perlentaucher.de/buch/odafe-atogun/tadunos-lied.html>, Stand: 01.07.2019.

In: <https://www.perlentaucher.de/buch/el-nathan-john/an-einem-dienstag-geboren.html>, Stand: 01.07.2019.

In: <https://www.perlentaucher.de/buch/helon-habila/oel-auf-wasser.html>, Stand: 01.07.2019.

In: <https://www.perlentaucher.de/buch/adaobi-tricia-nwaubani/die-meerblauen-schuhe-meines-onkels-cash-daddy.html>, Stand: 01.07.2019.

In: <https://www.perlentaucher.de/buch/chigozie-obioma/der-dunkle-fluss.html>, Stand: 01.07.2019.

In: <https://www.perlentaucher.de/buch/chinelo-okparanta/unter-den-udala-baeumen.html>, Stand:
01.07.2019.

In: <https://www.perlentaucher.de/buch/helen-oyeyemi/das-irgendwo-haus.html>, Stand: 01.07.2019.

In: <https://www.perlentaucher.de/buch/lola-shoneyin/die-geheimen-leben-der-frauen-des-baba-segi.html>,
Stand: 01.07.2019.

In: <https://www.perlentaucher.de/buch/wole-soyinka/die-ausleger.html>, Stand: 01.07.2019.

Publishers Weekly. In: <https://www.publishersweekly.com/978-0-394-54077-1>, Stand: 15.07.2019.

Residenz Verlag. In: <https://www.residenzverlag.com/buch/wo-wir-stolpern-und-wo-wir-fallen>, Stand:
15.07.2019.

Ride, Carolyn. 2009. An Australian View. In: <https://www.african-writing.com/eight/carolynride.htm>, Stand:
15.07.2019.

Riepe, Regina. 2010. Frauenalltag im chaotischen Lagos. In: http://www.peter-hammer-ver-ein.de/its_my_turn.html, Stand: 15.07.2019.

Schmetterling Verlag. In: http://www.schmetterling-verlag.de/page-5_isbn-3-89657-127-3.htm, Stand:
15.07.2019.

- Spiegel Online*. 02/09/2018. Vielstimmige Frauenfigur. „So ein dünner Penis, damit kann ich nicht arbeiten“. Verfasserin: Anne Haeming. In: <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/suesswas-ser-von-akwaeke-emezi-viele-ichs-zum-ueberleben-a-1225682.html>, Stand: 15.07.2019.
- Strive to engage. In: <https://strivetoengage.wordpress.com/2014/09/02/book-review-incidents-at-the-shrine-3-stars/>, Stand: 15.07.2019.
- Südwind Magazin*. 2009. Sag allen, es wird gut! Verfasserin: Michaela Krimmer. In: <https://www.suedwind-magazin.at/sag-allen-es-wird-gut>, Stand: 15.07.2019.
- Südwind Magazin*. 2013. Nur ein Teil von dir. Verfasserin: Ruth Papacek. In: <https://www.suedwind-magazin.at/nur-ein-teil-von-dir>, Stand: 15.07.2019.
- SWR. 19/12/2014. Lola Shoneyin: Die geheimen Leben der Frauen des Baba Segi. Verfasser: Manfred Loimeier. In: <https://www.swr.de/swr2/literatur/buch-der-woche/lola-shoneyin-die-geheimen-leben-der-frauen-des-baba-segi/-/id=8316184/did=14747514/nid=8316184/1ko016x/index.html>, Stand: 15.07.2019.
- The Guardian*. 14/10/2017. Wake Me When I'm Gone by Odafe Atogun review – magical thinking in Nigeria. Verfasser: Helon Habila. In: <https://www.theguardian.com/books/2017/oct/14/wake-me-when-im-gone-odafe-atogun-review>, Stand: 15.07.2019.
- The Guardian*. 15/01/2019. An Orchestra of Minorities by Chigozie Obioma – review. Verfasser: Anthony Cummins. In: <https://www.theguardian.com/books/2019/jan/15/an-orchestra-of-minorities-chigozie-obioma-review>, Stand: 15.07.2019.
- The New York Times*. 12/11/1989. In Nigeria, Ohio is exotic. Verfasserin: Rita Dove. In: <https://www.nytimes.com/1989/11/12/books/in-nigeria-ohio-is-exotic.html>, Stand: 15.07.2019.
- The Washington Post*. 07/02/1988. „Anthills of the Savannah“ by Chinua Achebe. Verfasser: Charles Johnson. In: https://www.washingtonpost.com/entertainment/books/anthills-of-the-savannah-by-chinua-achebe/2013/03/22/ed536bd8-9330-11e2-8ea1-956c94b6b5b9_story.html?noredirect=on&utm_term=.874603b99f04, Stand: 15.07.2019.
- Transit Verlag. In: <https://www.transit-verlag.de/produkt/der-schatten-eines-laechelns/>, Stand: 15.07.2019.
- Unionsverlag. In: http://www.unionsverlag.com/info/title.asp?title_id=178, Stand: 15.07.2019.
- Weigand, Sophie. 2017. Die Dynamik einer Geschichte. In: <https://litafrica.com/2017/04/12/e-c-osondu-dieses-haus-ist-nicht-zu-verkaufen/>, Stand: 15.07.2019.
- Wolff, Karl. Season of Crimson Blossoms. „A talented new voice in contemporary Nigerian literature“. In: <https://www.nyjournalofbooks.com/book-review/season-crimson>, Stand: 15.07.2019.

Wunderhorn. In: http://www.wunderhorn.de/content/buecher/pool/978_3_88423_552_2/index_ger.html, Stand: 15.07.2019.

In: http://www.wunderhorn.de/content/buecher/pool/978_3_88423_550_8/index_ger.html, Stand: 15.07.2019.

Zeit Online. 18/04/1986. Kritik in Kürze. Verfasserin: Elisabeth Kaiser. In: <https://www.zeit.de/1986/17/kritik-in-kuerze>, Stand: 01.07.2019.

Zeit Online. 12/04/1991. Candide im Urwald. Ein ungewöhnlicher Autor aus Nigeria. Verfasser: Christoph Meckel. In: <https://www.zeit.de/1991/16/candide-im-urwald>, Stand: 01.07.2019.

Zeit Online. 15/06/2000. Afrikanische Venus. Verfasser: Dieter Borchmeyer. In: https://www.zeit.de/2000/25/Afrikanische_Venus/seite-2, Stand: 01.07.2019.

Zeit Online. 11/05/2005. Papa schlägt, Mama blutet. Verfasser: Ludwig Fels. In: <https://www.zeit.de/2005/20/L-HibiskusTAB/komplettansicht>, Stand: 01.07.2019.

Zeit Online. 02/08/2012. Im Schlamm. Verfasser: Tobias Gohlis. In: <https://www.zeit.de/2012/32/Helon-Habila-Oel-auf-Wasser>, Stand: 01.07.2019.

Abstract

Deutsch

Die europäischen Vorstellungen vom afrikanischen Kontinent sind durch stereotypische Bilder gekennzeichnet, die oft auf die Kolonialzeit zurückzuführen sind. Diese Vorstellungen werden auch in literarischen Werken aus Afrika transportiert und reproduziert. Die vorliegende Masterarbeit setzte sich zum Ziel, den Handlungsspielraum von Übersetzungen aus Nigeria in diesem Kontext aufzuzeigen. Zu diesem Zweck wurde der Afrikadiskurs in Übersetzungen aus dem Englischen mithilfe der Kritischen Diskursanalyse herausgearbeitet. Daraus ergab sich eine Tendenz hin zu bestimmten Themen des präkolonialen und kolonialen Diskurses. In den analysierten Werken hält also ein Thementrend in Richtung gesellschaftliche Probleme an, die ein negatives Afrikabild zeichnen. Es konnten jedoch auch Ansätze zur Subversion gefunden werden. Des Weiteren beschäftigte sich die Arbeit mit dem Wissenschaftsdiskurs und der Rolle der Übersetzung im Kolonialismus. Daraus ergaben sich sowohl ein gewisses Handlungsgefüge, dem Übersetzungen unterworfen sind, als auch Widerstandsmöglichkeiten.

English

The European perception of the African continent is marked by stereotypes that can be traced back to colonial times. Literary works from Africa also play a role in stereotypes being transported and reproduced. In this context, the goal of the present thesis is to demonstrate the scope of action for translations from Nigeria. For that purpose, the discourse about Africa in translations from English into German was examined with the help of the Critical Discourse Analysis. The results showed a tendency towards themes that can be attributed to the pre-colonial and colonial discourse. The analysed novels revealed a trend towards topics such as social problems that paint a negative picture of Africa. However, at the same time, traces of contradictory practises were also found. On top of that, the thesis addresses the scientific discourse and the role of translation in colonialism. Therefore, an overarching narrative, which translations are subject to, as well as possible counteractions took shape.